

E 51125
nr. 283/284

Juli/August 2023 4,- Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Das Lebensmagazin

augenblicke

**ISLAND: DRAUF-
UND EINSICHT**

**ACHTUNG
VOR DEM LEBEN**

**DIE GEDANKEN
SIND FREI**

im gespräch

**DOTA KEHR
Keine Zeit
mehr zu warten**

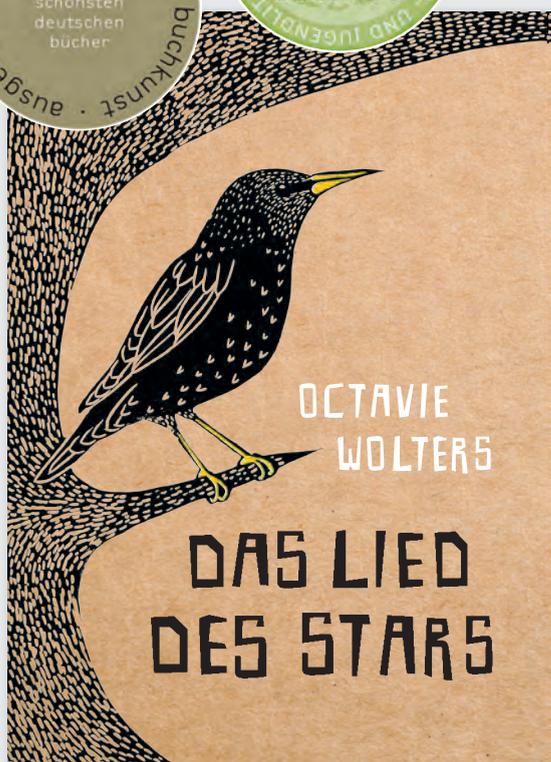




Die Natur ist eine
Künstlerin – und
eine Künstlerin hat ein
ausgezeichnetes Bilderbuch
als Hymne an sie
geschaffen

ausgezeichnet von der stiftung buchkunst
eines der schönsten deutschen bücher

DEUTSCHE AKADEMIE FÜR KINDER- UND JUGENDLITERATUR
KLIMA
UMWELT
NATUR
BUCHTIPP



«Ich singe ein Lied, dachte der Star, ein Lied, wie schön alles ist. Und ich singe es für alle, die ihm lauschen wollen.»
Der Star beginnt zu singen und alle, die ihn hören, schenken ihm eine weitere Strophe. Und so singt er schließlich das Lied des Lebens, das über Felder und Steine, Bäume und Blüten zieht, ins Wasser eintaucht, in den Himmel aufsteigt und die Nacht mit ihren vielen Farben erklingen lässt. Und er singt ein Lied für sich und für dich. Kannst du es hören?

Octavie Wolters hat mit *Das Lied des Stars* in poetischen Worten und wahrlich kunstvollen Bildern im Linolschnitt eine Hymne auf die Schönheit der Welt geschaffen

Ausgezeichnet von der *Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur* als Klima-Umwelt-Natur-Buch und von der *Stiftung Buchkunst* als eines der schönsten deutschen Bücher!



Octavie Wolters

Das Lied des Stars

Aus dem Niederl. von Eva Schweikart | 32 Seiten, gebunden | Format: 33,7 x 24,2 cm
€ 20,- (D) | (ab 5 Jahren | All Age) | ISBN 978-3-7725-3117-0



Hier zeigt Octavie
Wolters ihre Kunst
in einem kleinen Film.

Freies Geistesleben

Bücher, die mitwachsen

www.geistesleben.de

DIE TÜR INS FREIE FINDEN

Wie oft bedrücken einen die Verhältnisse des Lebens, die eigenen Unfähigkeiten, Unaufmerksamkeiten und Einfallslosigkeiten!

«Zuweilen möchte man aus sich heraus», schrieb einmal die Dichterin Mascha Kaléko als Anfangsvers ihres Gedichtes *Katzenjammer-Monolog* und fügte als zweiten Vers hinzu: «Und kann die Tür ins Freie doch nicht finden.» – «Dann schnüffelt man vielleicht mal nach den Gründen», heißt es weiter im dritten Vers, um mit dem vierten die erste von sechs Strophen abzurunden: «Und kriecht noch tiefer in sein Schneckenhaus.»

Das Gedicht vom Katzenjammer der am 7. Juni 1907 in Chrzanów geborenen Golda Malka Aufen erschien 1933 in ihrem ersten Gedichtband *Das lyrische Stenogrammheft* mit anderen «Versen vom Alltag», die bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten in Deutschland doch beliebt waren. Mascha Kaléko hatte die Gabe, in ihren Gedichten etwas vom Leben auszudrücken, das viele Menschen bei anderen und bei sich erlebten. So auch in der zweiten Strophe dieses schonungslosen *Katzenjammer-Monolog*s:

Man müsste vieles tun. Und manches lassen.
Und kann das eine wie das andre nicht.
Man denkt an manche unerfüllte Pflicht,
Bis sich die Dinge dann mit *uns* befassen.

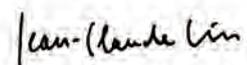
Horizont erweiternd können wir in dieser Sommerdoppelnummer unseres Lebensmagazins *a tempo* erfahren, wie die Sängerin Dota Kehr mit ihren Liedern unser Leben aufnimmt und beherzt vertieft, nicht zuletzt mit ihren zwei Alben mit Liedern zu Gedichten von Mascha Kaléko. Aus luftiger Perspektive lernen wir durch den Fotografen Christian Kaiser eine Insel kennen, die stets in Bewegung und im Werden ist. Und berührt und zutiefst bewegt können wir vom Schicksal von Laura Müller lesen, die dank der gestützten Kommunikation die Fülle ihres inneren Lebens zum Ausdruck bringen kann.

Neben unseren regulären vielfältigen Rubriken und Beiträgen finden Sie einige weitere, speziell für diese Sommerdoppelnummer hinzugefügte Beiträge: «aus dem Leben erzählt» eben von Laura Müller, «offenbare Geheimnisse» über die so rätselhaften Erscheinungen der Eiszeitkunst, der sinnig «zwischen Leben und Literatur» fadenziehende Essay oder auch «das große *a-tempo*-Sommerdoppelnummerliteraturpreisrätsel» und anderes mehr.

Möge die Lektüre dieser Ausgabe für die Monate Juli und August in besonderem Maße das Finden der einen oder anderen Tür ins Freie für jede und jeden von uns fördern!

Wir wünschen Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, einen herrlich erquicklichen Sommer und grüßen Sie aus der Redaktion von Herzen.

Ihr


Jean-Claude Lin





03 editorial

Die Tür ins Freie finden
von Jean-Claude Lin

06 im gespräch

Keine Zeit mehr zu warten
Dota Kehr im Gespräch mit
Katja Nele Bode

12 thema

Achtung vor dem Leben
von Christa Ludwig

14 augenblicke

Island
Drauf- und Einsicht
von Christian Kaiser

22 berührungen

Einfach schöner
von Brigitte Werner

23 blickwinkel

Naturbetrachtung
von Claudia Burmeister

24 aus dem leben erzählt

Die Gedanken sind frei
von Laura Müller

29 oh, welch eine überraschung

Zwei begrabene Ängste
von Ulrich Meier

30 mensch & kosmos

Was in der Stille reift
von Wolfgang Held

31 kalendarium

Juli und August 2023
(zum Herausnehmen)
von Jean-Claude Lin

35 wege der seele

Lebensbegegnungen, die uns prägen
von Jean-Claude Lin

36 zwischen leben und literatur

Textilie und Text
von Evelies Schmidt

39 ich sehe was, was du nicht siehst

Zum Sehen geboren?
von Christa Ludwig

40 offenbare geheimnisse

**Der Mensch erscheint nicht erst
im Holozän.**
**Von Linearitäten und radikalen
Brüchen**
von Konstantin Sakkas

42 sprechstunde

Wie wir mit der Hitze klarkommen
von Markus Sommer

44 vertiefung

Das Feld der Empathie
von Albert Vinzens

48 wenn wir älter werden

Im Lebenslabyrinth
von Monika Kiel-Hinrichsen

49 erlesen

Katerina Poladjan
«Zukunftsmusik»
gelesen von Elisabeth Weller

50 literatur für junge menschen

India Desjardins
& Nathalie Dion
«Die Wale und wir»
gelesen von Simone Lambert

51 montagsgedanken –

eine klasse für sich
Große Ferien machen Sinn
von Nadine Mescher

52 was du nicht sagst

«... unter Schmerzen geboren»
Berenike Stolzenburg
und Albert Vinzens im Dialog

55 kulturtipp

Zauberatlas, ausgebreitet
von Karin Kontny

56 sehenswert

Arkadien
im Hinterland
von Christian Hillengaß

57 kochkunst

Züricher Geschnetzeltes à la Hittl
von Elisabeth Weller

58 sudoku & preisrätsel

59 das große sommerliteraturrätsel

60 suchen & finden

62 ad hoc | impressum

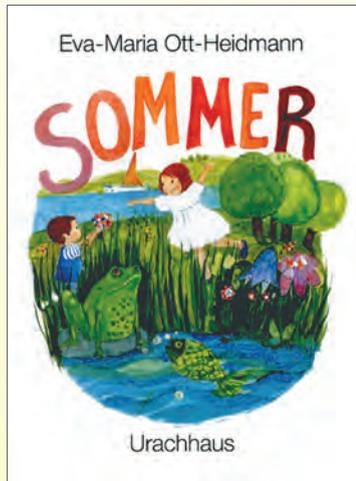
Ich will auch berufen werden
von Jean-Claude Lin

@ www.a-tempo.de

@ [atempo_magazin](https://www.instagram.com/atempo_magazin)

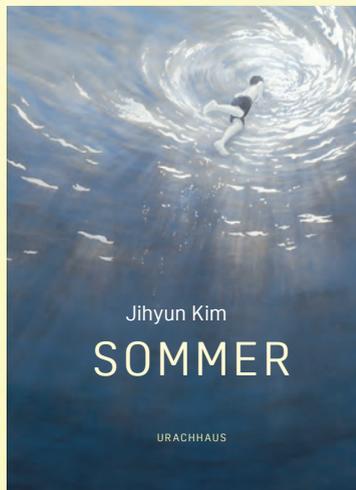
Für Ihren ERLESENEN Sommer

Eva-Maria Ott-Heidmann
Sommer
12 Seiten, Pappe
€ 8,- (D) | ab 3 Jahren
ISBN 978-3-8251-7009-7

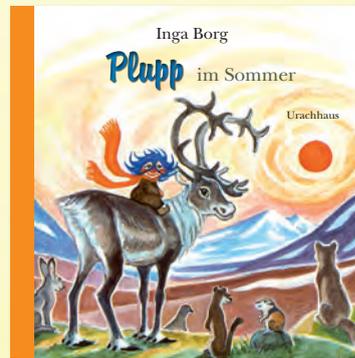


Daniela Drescher
(Text und Illustration)
Pippa und Pelle auf Reisen
12 Seiten, unzerreißbare
Hartpappe | Format: 14 x 16 cm
ab 2 Jahren | € 9,- (D)
ISBN 978-3-8251-7962-5

Jihyun Kim
Sommer
56 Seiten, gebunden
€ 16,- (D) | ab 5 Jahren
ISBN 978-3-8251-5275-8



»In den See springen,
sich von Sonnenstrahlen
wärmen lassen ...
Ein zauberhaft stilles
Bilderbuch,
ganz ohne Worte!«
Leselotse



Inga Borg
Plupp im Sommer
Aus dem Schwedischen von
Birgitta Kicherer
32 Seiten, gebunden
Format: ca. 18 x 18 cm
€ 12,- (D) | ab 3 Jahren
ISBN 978-3-8251-5239-0

 Verlag Urachhaus | www.urachhaus.de



A woman with long hair, wearing a black beanie, a black long-sleeved top, and light blue jeans, sits at a wooden table in a cafe. She is looking off to the side with a thoughtful expression. On the table in front of her is a small glass of coffee on a white saucer. The background is a light-colored wall with some peeling paint and a single lit lightbulb fixture. The overall mood is quiet and contemplative.

KEINE ZEIT
MEHR
ZU WARTEN

Dota Kehr

im Gespräch mit Katja Nele Bode

Dota Kehr ist eine der zur Zeit erfolgreichsten Musikerinnen des Landes. Ständig auf Tour, gefeiert für ihre Songs, mal politisch, mal unsere Neurosen durchleuchtend. Total auf den Punkt. Sie singt über falsche Grenzen, soziale Schieflichkeiten, komische Lieben. Als junge Frau tingelte sie als Straßenmusikerin durch Italien. Seitdem nennt sie sich «Kleingeldprinzessin». So heißt auch ihr gleichnamiges Plattenlabel; seit Anfang ihrer Karriere arbeitet sie unabhängig von der Musikindustrie. Jetzt hat die 43-Jährige zum zweiten Mal Texte der Dichterin Mascha Kaléko vertont. Das Album *In der fernsten der Fernen* ist gerade erschienen. Im Herbst geht Dota Kehr mit ihrer Band damit auf Tour:

kleingeldprinzessin.de

Fotos: Wolfgang Schmidt

Katja Nele Bode | Dota Kehr, Sie haben 2021 ein längst berühmtes Lied zum Klimawandel geschrieben. Es heißt «Keine Zeit». Die ersten Zeile lauten: *Hier stehen wir / vor uns die Wüste / um uns der Wohlstand / Hinter uns Jahre vertaner Zeit / Und fehlende Taten / Jahre des Zögerns / Man kannte die Fakten und war nicht bereit / Aber jetzt können wir nicht mehr warten.* Da klingt auch Verzweiflung durch ...

Dota Kehr | Klar. Es ist total leicht, zu verzweifeln. Es ist ganz einfach, die Achseln zu zucken und zu sagen, wir können es nicht mehr ändern. Aber das akzeptiere ich nicht. Die Idee, ich mache mir ein schönes Leben, solange es geht und kümmere mich nicht um die Folgen, ist wirklich fatal. Weil jedes Zehntel Grad eine Rolle spielt. Aber das viel größere Problem ist, dass Politik und Wirtschaft jahrzehntelang extrem erfolgreich darin waren, die Umweltbewegung auszubremsen und die Verantwortung an die Verbraucherinnen und Verbraucher zu delegieren.

KNB | Man erfand den CO₂-Fußabdruck und hat so die Schuld abgewälzt?

DK | Individuelle Entscheidungen sind relevant, aber das ist nur ein Teil der Wahrheit. Ein Beispiel: Solange es Inlandsflüge gibt, können wir uns noch so viel darüber streiten, wer da drin sitzt. Wir müssen als Land einfach sagen, jedes Jahr werden jetzt 15 Prozent

dieser Flüge gestrichen, und in ein paar Jahren gibt es keine mehr. Wir brauchen ordnungspolitische Maßnahmen, anders werden wir es nicht hinkriegen. Das traut sich nur keiner in der Politik. Was Inlandsflüge betrifft da war schon vor zwanzig Jahren klar, man kann das alles gut mit der Bahn machen. Jetzt wurde in der Pandemie die Lufthansa sogar noch mit Abermillionen Steuergeldern unterstützt. Als Zivilgesellschaft sollten wir genau hingucken: Wenn jemand Klimakanzler plakatiert, müssen wir jedes Mal schreien, wenn nicht passiert, was versprochen wurde.

KNB | Doch wie geht man damit um, wenn einen das alles zermüht?

DK | Ein bisschen Rückzugsraum sei allen gestattet, man muss sich nicht 24 Stunden lang mit den Nachrichten der Welt beschließen, nicht jede Aufregung mitnehmen. Aber sich komplett in eine heile Welt zurückzuziehen, dafür habe ich kein Verständnis. Wir können nicht über die Klimakrise nachdenken, ohne das aktuelle kapitalistische System infrage zu stellen. Jetzt könnte der Punkt erreicht sein, an dem wir gezwungen sind, etwas zu ändern. Ich versuche das positiv zu sehen.

KNB | Eigentlich müssten wir unseren Komfort, unseren Wohlstand überdenken?

DK | Ja, wir müssen abgeben. Menschen sind eh am glücklichsten in Gesellschaften, ►



► in denen die sozialen Unterschiede nicht so groß sind. Nicht aufgrund enormen Reichtums. Und in der Pandemie ist doch klar geworden: Wenn eine Krise ernst genommen wird, ist eine Unterbrechung des Lifestyles möglich. Mit dem Klimawandel müssten wir es ähnlich machen: Wenn wir alle gleichzeitig einen Schritt zurücktreten, dann stellt sich dieses blöde Gefühl des Verzichts nicht ein. Verzicht fühlt sich immer dann schlecht an, wenn man denkt: Alle anderen verzichten nicht, aber ich. Vielleicht kann es gelingen, wenn klimabewusstes Leben zum neuen Lifestyle deklariert würde. Wenn mehr im Vordergrund steht, Teil von etwas zu sein, so kann man sicher mehr Leute mitnehmen und was bewegen.

KNB | Trotzdem ist Ihnen wichtig, keine Protestsongs zu schreiben, nicht als ausschließlich politische Liedermacherin angesehen zu werden? Warum?

DK | Ich will mir auf keinen Fall Gesinungsapplaus abholen. Ich mag das überhaupt nicht: Ha, wir sind auf der Seite der Guten und klopfen uns alle auf die Schulter.

Das eigene moralische Hochplateau zur Schau stellen, finde ich unerträglich. Wenn ich ein politisches Anliegen habe, ist es noch lange kein gutes Lied. Da lege ich die Messlatte sehr hoch an. Es gibt in «Keine Zeit» die Zeile *Hier stehen wir wie die Maus vor dem Mähdrescher*. Das finde ich als Metapher gut. Trotzdem habe ich mir den Song fast nicht durchgehen lassen, weil er mir ein bisschen zu sehr auf dieses Die-und-Wir setzt. Mein Freund und Lehrer, der Dichter Christof Stählin, hat gesagt: «Mit Kunst nicht zielen.» Ein sehr schönes Zitat. Es sollte nie die Absicht dahinter stehen, die Leute zu etwas zu bringen.

KNB | Einen anderen schönen Satz haben Sie gesagt: «Man muss für diesen Beruf fleißig sein, aber man darf sich nicht dabei erwischen lassen.»

DK | Mit diesem Zitat möchte ich in die Geschichte eingehen (*lacht*). Weil sich niemand für fleißige Künstlerinnen interessiert. Ich merke das manchmal bei Autoren. Es gibt welche, von denen habe ich das erste Buch gerne gelesen, und beim zweiten spüre ich: Da hat sich jemand von 9 bis 16 Uhr

hingesezt und seinen Kram abgearbeitet. Da fehlt der Geistesblitz, die Manie, die ganze Nacht durchgearbeitet zu haben, weil die Idee gerade so brennt. Das muss es aber geben, sonst ist es langweilige, bemühte Kunst. Wenn jemand seine Masche gefunden hat, von der er jetzt leben kann – das interessiert mich nicht.

KNB | Es ist dann nicht authentisch?

DK | Ach, Authentizität ist mir nicht so wichtig. Es ist mir eigentlich egal, ob jemand mit seinem Herz aufs Papier geblutet hat oder ihm einfach nur zufällig ein paar geniale Gedichtzeilen eingefallen sind. Es ist gute Kunst, wenn es mich berührt und Bilder in mir weckt. Ich interessiere mich bei der Musik, die ich liebe, überhaupt nicht dafür, was die jeweilige Person alles gemacht hat, wie sie aussieht oder wo sie herkommt.

KNB | Und wie kriegt man den Spagat hin, sich reinzuhängen als fleißige Singer-Songwriterin und sich die Mühe nicht anmerken zu lassen?

DK | Manchmal sind die besten Lieder die, die man in einer Viertelstunde runter-



Es ist gute Kunst, wenn es mich berührt und Bilder in mir weckt.

schreibt. «Rennrad» ist so ein Song, der war in 20 Minuten komplett fertig, Text und Melodie. Bestenfalls fließen einem die Reime paarweise in die Feder. Nun kann man aber nicht seinen Lebtage damit verbringen, auf diesen Moment der Inspiration zu warten. Hier kommt die Mühe ins Spiel: Man muss sich an Sachen abarbeiten, vor dem leeren Blatt sitzen bleiben, es aushalten, nicht weiterzukommen. Dann kann es am nächsten Tag passieren, dass einem plötzlich ein ganz anderes Lied entgegenspringt. Zu komponieren kann und muss auch mal schwer sein, es braucht viel Konzentration und innere Sammlung, Ideen stehen sich gegenseitig im Weg. Dann wieder kommt aus einer anderen Ecke eine unerwartete Leichtigkeit.

KNB | Stimmt es, dass Sie sich immer wieder aufs Neue wie ein Scharlatan, eine Anfängerin fühlen?

DK | Ja. Ich sitze jedes Mal neu davor und habe keine Ahnung wie es geht. Stochere im Dunkeln, habe keine Masche. Worüber ich aber auch froh bin. Doch das Gefühl, eines Tages aufzuflieden, bleibt. Und damit bin ich sicher nicht allein. Es gibt ein fantastisches Lied von Moritz Krämer zu dem Thema, für mich eines der besten Lieder in deutscher Sprache. Es heißt tatsächlich «Aufflieden». Die zweite Strophe geht so (*singt*):

*Du stehst vor zwei, drei Leuten
mit butterweichen Knien,
kannst deinen Text, hast genug getrunken
von allem,
aber vergessen, um was es eigentlich ging.
Du sagst deinen Namen, wieso du heute hier
bist,
das alles klingt wie ein Scherz,
vereinzelt hörst du sogar Gelächter,
kleine Pfeile in der Luft, einer trifft dein Herz.
Und dann wirst du nervös,
weil du das alles hier nicht kannst
und jeder merkt das, ja, jeder merkt das
und du wirst irgendwann auffliegen.*

KNB | Und trotzdem laufen Sie nicht davon?

DK | Nein, weil ich es so liebe zu singen. Es gibt für mich nichts Schöneres als auf der Bühne vor Leuten zu stehen, mit einer Band, die ich mag, und einen schönen Abend zu verbringen. Ich habe den schönsten Job der Welt. Ich bin ein einziges Mal auf der Bühne von jemandem angepöbel worden, in Stuttgart. Später haben sich Leute bei mir entschuldigt, die damit gar nichts zu tun hatten, weil sie das so schrecklich fanden. Ich habe aber gesagt: «Nicht so schlimm. Wenn ich beispielsweise Busfahrerin wäre, müsste ich es vielleicht aushalten, jeden Tag angepöbel zu werden. Da kann ich das schon verkraften, wenn es einmal in mehreren Jahren passiert.» ▶





► Mein Beruf ist ein Luxus. Ich wünschte, wir könnten in einer Welt leben, in der jeder Mensch seinen Beruf so liebt wie ich meinen. Deswegen finde ich, dass alle Jobs, die schwer zu lieben sind und anstrengender sind als meiner, sehr, sehr gut bezahlt werden sollten.

KNB | Sie haben Medizin studiert, sich dann aber dazu durchgerungen, Musikerin zu werden.

DK | Das war kein großes Durchringen, auch kein Abwägen. Ich hatte damals fürs Staatsexamen sehr viel gelernt. Als es vorbei war, habe ich mich hingeworfen und innerhalb einer Woche 15 Songs geschrieben. Die floßen dann auf das erste erfolgreiche Album «Bis auf den Grund». Da war klar, dass ich das zu meinem Beruf machen konnte. Ich hatte schon während des Studiums angefangen, von der Musik zu leben, aber der Sprung nach vorne kam nach dem Examen.

KNB | Ihnen ist sehr wichtig, als Künstlerin nicht subventioniert worden zu sein. Sie sagen, bitte kein Startkapital für die Musik. Warum?

DK | Ich denke, der Staat kann noch so viel für Kulturförderung ausgeben – entscheidend sind die Freiräume, die Künstlerinnen oder Musiker haben. Es geht zuallererst

um niedrige Mieten. Ich hätte diesen Weg nicht einschlagen können, wenn ich nicht so wahnsinnig wenig Miete gezahlt hätte. Teuer wohnen zu müssen, erstickt jede Art von Kreativität. Fast genauso wichtig sind die Auftrittsmöglichkeiten. Leute, die Musik machen wollen, brauchen Orte, um live zu spielen. Wenn zum Beispiel ein kleines Café Livemusik anbieten möchte, wird das durch Regularien oft erschwert. Da ist Unterstützung wichtig. Sonst bin ich eher sehr skeptisch, was die Verteilung von Fördergeldern betrifft. Ich bin absolut keine Verfechterin des freien Marktes, der hat in den meisten Lebensbereichen nichts zu suchen, nicht in der Gesundheit, nicht in der Bildung, nicht im Wohnungsmarkt. Aber Popmusik ist das, was populär ist. Muss man da noch Geld drauf werfen? Ich halte das für eine Verzerrung. Wenn das eine Plattenfirma machen möchte, okay. Aber müssen das Steuergelder sein?

KNB | Sie haben von Anfang an Ihr eigenes Label gegründet. Sind bis heute unabhängig von der Musikindustrie – mit großem Erfolg. Ist Ihnen das geglückt, weil Sie sehr mutig sind oder eben auch sehr gut?

DK | Ich hoffe, beides. Ein Konzertveranstalter schrieb mir mal, als er mich zum ersten Mal auf der Bühne gesehen hatte: «Das war ja sehr, sehr gut.» Er habe vorher





Ich wünschte, wir könnten in einer Welt leben, in der jeder Mensch seinen Beruf so liebt wie ich meinen.

immer über mich gelesen, dass ich das mit meinem eigenen Label mache, ohne Agentur und Management, und deshalb habe er immer gedacht, das müsse ja ziemlich schlecht sein. Ich dachte nur, was für ein schräger Rückschluss.

KNB | Ihre Musik berührt die Leute sehr, in Ihren Konzerten wird getanzt. Wie sehr kann Musik etwas in uns verändern?

DK | Sie kann Trost geben und Verbindung schaffen. Das ist eine ihrer ganz großen Qualitäten. Gemeinsam zu singen ist etwas Überwältigendes, Urmenschliches. Ein Freund hat mal zu mir gesagt, natürlich kann ein Lied die Welt verändern – zumindest in dem Moment in dem Raum, in dem es gespielt wird.

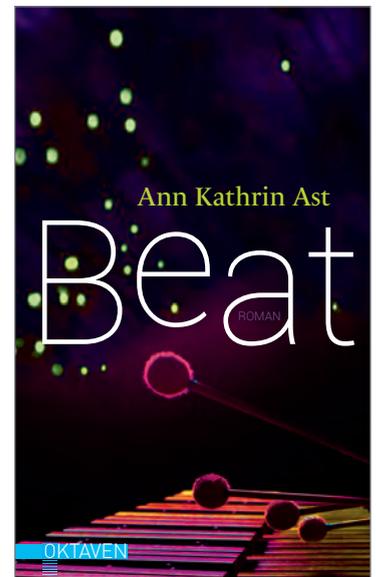
KNB | Auf Ihrem neuen Album, das gerade erschienen ist, haben Sie zum zweiten Mal Texte der großen deutschsprachigen russisch-jüdischen Dichterin Mascha Kaléko vertont. Eine große, widerständige Poetin im Berlin der 1930er-Jahre. Was fasziniert Sie so an ihr?

DK | Ihre Texte sind so verdichtet, kein Wort zu viel. Ich mag ihre Leichtigkeit, gerade bei schweren Themen. Und sie hat etwas fast Spöttisches, speziell wenn sie über romantische Dinge schrieb. Der Text «Großstadt-*liebe*» zum Beispiel, der jetzt auf dem neuen

Album ist, ist gleichzeitig absolut zeitgemäß und erzählt an anderen Stellen von heute fast unbekanntem Hindernissen der Liebespaare vor 100 Jahren. Und trotz all ihrer kaltschnäuzigen Sachlichkeit blieb sie in ihren Gedichten immer nahbar und verletzlich.

KNB | Richtig, dass Sie mal gesagt haben, wenn der Song gut ist, braucht man keine Titten?

DK | Echt, habe ich das gesagt? Kann sein. Da ging es wahrscheinlich um Sinn oder Unsinn von Musikvideos. Aber es stimmt, ich bleibe dabei! Wozu irgendein Firlefanz, wenn die Musik dich bewegt? Mir war zu viel Selbstdarstellung immer fremd. Es interessiert mich nicht so sehr, was ich an habe. Natürlich bin ich eitel, so wie alle, die auf der Bühne stehen. Doch am wichtigsten ist mir, was mit meinen Liedern passiert. Ich freue mich unendlich darüber, dass es eines meiner Lieder ins Pfadli der-Liederbuch geschafft hat. Das ist mein Ritterschlag als Songwriterin. Aber ob die Leute ein Foto von mir kennen, lässt mich kalt. Ich musste neulich über Madonna lachen, die sich über böse Kommentare zu ihrem Alter ärgerte. Ich dachte: Mensch Madonna, *du* hast es doch erfunden, dass wir Frauen nicht altern dürfen und das eiserne Diktat geführt, wir können als Frauen immer 36 bleiben. Und jetzt beschwerst du dich! ■



Aus dem Rhythmus – in der Musik und im Leben

Bald kann es beginnen, das Leben. Noch eine letzte Prüfung, dann endlich nur noch spielen, spielen, spielen. Musik ist alles – er ist Musik. Im letzten Studienjahr plant Beat zuversichtlich seine Zukunft, doch auf einmal ändert sich seine Beziehung zur Musik – und damit ändert sich alles. Sein Leben verliert die Struktur und er den Bezug zur Realität. Doch wie soll er ohne Musik leben? Und was ist Leben überhaupt für ihn und seine Generation, deren Zukunft sich an den Informationen der gegenwärtigen Krisen immer wieder neu verwundet?

«Es gibt so selten literarische Beschreibungen von Musik, die überzeugen ... Eine besondere Mischung aus Künstler-, Entwicklungs- und Schauerroman, besonders aufregend durch die Weltwahrnehmung Beats, des Protagonisten, der fast nur aus Gehör, Realitätsverlust und Drang nach Sinn zu bestehen scheint. Sehr intensiv.»

Anna Katharina Hahn
über *Beat*

Ann Kathrin Ast

Beat

Roman | 231 Seiten, gebunden mit SU, Fadenheftung und farbigem Lesebändchen
€ 24,- (D) | ISBN 978-3-7725-3040-1
www.geistesleben.de
© Auch als eBook erhältlich!

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe

ACHTUNG VOR DEM LEBEN

von Christa Ludwig

Im nördlichen Küstenregenwald von Oregon ist es nass. Von oben sinkt der Regen, von unten steigt das Wasser aus dem Boden, die Luft ist durchtränkt von Feuchtigkeit. Die Frau, die dort im Sumpf steht und Moose untersucht, trägt beste Funktionskleidung, dennoch dringt das Wasser durch alle Schutzschichten, aber sie will nicht in die trockene Hütte gehen: *Dringen zu sein, nach draußen zu schauen, ich könnte die Einsamkeit nicht ertragen, in einer nassen Welt trocken zu sein.* (S. 344). Was für eine Einsamkeit ist das? Und: In was für einer Gemeinsamkeit empfindet sie sich?

Die indigene US-Amerikanerin Robin Wall Kimmerer ist Professorin für Botanik an der State University of New York. Und sie ist eine brillante Schriftstellerin. Ich möchte ihr Buch *Geflochtenes Süßgras* ein «poetisches Sachbuch» nennen. Sie betrachtet Welt und Umwelt mit dem Blick der Wissenschaftlerin und zugleich mit dem ihres Volkes.

In der indigenen Schöpfungsgeschichte bekommt der Mensch den Auftrag, so zu gehen, dass jeder Schritt ein Gruß an Mutter Erde ist (239). Süßgras ist das Haar der Erde, von ihren Menschenkindern zu Zöpfen geflochten. Diese leben in einer Gesellschaftsordnung, die auf Achten, Danken und Schenken basiert. Bevor sie etwas aus der Natur nehmen, fragen sie die Pflanze, das Tier. Sie sehen sich dazu berechtigt, wenn genügend übrig bleibt.

Bevor sie etwas verwerten oder essen, danken sie. Und sobald sie genug haben, schenken sie. Die Definition von «reich sein» ist: Genug haben, um zu schenken. Ist das nicht eigentlich auch unser Ideal? Was ist das grundsätzlich Andere, das ich an der Hand von Robin Wall Kimmerer durch dieses Buch gehend erlebt habe?

Sie schildert das Ritual, mit dem die Haudenosaunee die Woche beginnen. Es ist eine Reihe von Danksagungen, jede endend mit: *Unsere Gedanken, unsere Herzen sind nun vereint* (S. 125). Entsprechend verwaltet sich diese Gemeinschaft nicht durch Mehrheitsentscheidungen, es wird immer ein Konsens gefunden. Wäre das in unseren Demokratien möglich? Kaum. Aber grundsätzlich fremd ist uns auch dies nicht. In Koalitionsverhandlungen muss um den Konsens gerungen werden. Ich stelle mir vor, dass die zusammengezwungenen Parteien sich auf das Wesentliche besinnen, bis sie zueinander sagen können: *Unsere Gedanken, unsere Herzen sind nun vereint*. Hm, einige Gesichter wollen sich nicht in dieses Bild fügen.

Als Wall Kimmerer mit ihren Studierenden eine Unterkunft aus gebogenen Ästen und Zweigen baut, ist ihr klar: Das Raumgefühl wird für die jungen Menschen neu sein, denn: *Nur wenige Menschen wohnen heute noch in runden Häusern ohne Wände und Ecken. Die indigene Architektur dagegen tendiert zu kleinen und runden*

Formen, ihre Vorbilder sind Nester, Höhlen, Gänge, Laichbetten, Eier, Gebärmutter ... (S. 260). Unser Leben in rechten Winkeln! Die in der Natur fast nicht vorkommen. Kann es sein, dass dies unsere Seelen scharfkantig presst? Sitze ich darum so gern unter einem Rundgewölbe? Aber ich wohne im rechten Winkel.

Bei einem Treffen von indigenen Ältesten erläutern Wissenschaftler ihre Vorstellung von Nachhaltigkeit. Die Ältesten schweigen, dann sagt einer: *Diese nachhaltige Entwicklung klingt für mich, als wollten sie nur weiter nehmen dürfen, wie sie es immer getan haben* (S. 222). Hat er uns durchschaut? Wollen wir nichts als unser exzessives Verbrauchen durch neue Technologien nachhaltig machen?

Viele Vorbilder, es anders zu machen, hat die Autorin zusammengetragen, aber sie idealisiert nicht ihr eigenes Volk. Sie erzählt vom Windigo, dem gierigen Ungeheuer des indigenen Mythos. Windigo frisst alles, was ihm vor die Zähne kommt. Darum hat er keine Lippen mehr. Auch in das Volk der Haudenosaunee ist er eingedrungen, hat es zu Habsucht, Raffinerie, Neid, Krieg getrieben, er konnte nur nach langem Kampf überwunden werden. Das Problem ist: Beim Blick auf die heute dominierenden Gesellschaften kommt Wall Kimmerer zur Erkenntnis, *dass die ganze Welt Kopf steht, weil so getan wird, als sei die dunkle Seite die helle* (S. 355).

Und hier sind wir bei der grundsätzlichen Frage: Welches sind unsere Werte? *Eine Wirtschaft, die Konzernen eine Persönlichkeit zuerkennt, nicht aber den mehrals-menschlichen Wesen, ist eine Windigo-Gesellschaft* (S. 438).

Dies führt ins Zentrum des Andersseins. Auch im indigenen Schöpfungsmythos wird der Mensch als Letztes erschaffen. Er ist damit aber nicht herrschende Krone der Schöpfung, sondern das jüngere Geschwisterkind der Pflanzen und Tiere und lernt, wie alle jüngeren, von den großen Brüdern und Schwestern.

Wie sehr dies die indigenen Menschen geprägt hat, zeigt sich an dem zuverlässigen Gradmesser einer Gesellschaft: an der Sprache. Wall Kimmerer versucht, ihre Muttersprache Potawatomi zu lernen. Diese Sprache ist so komplex und so vollkommen anders als das Englische, dass die Wissenschaftlerin verzweifelt. 2013, als das Buch erschien, gab es noch neun Sprecher. Potawatomi ist nicht geteilt in männlich/weiblich, sondern in belebt/unbelebt. Man hört etwa einen Menschen mit einem anderen Verb als ein Flugzeug. Ebenso richten sich Pronomen, Artikel etc. danach, ob es um Lebendiges oder Unbelebtes geht. Was ist das? Ein Tisch. Wer ist dieses Wesen? Ein Apfel. Belebt sind nicht nur Pflanzen und Tiere, sondern auch Felsen, Erde, Wind. Nicht belebt sind vom Menschen hergestellte Dinge. Potawatomi teilt also die Welt

in von welchem Gott auch immer Erschaffenes und vom Menschen Gemachtes. Das ist Achtung vor dem Leben. Aber ich habe hier auch ein Problem. Muss ich fragen: Was ist das? Eine Geige. Da würde ich lieber fragen: Wer ist dieses Wesen? Vielleicht geht es ja. Ich weiß es nicht.

Im Englischen gibt es 70 % Nomen und 30 % Verben, im Potawatomi ist es umgekehrt. «Bucht» ist ein Verb. Wie kann «Bucht» ein Verb sein? Wall Kimmerer ist kurz davor, die Sprache aufzugeben, als sie es urplötzlich spürt, das Verb «Bucht». Sie spürt es sehend – das Ufer, fühlend – den Sand, hörend – das Wasser ... Hier zeigt Sprache die elementare Einstellung zum Sein: «Bucht» ist nicht ein von mir getrenntes Objekt, sondern ein Phänomen, an dem ich tätig teilnehme, ein Tätigkeitswort.

Ich fühlte mich von Zeile zu Zeile durch dieses Anderssein geführt. Das hat mich vollkommen glücklich gemacht. Und nun will ich versuchen, in den Dingen tätig zu sein. «Buch» – wie geht die Tätigkeit «Buch»? Oder kann «Buch» kein Verb sein? Weil es von Menschen gemacht ist? Für dieses Buch habe ich eine Lösung gefunden: Ich danke Robin Wall Kimmerer für die Gabe dieses Buches und schenke es weiter, indem ich versuche, es möglichst vielen nahezubringen, zum Beispiel in diesem Artikel. ■

Robin Wall Kimmerer, *Geflochtenes Süßgras: Die Weisheit der Pflanzen*. A. d. Englischen von Elsbeth Ranke (461 Seiten, geb., Aufbau Verlag, Berlin 2021).

Christa Ludwig, 1949 in Wolfhagen bei Kassel geboren, studierte Germanistik, Anglistik und Sprecherziehung in Münster und Berlin und arbeitet seit 1989 als freie Schriftstellerin: www.christaludwig.net



Vom Klang der Sprache und den Farben der Poesie

Christa Ludwig wandert in ihren spielerisch leicht erzählten Texten durch das Reich der Worte. Sprache ist ihr Lebenselixier. Sie sammelt Lieblingswörter, wirft Fragen auf wie «War das Wort zuerst Gesang?» und «Ist der Mensch zum Sehen geboren – oder eher zum Hören, weil man Sprache hören muss?» Sie erzählt, wie Gedichte Alltagsprobleme lösen können, und findet die Poesie im Alltag und den Alltag in der Poesie.

In diesen kurzen, eingängigen Betrachtungen erschließt Christa Ludwig erstaunliche Phänomene der Sprache, die das Leben oft in einem ungewohnten Licht erscheinen lassen. Mit ihren Anregungen können wir auch in unserem Alltag einen überraschend neuen Blick auf die Dinge gewinnen.

Christa Ludwig
Wortreich
Leben mit Sprache und Poesie.
falter 54
158 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag
€ 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-3454-6
☞ Auch als eBook erhältlich!
www.geistesleben.de

falter : Bücher für den Wandel
des Menschen



ISLAND DRAUF- UND EINSICHT

von Christian Kaiser (Text & Fotos)

Endlich soll er in Erfüllung gehen, mein Traum aus Jugendzeiten: Island erkunden – das Land der Landschaften, die sich keiner ausdenken kann. Und dabei auch meiner Liebe frönen: Vögel beobachten und fotografieren. Dieses Mal sogar auf Augenhöhe – aus der Luft. Als bildungsbürgerlich geprägter Mensch kommt man ja gern ein wenig vorinformiert. Also habe ich mich etwas eingelesen und gelernt: Geografisch gehört Island zu Nordeuropa, geopolitisch zu den Nordischen Ländern und kulturell zu Nordwesteuropa, insbesondere zu Skandinavien. Geologisch aber gehört Island zugleich zu Europa und Nordamerika, und zwar, weil die eurasische und nordamerikanische Platte auseinanderdriften und da, wo dies geschah, quoll (und quillt) Flüssiggestein auf. Dieser Ausbruch-in-Permanenz ließ jene Insel aus dem Meer emporwachsen, die wir heute Island nennen – und die seither weiterwächst. ▶



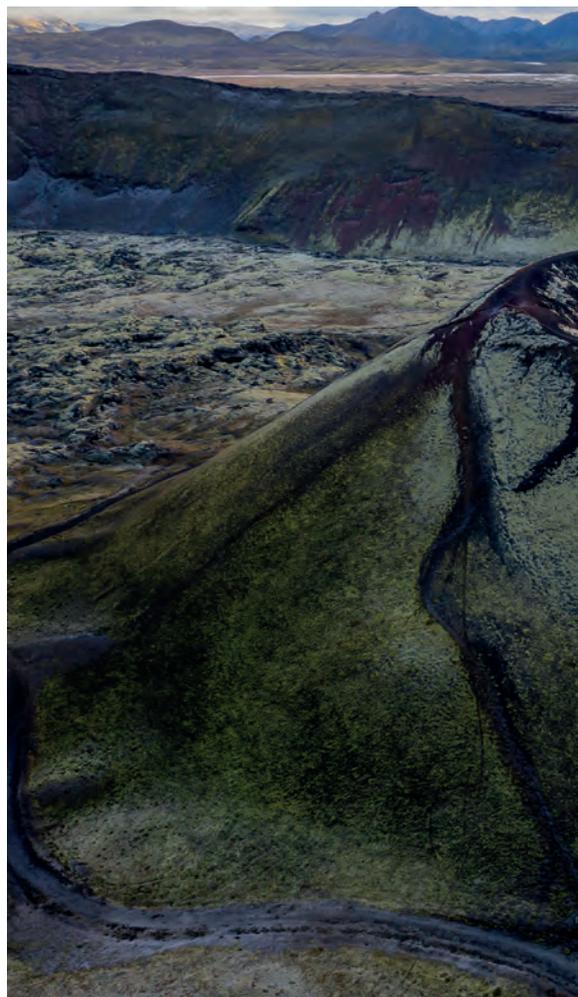
- Die Insel meiner Jugendsehnsucht liegt auf einer tektonischen Reißnaht, dem mittelatlantischen Rücken – genau wie die Kanarischen und die Kapverdischen Inseln. Extremland also. Doch wir wissen, das hielt uns Menschen noch nie davon ab, auch dort das Glück zu versuchen. Die ersten, die es mit dem Bleiben und nicht nur Erkunden versuchten, waren Flüchtlinge, die um 930 die Insel besiedelten, weil sie unter der Regentschaft von Harald I., auch als König Schönhaar bekannt, nicht länger an der Küste Norwegens leben wollten. Und weil sie nicht vergessen hatten, wovor sie gefl - hen waren, etablierten sie auf der Insel ein vor-demokratisches Thi g-System, bei dem in Volksversammlungen Entscheidungen getroffen und Recht gesprochen wurde.

Es ist Oktober – und spätestens jetzt endet hier hoch im Norden der Herbst. Der ist nur ein kurzer Zwischenstopp vor dem Winter. Ich bin spät dran für meine Inselumrundung. Eine Insel-Regel ist alt: Wer bleiben will, muss vorsorgen. Für einige Isländer ist Bleiben und Vorratshaltung allerdings keine Option, und zwar für die meisten im Island-Sommer brütenden Vögel wie Brach- und Watvögel, die bunten Papageientaucher oder Eissturmvögel, die Flugkünstler des Meeres, sie haben die Insel bereits verlassen, als ich mit meiner Erkundung beginne. Geblieben sind Wotans Vögel, die Kolk- raben. Sie haben jetzt den Luftraum über der herb-schönen Insel fast exklusiv für sich, allenfalls mit den Seeadlern müssen sie sich den Winterhimmel teilen.

Kein Isländer würde je daran denken, auf Raben zu schießen – oder gar die Leibwächter von Gott Wotan auszurotten, wie es in weiten Teilen Deutschlands leider praktiziert wurde.

Die Stelle mit bester Chance auf Rabenkontakt hatte man mir genannt, der Parkplatz mit Pfad zum Strand Stokksnes im Südosten mit Blick aufs Vestrahorn. Ich suche und lausche – warte ein paar Minuten. Und richtig: Über mir erklingt der vertraute Rabenruf *Ork, ork*. Antwort: *Ork, ork*. Die Raben mit ihrem kräftigen Schnabel nähern sich ohne Scheu, zuvor suchten sie den Strand nach Nahrung ab. Die Wotansvögel würden sogar aus der Hand fressen, doch ich streue ihnen meine Brotkrümel hin. Von meinem Brot bleibt nichts übrig.

Abends vor dem Hotel – tiefhängende Wolken verhindern genaue Ortung – vernehme ich das Flügelsingen großer Vögel. Ich sehe sie nicht, aber das müssen die großen nordischen Schwäne sein: Sing- schwäne. Und dann habe ich ganz unverhofftes Glück, die Wolkendecke reißt über mir um einen gleißend hellen Streifen auf, breit genug, um sie wahrzunehmen: Die weißen Sehnsuchtsvögel im Formations- flug. Sie haben ihre Brutgebiete im Norden der Insel verlassen. Hinter ihnen liegen die riesigen Gletscher, Vulkane und Geröll- wüsten des Binnenlandes – Areale, wo es für sie nichts zu fressen gibt. Die nahrhafte Südküste liegt vor ihnen. Das sirenenhafte Singen, das ich hörte, ist ein Windgeräusch,





das am Bug ihrer Flügel entsteht. Die Vogelschar zieht über mich hinweg, trompetet ihre Signale. Eine Antwort kommt von Land zurück.

Der Süden Islands ist grün, grasgrün. Das ist dem Golfstrom zu verdanken, der der Südküste ein überraschend mildes Klima beschert. Ich möchte das Gefühl teilen können, das Gefühl des Leit-Schwans an der Spitze des Zug-Keils, wenn grünes Land in Sicht ist.

Den Blick aus der Vogelperspektive konnten Generationen von Menschen vor uns nur imaginieren. Heute kann man sich den Traum ein Stück weit konstruieren. Ich werfe ein Auge in die Luft: eine Foto-Drohne. Was sie mir zeigt, ist unbeschreiblich. Unbeschreiblich? Es sei denn, man hat die sprachlichen Mittel eines Halldór Laxness, Islands literarischer Großgestalt, der 1955 den Literaturnobelpreis erhielt. Doch wer hat die schon.

Was mir die Drohne zeigt, ist ein kühnes Aquarell: Wasserfarben von den schwarzen Auswürfen der Erde konturiert, Anmutungen wie vom Anfang aller Zeit. Und doch sind es Landschaften, die erdjünger sind als fast alle anderen Erdgesichter. Traumgerinsel von Gletscherabflüssen, die in gefühlter Unendlichkeit den Horizont benetzen, Sande wie mit dem Farbsinn der großen Impressionisten hingepunktet.

Ich klopfe meinem Landcruiser auf die Schnauze und sage, bevor ich in Islands wilde Mitte abbiege: «Dicker, du machst das schon!»

Mein erstes Ziel abseits der Ringroad liegt im Binnenland: das Landmannalaugar, berühmt für seine heißen Quellen. Das mit zahllosen Kratern übersäte Hochland liegt im Naturschutzgebiet Fjallabak. Eisenhaltige Dämpfe haben die Erde der Vulkanzone rötlich gefärbt, magmatisches Gestein und schwefelhaltige Dämpfe rote und gelbe Farbtöne in die Einöde getupft

Der schwere Geländewagen arbeitet sich im Schildkrötenstil über die Schotterpisten. Nach der fünften Haarnadelkurve wüsste ich ohne Navi nicht mehr, in welche Richtung ich unterwegs bin, zumal es die Sonne heute kaum durch den Dunst schafft Ein unentwegtes Auf und Ab. Und immer wieder und urplötzlich steile Kurven und Warnschilder: Die Fahrspuren zu verlassen ist zum Schutz der Natur verboten!

Weit spannt sich der isländische Himmel über dem unendlich groß und ausgedehnt erscheinenden Gletscher Mýrdalsjökull. Die Sonne versinkt bei meiner Ankunft hinter dem Bergrücken, der Flanke eines erodierten Vulkanberges. Rasch entfärbt sich das gerade eben noch kraftvoll bunte Panorama zu einer dämmerdunklen Mondlandschaft, abweisend und wild. Nur, wo die tiefstehende Sonne noch durch seitlich einmündende Quertäler fasst, flammt die Erde ockergelb auf, grün schimmernde Moose setzen Kontraste, gefächert wie bei Bleiadern in Hinterglasbildern. Im Restlicht ahne ich es – und plötzlich sieht das Zyklopenauge (der Drohne) es genauer: perfekt kegelförmige Vulkane, einige durch ▶







- jüngere Aufbrüche aufgerissen. Die Landschaft gestaltet sich hier unentwegt neu.

Die Nacht im Zelt halte ich trotz Daunen-Schlafsack nicht durch und verziehe mich auf die bequeme Rückbank des Cruisers, voll Vorfreude auf das, was der neue Tag am Boden und in der Luft bringen mag.

Das Morgenlicht ist ... Ja, wie eigentlich? Magisch! Dort, wo es einen Wasserfilm auffliessen lässt, der eine von Porphyr rote Wand benetzt, scheinen Gestalten vorüberzugleiten. Ja, es ist magisch. Ja, die Reiseführervokabel «Insel der Naturwunder» passt. Und das hat Anziehungspotenzial. 2019 kamen 1,9 Millionen Touristen und Touristinnen – und nun, nach dem Corona-Lockdown, kommen noch mehr Reisende auf die Insel. In der Saison, von Mai bis September, sind die neuangelegten Parkplätze an der schnellstraßenartig ausgebauten Ringstraße dann vollgeparkt. Manche verlassen die Leihautos aber nur für ein Ich-bin-hier-Selfie vor einer Kulisse, die sie aus *Batman* und diversen anderen Shooter-Games kennen ... Nein, zu kennen glauben.

Inzwischen trifft die neuzeitliche Fachvokabel «Overtourism» in manchen

Monaten zu: Mehr Andrang als Natur und Struktur ertragen können. Die Isländerinnen und Isländer sannen auf Beschränkung und Abhilfe. Doch dann kam der wirtschaftliche Zusammenbruch im Jahr 2008 – Island steckte damals voller toxischer Finanzpapiere – und plötzlich war die Geldquelle Tourismus wieder sehr gefragt und wurde deutlich weniger hinterfragt. Heute ist wieder ein Umdenken zu erkennen, eine Lösung jedoch nicht in Sicht. Vor allem nicht an den sogenannten «Points of Special Interest», etwa an den Wasserfällen und Geysiren, den Eisbrocken am Diamant-Strand oder den Kaps der Ostküste.

Ich schaue auf meine Foto-Drohne und sage mir: Was soll das Stoßseufzen? Es ist ja leicht und billig, auf den Massentourismus zu schimpfen und sich selbst als Fotograf zum Edelmann zu stilisieren, der den Glanz gehobener Landschaft ästhetik (dank visueller High Technology) in Bilder bannt und, sind sie veröffentlicht, Sehnsüchte weckt.

Apropos High Tech: Die Menschen auf Island und in Skandinavien setzen mehr als andere in Europa – das Baltikum ausgenommen – auf modernste Technik. So soll

beispielsweise mittels Apps und Überwachung sichergestellt werden, dass niemand verloren geht ... Etwa in den menschenleeren Weiten des isländischen Binnenlandes. Das ist die Theorie, die sich in der Praxis wie folgt zeigt: Mein Handy-Display blinkt. Eine SMS von Islands Polizei ploppt auf – und das, obwohl ich bisher mit der Polizei keinerlei Kontakt hatte. Warnung vor Wintereinbruch mit starkem Schneefall. Und während ich noch überlege, welche Künstliche Intelligenz mich da mit «Fürsorglichkeit» bedenkt, sinkt Schnee – wie in dicke Scheiben geschnitten – vom Himmel und Wind kommt auf, der minütlich an Kraft gewinnt. Es wird schwer, den Wagen bei Seitenwind in Sturmstärke auf der Ringstraße zu halten. Räumfahrzeuge mit Schneepflug kommen mir aus dem Dunkeln entgegen. Da gibt es nur eins: zurück nach Süden über Reykjavik!

Den Schneesturm im Rücken scheinen mir die 388 Kilometer bis zur Hauptstadt eine Ewigkeit lang zu dauern. Die Ampeln am Stadtrand blinken orange. Die Ringstraße ist – stadtauswärts – wegen Eisglätte und Schneefall gesperrt, sämtliche Strecken durchs Inland, das verkündet mein Handy,



können nicht geräumt werden. Wer trotzdem fährt, riskiert hohe Strafen und Kosten für den Rettungseinsatz, wer im Auto eingeschneit wird, muss außerdem frieren.

Stunden später. Erneuter Aufbruch, die Ringstraße im Nordosten trägt jetzt beidseitig hohe Schneekrägen, und mein Plan, Island im Uhrzeigersinn zu umrunden, steht trotz der Wettereskapaden. Außerdem: Ich werde ja informiert. Und ich habe Zeit im Gepäck, bin als Suchender in der Landschaft unterwegs – unterwegs zu den Vier-Sterne-Lokalitäten.

Landschaft lesen!

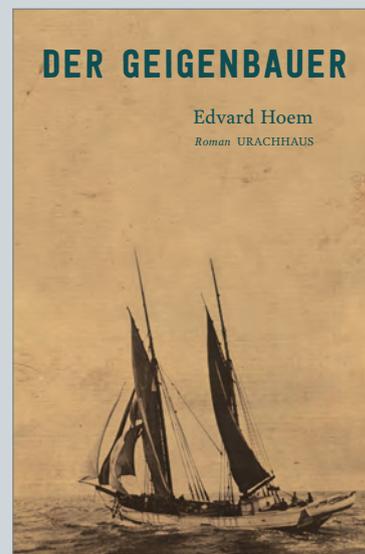
Meine Kameradrohne steigt in die dunstige Morgenluft, fliegt kilometerweit über den riesigen Fluss Skeiðará, dessen Wassermassen in Mäandern Richtung Küste rauschen. Der türkisblaue See Öskjuvatn liegt tief unter einem hohen schwarzroten Kraterwand, grün schimmert das Moos im Licht. Ich suche nach der ultimativen Kollision von Farbe und Form.

Die weißen Eismassen des Gletschers Vatnajökull brennen weißglühend in der Sonne. Gefühlt aus jeder Richtung taucht er

wieder auf. Das Land um den Mývatn-See, der vor mehr als zwei Jahrtausenden durch einen gewaltigen Vulkanausbruch entstanden ist und von surrealen Lavabildungen, Schlammtöpfen, Vulkankratern und dampfenden Fumarolen umgeben ist, atmet noch immer heiß aus.

Der Vatnajökull zählt zu den größten «schreitenden Gletschern» der Erde – und noch ist er der mächtigste Gletscher Europas. Doch auch er schrumpft rasant. Seine Ränder tauen im Süden, von oben und unten zugleich. Aus der Höhle unterm Gletscher rauscht ein Schmelzwasserfluss hinaus. Im Juni 2008 wurde das Gebiet in den neu gegründeten Vatnajökull-Nationalpark eingegliedert, der nun der größte Nationalpark Europas ist. Isländer lieben den Superlativ. Und beim Sichten meiner Bilder, beim Blick auf Island von oben, verstehe ich sie. Es ist ein Blick in die Erdgeschichte. Gewalten in Schönheit erstarrt. Mein Jugendtraum ist noch nicht vorbei – ich komme wieder ■

Weitere Eindrücke finden Sie unter
www.kaiser-photo.com (Blick auf Island)



Unvorhersehbarkeit des Schicksals

In Norwegen, um das Jahr 1800, träumt der junge Lars Olsen Hoem davon, Skipper auf seinem eigenen Schiff zu werden. Doch Krieg und gesellschaftliche Lage vereiteln es. Er muss als Matrose in die Seeschlacht um Kopenhagen und gerät später für Jahre in Kriegsgefangenschaft. Dort trifft er auf einen Geigenbauer, der sein Wissen an ihn weitergibt. Dieses Wissen und die Musik, die in seinem Innern klingt, helfen ihm, zu überleben. Nach seiner Rückkehr wird er Geigenbauer in Kristiansund und schlägt einen komplett anderen Lebensweg ein als erwartet.

»Ein Buch, das die tröstende und heilende Kraft von Musik thematisiert. Und das zeigt, dass Musik auch unter widrigen Bedingungen zum Lebensantrieb werden kann.«

Daniela Ziemann, SWR 2

Edvard Hoem
Der Geigenbauer
Roman

Aus dem Norwegischen von Antje Subey-Cramer
336 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
€ 26,- (D) | ISBN 978-3-8251-5310-6
☒ Auch als eBook erhältlich!

EINFACH SCHÖNER

von Brigitte Werner

Die Kleine hockt vor dem Stückchen Beet, in dem irgendetwas noch nicht Erkennbares wächst und buddelt in der Erde. Sie könnte sechs oder sieben Jahre alt sein. Sie ist acht und erinnert mich an mich in dem Alter. Auch ich war viel zu klein, mit ordentlichen, strammen Zöpfen, mit ordentlichen Söckchen und ordentlichen Heften in einer ordentlichen Schultasche. Niemals gab es ein Gebuddel draußen in der Erde. Ich beneide sie um ihre zerzausten Locken, um die kleine Schippe, um die nackten, schmutzigen Füße in den Flipfl ps. Ich beneide sie um ihr Freisein.

Sie schaut zu mir rüber. «Du bist neu hier, stimmt's?», fragt sie. Ich nicke. Nur durch Zufall bin ich auf diesem großen Feld gelandet, das irgendein Menschenfreund allen Naturliebhabern zur freien Verfügung gestellt hat, die sich mit 12 Quadratmetern zufrieden geben. Und so liegen hier nun kleine Gemüsebeete zwischen Klatschmohn und Margeriten. Jasminbüsche wuchern, und überall wird gerupft und gezupft. Klappstühle stehen zwischen den Rhabarberpflanzen, Thermoskannen werden rumgereicht, und da es hier einen Brunnen gibt, wandern Gießkannen durch die Beete. Es riecht nach Holunder und Kaffee – und über allem liegt ein Frohsein in der Luft

«Da ist Karl!», ruft das Mädchen, das Anna heißt, buddeln und frei und unbekümmert sein darf. Sie reicht mir die kleine Schippe und zeigt auf Karl, der regenwurmmäßig zu mir hochschaut. «Woher weißt du, dass das Karl ist?», frage ich. Für mich sehen

alle Würmer gleich aus. Anna rollt mit den Augen. «Weiß ich eben», sagt sie. «Er wohnt hier. Bei Ella dahinten», sie zeigt auf eine trostlose Parzelle etwas weiter weg, «da wohnt keiner. Nur hier.» Ich verstehe, auch Regenwürmer haben so ihre Vorlieben. «Deine Erde scheint ihm besser zu gefallen», sage ich. Anna nickt. «Hier ist es einfach schöner», sagt sie, und ich stimme ihr zu. «Und da ist ja auch Helga!», jubelt das Mädchen. Ein zweiter Wurm steckt seine Spitze aus der Erde und wird begrüßt. «Das kannst du erkennen?», frage ich verwundert. Anna schaut mich verständnislos an. Sie zeigt auf den dickeren der beiden und sagt entschieden: «KARL!» Dann zeigt sie auf Helga, die hat sich wurmschlängelnd aus der Erde gewühlt, sie ist eindeutig schlanker, und ja, ich gebe es zu, sie ist ein Mädchen. Und irgendwie schöner als Karl. Anna sagt: «Sie ist einfach schöner.»

Ich strahle sie an, vielleicht werde ich ja auch eine Regenwurmexpertin. Ich mag Regenwürmer, aber ich muss sie nicht unbedingt anfassen. Aber nun hebt Anna die zwei auf ihre Schippe und streicht vorsichtig mit ihrem kleinen Finger über ihre rosa Wurmkörper. Ich erschauere. Karl und Helga tun das auch. Anna sagt nachdenklich: «Wie streicheln die sich ohne Hände?» Dann legt sie sie vorsichtig zurück aufs Beet. Karl und Helga bestaunen noch kurz das Tageslicht, vielleicht auch einander, sicherlich Anna und mich und winden sich zurück in die Erde. «Tschüss», sagt Anna.

«Was hast du denn hier gesät?», frage ich, denn kleine fedrige Triebe schauen aus

ihrem Beet. «Möhren», sagt Anna, «aber das dauert noch.» Ich stelle mir gerade lebhaft vor, wie Karl und Helga unter der Erde einen Möhrenparcours mit Bravour meistern. Und ja, Helga ist die schnellere der beiden und darf aufs Siegtreppchen. Ich habe deutliche Comicbilder vor Augen und erzähle Anna, was die beiden unter der Erde alles treiben. Ihre Augen leuchten. Sie will mehr, mehr Wurmabenteuer, mehr Kumpel für die beiden – und plötzlich ist unter dem Beet mächtig viel los. Ein dreister Otto legt sich mit Karl an, er schummelt sich an drei Möhren vorbei, aber Helga hat messerscharfe Wurmaugen und Otto ist geliefert. Anna ist eine begnadete ZuhörerIn, und ich laufe zur Höchstform auf, angefeuert von ihren Ideenbeiträgen. Wir erschaffen ein ganzes Wurmuniversum mit jeder Menge Wurmlöchern. Alles ist möglich. Ich habe plötzlich schmutzige Söckchen an, die ich einfach ausziehe, meine strammen Zöpfe protestieren erfolgreich gegen die blöden Zopfspannen, meine Füße sind voller Erde, die warm ist und krümelig. Ich habe keine Angst vor dem Gezeter zu Hause und dem Stubenarrest. Ich bin froh, nicht mehr acht Jahre alt zu sein. Jetzt bin ich alt und frei. Frei, in der Erde zu buddeln, weiße Sneakers zu versauen, Regenwurmbekanntschaften zu machen und über Anna zu staunen. Das tut gut. Und ist einfach schöner. ■

Brigitte Werner lebt und arbeitet im Ruhrgebiet und an der Schlei. Sie gibt Literaturseminare, schreibt für Kinder und Erwachsene und 2023 auch wieder für unser Magazin: www.brigittewerner.de

Dieser [blickwinkel](http://www.papierziege.de) ist von Claudia Burmeister: www.papierziege.de



DIE GEDANKEN SIND FREI

von Laura Müller

Stellen Sie sich vor, Sie säßen in einem Gefängnis und würden laut rufen. Aber keiner hört Sie, und alle unterhalten sich über Ihren Kopf hinweg. Würde Sie diese Situation nicht irgendwann zur Weißglut treiben? Und wie wäre es, wenn Ihnen eines Tages eine Möglichkeit gegeben werden würde, aus diesem Gefängnis auszubrechen und die Monotonie der Selbstgespräche zu beenden? Was für ein Gefühl wäre das – und was würden Sie alles sagen?

In einem solchen Gefängnis saß ich viele Jahre lang als Gefangene und war darauf angewiesen, dass andere Leute meine Gedanken lasen und dementsprechend reagierten. Ich konnte zwar mit den Augen die notwendigsten Bedürfnisse wie Hunger oder Durst zum Ausdruck bringen, aber ich konnte nichts Eigenständiges mitteilen, keine Wünsche, Ideen und Gedanken selbst formulieren. Als kleines Kind besaß ich einige Hilfsmittel, wie beispielsweise ein Gerät, mit dem Menschen für mich aufnehmen konnten, was ich im Kindergarten erlebt hatte, sodass ich es zu Hause «erzählen» konnte. Aber das waren ja nicht meine eigenen Gedanken und meine eigenen Wörter. Bei meiner Einschulung erhielt ich eine Buchstabentafel, doch das hat nicht funktioniert, denn ich konnte noch nicht lesen oder schreiben. Als ich klein war, dachte ich, ich könnte das verbale Sprechen

womöglich noch lernen. In meinem Kopf konnte ich immer schon sprechen und habe es auch immer wieder aufs Neue mit dem Mund versucht, allerdings vergeblich.

Meine Diagnose trägt den überaus komplizierten Namen «Infantile Cerebralparese». Einfach erklärt bedeutet das, dass ich meine Muskeln nicht kontrolliert bewegen kann, das heißt, mein Gehirn gibt falsche Signale, was dazu führt, dass ich weder laufen noch sprechen kann. Entstanden ist diese Behinderung bei meiner Geburt durch eine falsche Erstversorgung. Mein Gehirn hat keinen Sauerstoff bekommen und wurde dadurch geschädigt. Meine Behinderung beschränkt sich allerdings ausschließlich auf meinen Körper und hat mit meiner geistigen Fähigkeit überhaupt nichts zu tun. Ich halte mich für intelligent und auch wortgewandt.

Meine Behinderung bringt es mit sich, dass ich körperlich sehr wenig tun kann und immer für alles Hilfe brauche. Einzig in meinen Gedanken bin ich frei und ungebunden. Und es war für mich eine Qual, dass ich niemanden daran teilhaben lassen konnte, auch meine Eltern nicht.

Nach dem Kindergarten besuchte ich eine Schule für Körperbehinderte und kam zum ersten Mal mit «Unterstützter Kommunikation» (UK) in Form von technischen Hilfsgeräten in Berührung.

In der zweiten Klasse, im Alter von acht Jahren, bekam ich meinen ersten Talker. Mit dem Talker konnte ich endlich aus meinem Kopf-Gefängnis ausbrechen und bekam die Chance, der Welt zu zeigen, was in mir steckt. Die Fachkraft für UK an der Schule hat mir geholfen, mich mit der Technik und den Programmen zurechtzufinden. Wir haben gemeinsam die für mich optimale Talker-Ansteuerung erarbeitet und auch die Art, wie das Sprechprogramm aufgebaut ist. Es war, wie eine Fremdsprache zu erlernen, denn man muss bei einem Talker in Bildern denken und die Logik der Bild-Kombinationen begreifen, wenn man sich in korrekter Sprache unterhalten will.

Und dann ging alles ganz schnell: Die Worte purzelten nur so aus mir heraus. Ich war damals so stolz auf mich! Und wenn ich nicht wusste, wo ich ein bestimmtes Wort auf dem Talker finde, wurde ich kreativ: Das Wörtchen «ganz» war irgendwo versteckt, aber wo die «Gans» war, wusste ich. – Passt!

Menschen, die mich nicht kennen, sind meistens neugierig auf meinen Talker, der immer an meinem Rollstuhl befestigt ist, sobald ich das Haus verlasse. Oft trauen sie sich aber nicht, danach zu fragen. Wenn sie es doch tun, sind sie ziemlich beeindruckt, wie ich ihn bediene, während das



Laura mit 8 Jahren
und ihrem ersten Talker

für mich eigentlich nichts Besonderes ist. Ich «spreche» einfach nur. Genau wie jede und jeder andere. Nur, dass der Talker meine Stimme ist.

Ab diesem Zeitpunkt wuchs meine Welt unaufhörlich. Es war, als wäre plötzlich eine Tür aufgestoßen worden. Ich konnte endlich alles sagen, was ich wollte. Und ich habe gar nicht mehr mit dem Reden aufgehört.

Dank des Talkers habe ich auch Lesen und Schreiben gelernt, denn unter den Bildern, die *icons* genannt werden, stehen immer die entsprechenden Begriffe, also unter dem Bild einer Gans steht auch das Wort «Gans». Heute sind Lesen und Schreiben meine liebsten Beschäftigungen.

Ich schreibe für mein Leben gerne Geschichten. Ich sitze dann in meinem Rollstuhl vor meinem Laptop und schreibe stundenlang am Stück. Das Schreiben lenkt mich zudem von meinem manchmal ziemlich hohen Muskeltonus ab – hat also auch eine gewisse therapeutische Wirkung. Wenn ich zu Hause oder an einem Ort

bin, wo ich mich nicht bewegen muss, kommuniziere ich mittlerweile ausschließlich mit meinem Laptop, den ich auf einem Tisch vor mir stehen habe und nur mit der Augensteuerung bedienen kann. Das ist entspannter und auch körperlich nicht so anstrengend wie mit dem Talker, der mit einem Taster oberhalb meines linken Knies betätigt wird. Durch das ständige Auf und Ab meines Beins bekomme ich oft Muskelschmerzen. Außerdem bietet mir mein Laptop noch viele andere Möglichkeiten: Ich kann mich im Internet bewegen, Dinge recherchieren, mir Filme und Dokus anschauen, online mit anderen kommunizieren, E-Mails schreiben und Kurznachrichten verschicken. Dank all dieser Geräte kann ich am «ganz normalen Leben» teilnehmen. Ich bin ein sehr kontaktfreudiger Mensch und könnte mich tagelang mit meinen Freundinnen und Freunden über irgendetwas unterhalten – manchmal bis tief in die Nacht ...

Reisen gehört auch zu meinen Leidenschaften, und ich liebe Kunst und male selbst

auch sehr gerne. Die Gemälde, die ich digital und mit Assistenz erschaffe, sind abstrakt und spiegeln zum Teil auch meinen Gemütszustand wider. Ich konnte meine Werke im Rahmen der *BehindArt* (www.behindart.org) auch schon ausstellen und sogar einige davon verkaufen. Außerdem interessiere ich mich für Geschichte, liebe Musik und Filme. Und nichts davon könnte ich ohne (m)eine Stimme verwirklichen.

Hätte ich keine Stimme, könnte ich zum Beispiel nicht sagen: «Ich möchte gerne ein Bild malen.» Oder «Ich würde gerne nach Florenz fahren.» Ich hätte keine Möglichkeit, mich der Welt mitzuteilen, und mein Leben sähe wesentlich ärmer und grauer aus. Vermutlich wäre ich ein ganz anderer Mensch.

Ich bin geduldig mit anderen, aber ich bin nicht sicher, ob ich auch sagen würde, dass ich mit mir so geduldig bin, wie es manchmal nötig wäre. In der Regel will ich die Sachen am liebsten auf meine Art machen und reagiere auf Kritik meistens sehr schnell geknickt. ▶

- ▶ Wenn es einem anderen Menschen nicht so gut geht, versuche ich, ihn wieder aufzuheitern. Mit mir selbst bin ich oft ziemlich streng. Ich habe den Ehrgeiz, immer alles perfekt zu machen, und manchmal fällt es mir sehr schwer, um Hilfe zu bitten. Zudem habe ich auch meinen Stolz und setze alles daran, von selbst auf die korrekte Lösung zu kommen.

Ein großes Problem für uns Menschen, die unterstützt kommunizieren, ist der Erwartungsdruck von außen, der oft dazu führt, dass wir auch von uns selbst sehr viel erwarten. Andere brauchen viel Geduld, da es oft lange dauert, bis ich mit dem Talker oder dem Laptop das geschrieben habe, was ich sagen will. Man sollte mich beim Reden nicht hetzen. Wenn man es dann doch tut, werde ich hektisch und vergesse häufig, was ich gerade sagen wollte. In solchen Situationen würde ich den Menschen gerne verdeutlichen, was Ungeduld mit mir macht. In der Vergangenheit hat sich dies häufig als ein großes Problem entpuppt, weil manche Leute einfach nicht verstehen, warum es so wichtig ist, dass ich in meinem eigenen Tempo kommunizieren kann.

Zeitdruck ist in unserer Gesellschaft leider ein Dauerproblem. Besonders schwierig war es in der weiterführenden Schule,



Laura, 19 Jahre alt, bei ihrem Schulabschluss

denn obwohl ich immer mehr Zeit bekommen habe als andere in der Klasse, reichte es oft einfach nicht aus. Dann musste ich kurz und knapp antworten, während ich mich doch gerne ausführlich zu einem Thema geäußert hätte. Ich wurde mit der Zeit immer wütender, weil ich das Gefühl hatte, dass dort niemand begriff, wie wichtig es für mich ist, mich gewählt auszudrücken, und zwar in meinen eigenen Worten. Es war so, als würde man mir diktieren, wie ich zu antworten hätte. Ich habe mich dann wieder wie im Gefängnis gefühlt. Ich versuchte bisweilen, gegen diese Regelung, die mir aufgedrängt wurde, zu rebellieren, was aber nichts nutzte. Die anderen dachten dann meist, ich sei einfach nur störrisch. Dieser Umstand und der damit einhergehende Stress setzten mir sehr zu, obwohl ich mir nichts anmerken

ließ. Allerdings zog ich mich in mich selbst zurück, redete nicht mehr viel und kam mir unverstanden vor. Weil ich für alles immer länger brauche als andere Menschen, blieb letzten Endes neben dem Unterricht und der nötigen Pflege überhaupt keine Zeit mehr für Gespräche mit anderen in der Schule. Das fand ich sehr schade. Irgendwann kam es so weit, dass mich all dies krank machte.

Menschen wie ich sind der Technik auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Wenn Geräte sich aufhängen, nicht funktionieren oder gar kaputtgehen, kann ich nicht mehr sprechen, kann mich nicht mehr mitteilen. Und in meinem Fall bedeuten diese Probleme mit der Kommunikation automatisch auch körperliche Probleme. Meine Spastik schießt förmlich in die Höhe, wenn ich es mit der Angst zu tun bekomme, mein



Computer könnte kaputt sein oder vielleicht sogar meine Augensteuerung, die sehr teuer ist. Die Geräte – und vor allem das Zusammenspiel mehrerer Geräte – ist eine sehr sensible Angelegenheit. Und manchmal reicht es schon, wenn mein Laptop ein Update nach dem anderen lädt und ich gefühlt stundenlang blockiert bin. Dann muss ich untätig warten, bis die Technik wieder läuft.

In solchen Situationen frage ich mich dann oft, wie es wäre, wenn es keine Hilfsmittel wie Talker oder Augensteuerungen gäbe. Wie würde mein Leben dann aussehen? Ich würde in diesem Fall stumm in einer Ecke sitzen, während sich andere unterhalten. Ohne Kommunikationsmöglichkeiten würde ich mich fühlen, als säße ich ganz allein in einem Glashaus und sähe zu, wie das Leben nur an mir vorbeizieht. Ich weiß nicht einmal, ob ich ohne Stimme Freunde hätte. Ich hätte permanent das Gefühl, ich wäre ganz allein auf der Welt. Ich sähe wahrscheinlich keinen Lebenssinn mehr und ließe lustlos die Tage verstreichen. Andere Menschen könnten und würden über mein Leben bestimmen. Ich müsste mich immer nach dem richten, was andere wollten und was andere für das Beste für mich hielten.

Und es ist noch gar nicht so lange her, dass Menschen wie ich – Menschen, die nicht sprechen und auch nicht gebärden können – für geistig behindert gehalten und tatsächlich einfach in eine Ecke gestellt wurden, weil sie keine Möglichkeit hatten, sich auszudrücken.

Aber dank der heutigen Hilfsmittel kann ich eigenständig Entscheidungen treffen und selbstbestimmt leben, auch wenn ich im Rollstuhl sitze und nichts ohne fremde Hilfe tun kann. Mir stehen Türen offen, die mir ohne Kommunikationsmöglichkeiten verschlossen bleiben würden. Neben den Geschichten, die ich schreibe, will ich bald einen Blog (fleu-de-lis.de) im Internet gestalten, wo ich über Filme und Serien berichte und Bücher bespreche. Bei der GESUK, der Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation (www.gesellschaft.uk.org), bin ich in der Ausbildung zur UK-Referentin. Meine Aufgabe besteht darin, die Fachreferentinnen und -referenten bei Vorträgen und Workshops mit eigenen Beiträgen zu unterstützen und somit anderen, die beruflich oder privat mit unterstützten kommunizierenden Menschen zu tun haben, praxisnah zu zeigen, wie UK funktioniert. Und dass Menschen wie ich, sehr viel zu sagen haben! ■



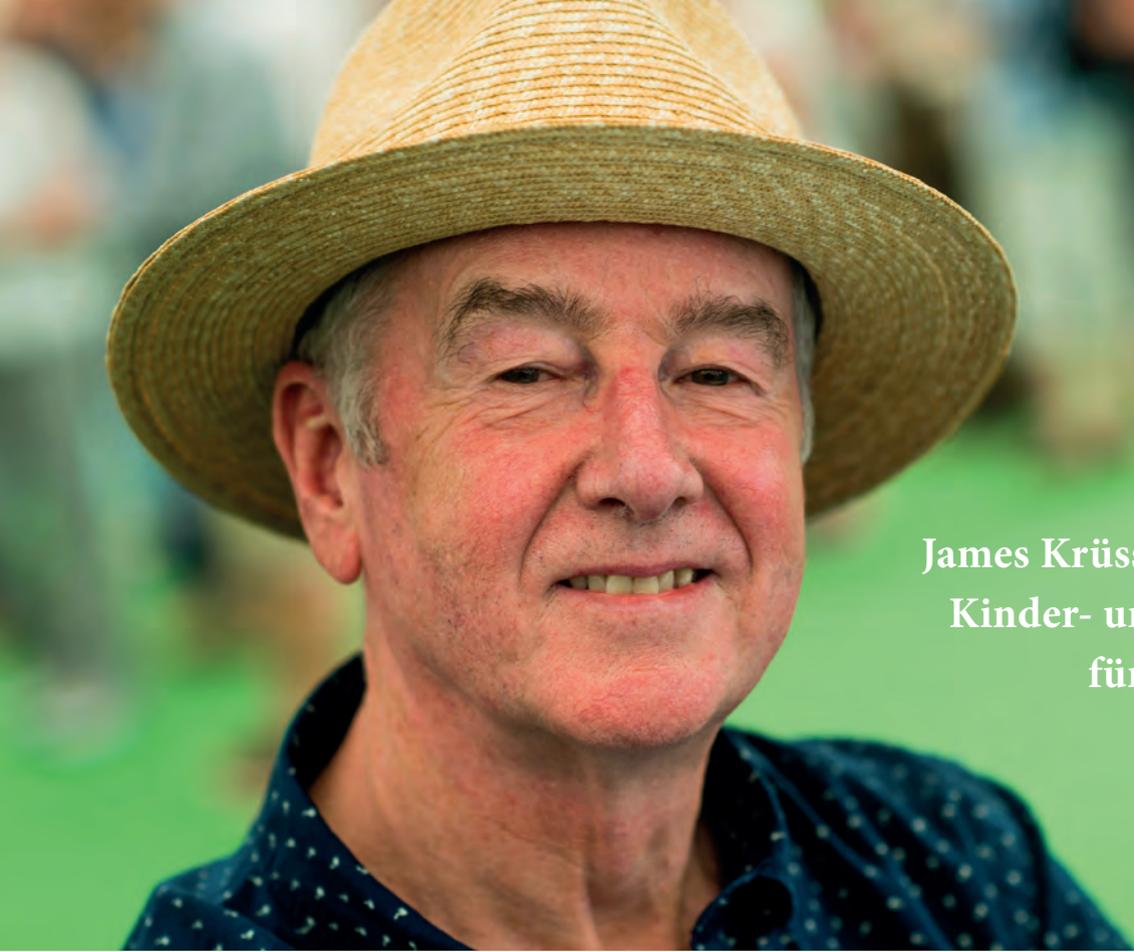
Eine liebevolle Huldigung an die Musik

Mit Esprit und Einfühlungsgabe beschreibt die australische Pianistin Anna Goldsworthy die Hoffnungen und Ungewissheiten ihrer eigenen Jugend. Wir erleben die Heranwachsende mit all ihren Zweifeln, ihrem Unverständnis sowie den Konflikten mit Gleichaltrigen und ihrer Familie.

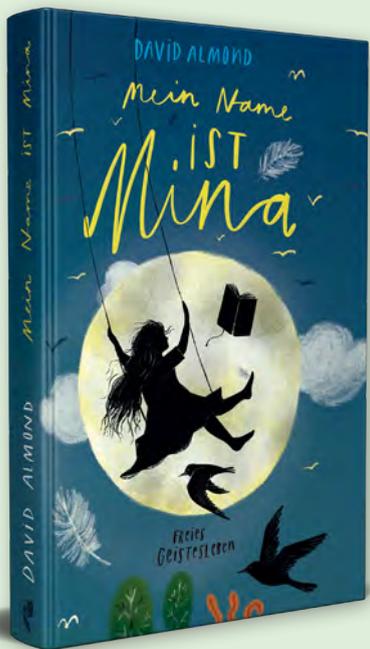
Vor allem aber ist *Piano Lessons* eine liebevolle Huldigung an eine großartige Lehrerin und das Wunder der Musik. Ein Buch, das alle Musikliebhaber und jeden, der jemals eine Musikstunde gehabt hat, tief berühren wird.

»Jeder Lehrer, egal welchen Fachs, sollte dieses Buch lesen. Zweimal!«
Philip Levine,
Pulitzer-Preisträger

Anna Goldsworthy
Piano Lessons
Mein Weg in die Musik
Aus dem Englischen von Dieter Fuchs
272 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
€ 24,- (D) | ISBN 978-3-8251-5127-0



James Krüss-Preis für internationale Kinder- und Jugendliteratur 2022 für David Almond



Mehr Minas braucht die Welt!

Mein Name ist Mina
Aus dem Englischen von
Alexandra Ernst
272 Seiten, gebunden mit
Schutzumschlag
(ab 11 Jahren) | € 18,- (D)
ISBN 978-3-7725-3132-3
📖 Auch als eBook erhältlich!



Ein Freund fürs Leben und
mehr. Und die Geschichte
einer Freundschaft, die
alles überwindet.

Bezaubernd!

Skellig
Aus dem Englischen von
Johanna und Martin Walser
183 Seiten, gebunden mit
Schutzumschlag
(ab 11 Jahren) | € 18,- (D)
ISBN 978-3-7725-3131-6
📖 Auch als eBook erhältlich!

Mina ist anders als die anderen Kinder. Nachdenklich, fantasievoll und rebellisch, eckt sie immer wieder an, denn sie stellt viele ungewöhnliche Fragen: über Liebe, Freundschaft, Trauer, Vorschriften und das Leben. Sie schreibt alle ihre Gedanken in ein Notizbuch – es ist Minas Blick auf die Welt in ihren Worten. Das ist Minas Tagebuch. Das sind ihre Geschichten und Träume, Beobachtungen und Gefühle, ihre Kritzeleien und Wortspiele, ihr Unsinn, ihre Gedichte und Lieder. Und mit ihren Fragen stellt sie auch unsere!

Wie soll der zwölfjährige Michael nur mit den vielen Problemen fertig werden, die plötzlich auf ihn einströmen? Nach dem Umzug haben seine Eltern auf einmal kaum mehr Zeit für ihn, weil das Baby, seine Schwester, viel zu früh auf die Welt kommt und liegt auf der Intensivstation. Michael erkundet auf eigene Faust den verwilderten Garten und die baufällige Garage. Dort entdeckt er inmitten von Schutt und Dreck ein seltsames Wesen. Was ist das bloß für eine befremdliche Kreatur, abstoßend und faszinierend zugleich?



ZWEI BEGRABENE ÄNGSTE

von Ulrich Meier

Während meiner Visionssuche in der Wüste Sinai beschäftigte ich mich vor gut 12 Jahren an einem der vier in Einsamkeit verlebten Fastentage mit meinen Ängsten. Welche Angstsorten kann ich unterscheiden? Und wo genau sitzt die tiefste und dem Leben am meisten hinderliche Angst? Ich stieß in meiner Erinnerung auf eine Darstellung von Gerald Hüther, der die letzten drei Stufen vor der totalen inneren Auflösung so beschrieben hat: Wenn ich nicht mehr kämpfen kann, versuche ich zu fliehen; wenn ich nicht mehr fliehen kann, stelle ich mich tot. Kampf, Flucht, Totstellreflex

Okay, das mit dem Totstellen erkannte ich bei mir wieder. In entsprechenden Situationen ziehe ich mich weit in mein inneres Schneckenhaus zurück und ein automatischer Notfallmanager übernimmt in mir die Regie: Ich funktioniere dann, sogar ziemlich perfekt, aber ich komme einfach nicht mehr in meinem Leben vor. Totstellen, so musste ich mir eingestehen, ist schlicht autoaggressiv: Damit ich nicht getötet werde, nehme ich mir lieber selbst das Leben. Als ich den Mut gefunden hatte, in diese dunkle Ecke meiner Seele zu blicken, kam die Trauer. Nach der Traurigkeit stieg der vitale Wunsch auf, diese größte Angst und noch die relativ kleinere Angst vor jeder Art von Veränderung irgendwie aus meinem Leben rauszuwerfen.

Beim Vorbereiten meines täglichen Naturrituals verwarf ich zunächst alle Vorstellungen, die darauf hinauslaufen wären, die Ängste einfach aus den Augen und dem Sinn zu entfernen: Steine ins Tal schmeißen, Brocken zerkrümeln und in die Winde ausstreuen, irgendetwas zerbrechen. Ich würde, so kam endlich die Idee, zwei Ängste begraben. Dann lägen sie statt in meinem Inneren in der Tiefe der Erde, aber nach dem Begräbnis könnte sich der Prozess ja fortsetzen. Als Christ hoffe ich nach jedem Sterben auf den Beginn der Auferstehung. Könnten die beiden Ängste in ihrem Grab nicht auch einen Wandel erfahren, der ihre Lebensfeindlichkeit umwenden würde in etwas Hilfreicheres?

Und dann die Frage: Was war denn jetzt meine Angst, allein in der Wüste mit nicht viel mehr als meinem abgezählten Vorrat an Wasserflaschen? Die Sorge vor dem Alleinsein, einer inneren Leere oder gesundheitlichen Störung war weg. Was geblieben war: Meine Angst vor den pechschwarzen Wildeseln, die mir jede Nacht mit ihren erbärmlichen Schreien zusetzten, und deren tagsüber weit in die Landschaft leuchtenden Skelette, die nur notdürftig

mit den Resten der vertrockneten Haut bedeckt waren. Die erfahrenen Begleiter der Visionssuche hatten außerdem auf meine Nachfrage nach der Gefährlichkeit der Esel in halb humorvollen Andeutungen von einem deutlich größeren «Chef» erzählt, den man sich notfalls mit einem gezielten Steinwurf vom Leibe halten müsse.

Mir wurde klar: «Ich nehme zwei von den supertrockenen schwarzen Eselsködeln als Symbole!» Und schon sehe ich mich in meiner Erinnerung sorgfältig die Gräber ausnehmen, die Holzkreuze vorbereiten und schließlich die feierliche Zeremonie des Abschiednehmens – mit Predigt natürlich – in der ich die Ängste bestattete. Nach dem Errichten der Kreuze sprach ich ein Gebet, das mit dem alten Wort endete: «Requiescat in pace – Ruhe in Frieden!» Friedlich schlief auch ich nach dem kurzen Sonnenuntergang ein – und wachte am Morgen mit lautem Lachen auf: Zehn Meter vor mir standen ein sehr großer Wildesel und seine deutlich kleinere Begleitung. Die Wüste überraschte mich mit zwei auferstandenen Ängsten – und meinem angstbefreienden Lachen dazu. ■

Ulrich Meier wurde 1960 in Hamburg geboren. Nach einer Ausbildung und Tätigkeit als Erzieher studierte er am Priesterseminar in Stuttgart. Seit 1990 ist er Priester und 2006 übernahm er die Leitung des Priesterseminars Hamburg. Außerdem ist er als Redakteur der Zeitschrift *Die Christengemeinschaft* und als Seelsorger in Hamburg tätig.

WAS IN DER STILLE REIFT

von Wolfgang Held

Jedes Jahr überholt die Erde bei ihrem Lauf um die Sonne den langsam ziehenden Saturn. Perspektivisch lässt das den fernen Planeten dann für etwa fünf Monate eine Schleife ziehen. Saturn hält dann in seinem gewohnten Lauf inne und wandert im Tierkreis rückwärts, bis er nach einem erneuten Stopp schließlich wieder in den gewöhnlichen Lauf wechselt.

Saturn zieht als fernster der klassischen Planeten in knapp 30 Jahren durch den Tierkreis, sodass es zu 30 solcher Schleifenformen kommt. In diesem Jahr hat Saturn am 18. Juni seinen Rückwärtsgang begonnen, um bis Anfang November zurückzufallen. Diese Schleife im Wassermann lässt sich allerdings nicht leicht beobachten, denn es gibt in dieser Sternengruppe keine hellen Sterne. Wer auf Saturn schaut, sieht den mild gelblich glimmenden Wandelstern in einer sternfreien Region einsam seine Bahn ziehen. Die markanten Sterne des Wassermanns – eine kleine wellenförmige Gestalt – liegen nämlich weit oberhalb der Ekliptik, jener Ebene, in der sich alle Planeten bewegen.

Tatsächlich gibt es im 30-jährigen Lauf durch den Tierkreis kein Jahr, in dem Saturn eine so lichtarme Region durchwandert wie in diesem Jahr. Als wäre damit nicht genug Abgeschiedenheit gegeben, kommt es auch zu keiner sichtbaren Begegnung von Saturn mit einem der anderen Planeten. Ja, 2023 ist für Saturn ein einsames Jahr. Der fernste Planet, der in der Antike als Planet der Innerlichkeit und des Wachstums verstanden wurde, der in Griechenland als Einziger nicht zur Gesellschaft der olympischen Götter gehört, steigert in diesem Jahr seine naturgegebene Sonderstellung.

Saturns Lauf erinnert an Goethes Ausspruch: «Es bildet ein Talent sich in der Stille, / Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.» Nun hat der Strom der Welt, von dem Goethe spricht, in unserer modernen technisierten Welt enorm an Fahrt zuge-



Abb.: Wolfgang Held

legt, umso wichtiger scheint die Stille zu sein – als ein Widerlager, ein Ausgleich zum Trubel des Lebens. «Täglich droht die Selbstabschaffung!» So hat der Regisseur und Dramaturg Hans Ammann mir im Gespräch die Dramatik beschrieben, mit der unsere Persönlichkeit sich heute im Wind der Ereignisse und Krisen leicht selbst abhandeln kann. Die Stille, jener geheime Rückzugsort, ist dabei der Anker, der Boden, um sich seiner selbst zu vergewissern. In der Stille, wenn nichts ablenkt, nichts zu blenden und zu bannen vermag, gelingt es umso besser, tiefer und gründlicher sich selbst zu begeben.

Dag Hammarskjöld schreibt, dass der Weg zu sich selbst der längste sei – und unterstreicht damit, dass es diese Stille und Abgeschiedenheit braucht, um diesen Weg zu sich selbst beschreiten zu können. So wie in der Dunkelheit die Augen empfindsamer werden, so wird in der Stille das Ohr aufmerksamer – aufmerksamer für die leiseren Töne der eigenen Seele. Wir beginnen uns selbst zuzuhören, die Stimme in uns anhören zu lernen, die zum Gewissen, zum Kern der Persönlichkeit gehört. Die Stille ist eine Einladung, dass verdrängte Anteile der Seele sich aussprechen können und integriert werden. Mit gutem Grund gehört Stille deshalb zu allen spirituellen Schulungen. Der Regisseur Philip Gröning portraitierte in seinem Film *Die große Stille* das Kartäuserkloster *Grand Chartreuse*. Dazu unterwarf er sich auch den dort praktizierten Schweigeübungen. In einem Interview beschrieb er die bekannte Erfahrung, dass mit dem Verzicht zu sprechen, die inneren Stimmen zuerst lauter werden. Doch dann folge eine tatsächliche Stille, in der die Dinge der Umgebung, vom Dampf einer Teetasse zum Schattenschwurf eines Vorhangs an Bedeutung gewinnen würden. «Alles bekomme eine Aura», so der Filmemacher. Das sei die Frucht des Schweigens. Dazu inspiriert uns nun Saturn für einige Monate. ■

Wolfgang Held (www.wolfgangheld.de) ist seit der ersten Ausgabe dieses Magazins Kolumnist, zudem Chefredakteur der Wochenschrift «Das Goetheanum» und Autor: www.geistesleben.de/Autoren/Wolfgang-Held.html

SO 13

19. Woche nach Ostern

☾ untere Konjunktion ☾ mit der Sonne ☉

☉ 05:04 / 19:49
☾ 01:12 / 19:06

MO 14

KW 33

DI 15

1923 Bauhausausstellung an drei Standorten in Weimar eröffnet (bis 30.09.).

Mariä Himmelfahrt

Im Saarland und katholischen Ländern ges. Feiertag.

MI 16

● Neumond 10:38, ☾ ☽ ♀ 2^h

DO 17

☽ ☿ ♃ 10^h

FR 18

☽ ☽ ♀ 18^h

1823 André-Jacques Garnerin † in Paris, franz. Ballonfahrer, Erfinder und einer der ersten Fallschirmspringer der Neuzeit (* 31.01.1769 in Paris).

SA 19

☽ ☽ ♀ 2^h

1662 Blaise Pascal † in Paris, Mathematiker, Physiker, Erfinder, Publizist und christlicher Denker (* 19.06.1623 in Clermont-Ferrand).

SO 20

20. Woche nach Ostern

1823 Friedrich Arnold Brockhaus † in Leipzig. Gründer des Verlagshauses F. A. Brockhaus (* 04.05.1772 in Dortmund).

☉ 05:15 / 19:35
☽ 09:22 / 20:59 Stephanstag (in Ungarn ges. Feiertag).

MO 21

KW 34

DI 22

MI 23

☽ ☿ ♃ 6^h

☿ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Jungfrau. Beginne mit der Monatstugend «Höflichkeit – wird zu Herzenstakt.»

Vor 33 Jahren (1990) beschließt die Volkskammer der DDR den Beitritt zur Bundesrepublik zum 03.10.1990.

DO 24

● Erstes Viertel

1873 Frances MacDonal McDonald McNair * in Kildgrove, Staffordshire, schott. Malerin und Kunsthandwerkerin († 12.12.1921 in Glasgow).

Bartholomäus, Apostel in Indien.
In der Ukraine Nationalfeiertag (1991 unabhängig).

FR 25

SA 26

1923 Hertha Marks Ayrton † in Lancing, engl. Mathematikerin u. Elektroingenieurin wie auch Frauenrechtlerin (* 28.04.1854 in Portsea).
1923 Wolfgang Sawallisch * in München, dt. Dirigent u. Pianist († 22.02.2013 in Grassau).

SO 27

21. Woche nach Ostern

☽ ☿ ♃ 9^h
1723 Antoni van Leeuwenhoek †, gilt als Begründer der Mikrobiologie (* 24.10.1632 in Delft).

☉ 05:26 / 19:20
☽ 17:57 / --

MO 28

KW 35

In England ges. Bankfeiertag.

DI 29

☽ ☽ ♀ 12^h

1523 Ulrich von Hutten †, Humanist, Dichter, Publizist (* 21.04.1488 auf Burg Steckelberg bei Schlüchtern).

Gedenktag der Enthauptung Johannes des Täufers.
In der Slowakischen Republik Nationalfeiertag (Aufstand 1944).

MI 30

Vor 66 Jahren (1957) starb der dt. SPD-Politiker Otto Suhr in West-Berlin (* 17.08.1894 in Oldenburg).

DO 31

○ Vollmond 02:36, ☽ ☽ ♀ 20^h

FR 01

September

☾ ☽ ♀ 20^h

1939 Überfall Deutschlands auf Polen – Beginn des Zweiten Weltkriegs.

In der Slowakischen Republik Nationalfeiertag (1992 Verfassung).

SA 02

1973 J. R. R. Tolkien † in Bournemouth, Schriftsteller u. Philologe. 1954 erschienen die ersten zwei Bände seiner Trilogie «Der Herr der Ringe» (* 03.01.1892 in Bloemfontein, Oranje-Freistaat).
1973 Friedrich Doldinger † in Freiburg i. B. Pfarrer und Mitbegründer der Christengemeinschaft (* 02.12.1897 in Radolfzell).

Redaktion: Lin

**Brombeere pflücken
am Meer das Glück brandet
in deinen Augen**

Jean-Claude Lin
Bamburgh, Northumberland.
Für M. H.

JULI



Foto: JCLin, Saint-Germain-de-Calberte, 24. Juli 2022

FR 30

Juni

SA 01

Juli

☿ obere Konjunktion (♌) mit der Sonne ☉ 6^h
1873 Alice Guy-Blaché * in Saint-Mandé, franz. Regisseurin, Filmpionierin und -theoretikerin, Drehbuchautorin u. Unternehmerin. Mit ihrem ersten Film «La Fée aux Choux» drehte sie den ersten fiktionalen Film überhaupt († 24.03.1968 in Mahwah, New Jersey).

Beginn der Tour de France 2023 in Bilbao, Baskenland.

Die (für Sonntag) angegebenen Zeiten für Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in mitteleuropäischer Zeit (MEZ) und gelten genau für Kassel. Bei Konjunktion (♌) und Opposition (♋) der Wandelsterne (Sonne ☉ und Mond ☾) und Planeten: Saturn ♄, Jupiter ♃, Mars ♂, Venus ♀ und Merkur ☿ ist die Zeit in ganzen Stunden ebenfalls in MEZ angegeben. Der zunehmende Mond ist durch das Zeichen ☽ gekennzeichnet, der abnehmende durch das Zeichen ☾.

Wegen der geltenden Sommerzeit ist allen angegebenen Zeiten eine Stunde hinzuzufügen.

SO 02

13. Woche nach Ostern

1923 Wisława Szymborska * in Kórnik, poln. Dichterin. 1996 erhielt sie den Literaturnobelpreis († 01.02.2012 in Krakau).

☉ 04:11 / 20:41

☽ 20:32 / 02:21

MO 03

KW 27

○ Vollmond 12:39, ☽ 8 ☿ 18^h

1423 Ludwig XI. *, genannt Louis le prudent, auch le rusé oder gar l'araignée (die Spinne), König von Frankreich in Bourges († 30.08.1483 auf Schloss Plessis-lès-Tours).

DI 04

1623 William Byrd † in Stondon Massey, Essex, engl. Komponist und Organist (* 1543 in Lincolnshire).
1776 Unabhängigkeitserklärung der 13 Vereinigten Staaten, USA.

In USA ges. Feiertag (Independence Day).

MI 05

Kyryllos und Methodius, Slawenapostel im 9. Jhdt.
In Tschechien u. in der Slowakei ges. Feiertag.

DO 06

♁ im größten Abstand von der Sonne

☾ 8 ☿ 9^h, ☽ 8 ☿ 15^h

1973 Hermann von Baravalle † in Wiesneck bei Buchenbach, österr. Mathematiker, Astronom und Pionier der Waldorfpädagogik (* 27.05.1898 in Wien).
1973 Otto Klemperer † in Zürich, dt. Dirigent und Komponist (* 14.05.1885 in Breslau).

FR 07

☾ 4 ♃ 6^h

Vor 66 Jahren (1957) starb der österr. Publizist und Pionier der Waldorfpädagogik Walter Joh. Stein in London (* 06.02.1891 in Wien).
1973 Max Horkheimer † in Nürnberg, dt. Sozialphilosoph und führender Kopf der Frankfurter Schule (* 14.02.1895 in Stuttgart).

SA 08

SO 09

14. Woche nach Ostern

1973 Theanotte Bähnisch † in Hannover, dt. Juristin, Widerstandskämpferin und erste dt. Regierungspräsidentin (von Hannover) (* 25.04.1899 in Beuthen).

☉ 04:16 / 20:37

☽ 23:48 / 11:58

MO 10

KW 28

● Letztes Viertel

1922 Jean Kerr * in Scranton, Pennsylvania als Bridget Jean Collins, amerik. Schriftstellerin und Dramatikerin. 1957 erschien ihr Bestseller «Please Don't Eat the Daisies», 1961 ihr achtens von elf Theaterstücken «Mary, Mary», das vom 08.03.1961 bis 12.12.1964 insgesamt 1572-mal am Broadway aufgeführt wurde († 05.01.2003 in New York).

DI 11

☾ 2 ♃ 21^h

1723 Jean-François Marmontel * in Bort-les-Orgues, Limousin, franz. Schriftsteller, Historiker und Mitwirkender an der «Encyclopédie» († 31.12.1799 in Saint-Aubin-sur-Gaillon).

MI 12

1773 Johann Joachim Quantz † in Scheden, Flötist, Flötenbauer, Komponist und Flötenlehrer Friedrichs des Großen (* 30.01.1697 in Potsdam).

DO 13

1773 Wilhelm Heinrich Wackenroder * in Berlin, dt. Dichter, Jurist und Mitbegründer der deutschen Romantik († 13.02.1798 in Berlin).

FR 14

In Frankreich Nationalfeiertag
(1789 Sturm auf die Bastille).

SA 15

Mitgefühl, Intelligenz und Phantasie

«Gefühllosigkeit und Dummheit gehören nach meiner Erfahrung meistens zusammen. Es gehört ein gewisser Grad an Intelligenz und Phantasie dazu, die Leiden anderer mitfühlen zu können.» Jens Bjørneboe

Zitiert nach dem Buch *Die Tugenden im Jahreslauf – Wandlungskräfte der Seele. Zwölf Vorträge*, hrsg. von Jean-Claude Lin, Praxis Anthroposophie 77, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2005.

SO 16

15. Woche nach Ostern

☉ 04:24 / 20:31
☾ 02:22 / 20:26

MO 17

KW 29

● Neumond 19:32
1790 Adam Smith † in Edinburgh, schott. Philosoph u. Nationalökonom († 16.06.1723 in Kirkcaldy, Fife).

DI 18

1973 Jack Hawkins † in London, brit. Schauspieler, der u.a. in den Filmen «Die Brücke am Kwai», «Ben Hur» und «Lawrence von Arabien» spielte (* 14.09.1910 in Wood Green, Haringey, London).

MI 19

☾ ☿ 12^h

Islamisches Neujahr 1445

DO 20

☾ ☿ 15^h, ☿ ♄ 22^h

1973 Bruce Lee, das ist Lee Jun-fan, † in Hongkong, sino-amerik. Schauspieler und Filmemacher (* 27.11.1940 in San Francisco).

Elias der Prophet

FR 21

☾ ♄ 7^h, ☾ ☿ 8^h

☼ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Krebs. Beginne mit der Monatstugend «Mitleid/Empathie – wird zu Freiheit».

1773 Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. In Belgien ges. Feiertag (1831 Verfassungseid des Königs).

SA 22

☿ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Zwillinge.

Maria Magdalena, Schwester des Lazarus.

Tschüss Opapa
ruft es us dem Fenster
warmer Sommerregen

Jean-Claude Lin
für Luis, 20.07.2022

SO 23

16. Woche nach Ostern

Vor 66 Jahren (1957) starb der deutsche Botaniker und Pionier der Waldorfpädagogik Gerbert Grohmann in Stuttgart (* 05.06.1897 in Bräunsdorf bei Freiberg/Sachsen).

☉ 04:33 / 20:23 Letzte Etappe der Tour de France 2023
☾ 10:22 / 22:41 mit dem Finale auf den Champs-Élysées.

MO 24

KW 30

DI 25

● Erstes Viertel

Jakobus der Ältere, Apostel
In Spanien ges. Feiertag (St. Jakob).

MI 26

☾ ♄ 19^h

Joachim und Anna

DO 27

☾ ♄ 16^h

FR 28

SA 29

1923 Yves Bonnefoy * in Tours, franz. Dichter und Übersetzer († 01.07.2016 in Paris).
1923 Edith Södergran † in Raivola/Korelien, finn.-schwed. Dichterin (* 04.04.1892 in Sankt Petersburg).

Johanni

In Schweden und Finnland Mittsommertag.

SO 30

17. Woche nach Ostern

☉ 04:43 / 20:13
☾ 19:16 / 00:57

MO 31

KW 31

1923 Stephanie Louise Kwolek * in New Kensington, Pennsylvania, amerik. Chemikerin u. Erfinderin der Kunstfaser Kevlar für Schutzwesten († 18.06.2014 in Wilmington, Delaware).

DI 01

August

○ Vollmond 19:32
1291 Schweizer Eidgenossenschaft begründet.
1973 Walter Ulbricht † in Groß Dölln, dt. kommunistischer Politiker (* 30.06.1893 in Leipzig).

Bundesfeiertag in der Schweiz.

Redaktion: Lin

Neugierig auf alles

Sie war in ihrer wohlwollenden Skepsis konsequent: «Mir ist Dickens lieber als Dostojewskij», schrieb die polnische Dichterin Wisława Szymborska in ihrem Gedicht «Möglichkeiten» und fügte hinzu: «Ich bin mir lieber als Menschenfreund / denn als Freund der Menschheit.» Lieber behauptete sie nicht, dass der Verstand an allem Schuld sei, dafür aber: «Mir sind die Ausnahmen lieber.»

Das Gedicht «Möglichkeiten» (Możliwości) erschien 1986 im 8. ihrer 14 Gedichtbände: *Ludzie na mósce* (*Menschen auf einer Brücke*) und wurde von Karl Dedecius für den Band *Auf Wiedersehen*.

Bis morgen übersetzt, der 1995 im Suhrkamp Verlag erschien. Zu ihren besonderen Kennzeichen zählt sie im eröffnenden Gedicht «Himmel» dieses Bandes, dass sie sich begeistert und dass sie verzweifelt. Und diese Fähigkeit, so gegensätzliches in sich vereinigen zu können, sei überhaupt eine Eigenschaft der «eele», die man als Mensch zwar hat, aber keine «unentwegt und für immer»: «Freude und Trauer / sind ihr [der Seele] nicht verschiedene Gefühle. / Nur in ihrer Verbindung / ist sie zugegen. // Wir können auf sie zählen, / wenn wir ganz unsicher sind, / und neugierig auf alles.» So heißt es in ihrem Gedicht «Ein Wort über die Seele» aus dem Band *Der Augenblick / Chwila*, hrsg. und übertragen von Karl Dedecius, erschienen 2005 im Suhrkamp Verlag.

Am 2. Juli vor hundert Jahren wurde die 1996 nobelierte Dichterin in Kórnik geboren.

AUGUST



Foto: JCLin, Howick, Northumberland, 20. August 2022

Die (für Sonntag) angegebenen Zeiten für Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in mitteleuropäischer Zeit (MEZ) und gelten genau für Kassel. Bei Konjunktion (♌) und Opposition (♍) der Wandelsterne (Sonne ☉ und Mond ☾) und Planeten: Saturn ♄, Jupiter ♃, Mars ♂, Venus ♀ und Merkur ☿) ist die Zeit in ganzen Stunden ebenfalls in MEZ angegeben. Der zunehmende Mond ist durch das Zeichen ☽ gekennzeichnet, der abnehmende durch das Zeichen ☾.

Wegen der geltenden Sommerzeit ist allen angegebenen Zeiten eine Stunde hinzuzufügen.

SO 30

17. Woche nach Ostern

☉ 04:43 / 20:13
☾ 19:16 / 00:57

MO 31

Juli | KW 31

1923 Stephanie Louise Kwolek * in New Kensington, Pennsylvania, amerik. Chemikerin u. Erfinderin der Kunstfaser Kevlar für Schutzwesten († 18.06.2014 in Wilmington, Delaware).

DI 01

☾ Vollmond 19:32
1291 Schweizer Eidgenossenschaft begründet.
1973 Walter Ulbricht † in Groß Dölln, dt. kommunistischer Politiker (* 30.06.1893 in Leipzig).

Bundesfeiertag in der Schweiz.

MI 02

♃ ♄ ♃ 3^h, ☾ ♃ ♃ 22^h
1923 Schimon Peres * in Wiszniew, damals Polen, israel. Staatsmann († 28.09.2016 in Tel Aviv).

DO 03

☾ ♃ ♃ 13^h, ☾ ♃ ♃ 16^h
1914 Deutsche Kriegserklärung an Frankreich.
1923 Jacoba van Heemskerck † in Domburg, niederl. Glasmalerin, Malerin und Holzschneiderin (* 01.04.1876 in Den Haag).

FR 04

☾ ♃ ♃ 4^h
1914 Britische Kriegserklärung an Deutschland.

SA 05

SO 06

18. Woche nach Ostern

1623 Anne Hathaway † in Stratford-upon-Avon, Frau von William Shakespeare (* 1556).
1945 Abwurf der Atombombe auf Hiroshima.

☉ 04:53 / 20:01
☾ 22:07 / 11:03

Verklärung Christi

MO 07

KW 32

1923 Liane, auch Lanka Berkowitz * in Berlin, dt. Widerstandskämpferin der Roten Kapelle († 05.08.1943 in Berlin-Plötzensee).

DI 08

♁ Letztes Viertel, ☾ ♃ ♃ 9^h

MI 09

1945 Abwurf der Atombombe auf Nagasaki.

DO 10

♃ größte östliche Elongation

FR 11

♁ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Löwe.
1823 Charlotte Mary Yonge * in Otterbourne, Hampshire, engl. Schriftstellerin. 1854 erschien ihr erster von vielen darauffolgenden viel gelesenen Romanen «The Heir of Redclyffe» († 24.05.1901 in Otterbourne).

SA 12

Zeichen der Höflichkeit

«Es gibt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieses Zeichen und den Grund zugleich dafür lieferte.» Johann Wolfgang Goethe

Zitiert nach dem Vortrag Erika von Arnims über «Höflichkeit wird zu Herzenstakt» in dem Band *Die Tugenden im Jahreslauf – Wandlungskräfte der Seele*, hrsg. von Jean-Claude Lin, Praxis Anthroposophie 77, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, 2005.

LEBENSBEGEGNUNGEN, DIE UNS PRÄGEN

von Jean-Claude Lin

«Rudolf Steiner sagte einmal, dass jeder Mensch im Alter von neun oder zehn Jahren eine Begegnung mit einem anderen Menschen hat, dessen Bild sich unauslöschlich in unsere Seele prägt und für den Rest des Lebens nie mehr vergessen werden kann. An dieser Begegnung erleben wir zum ersten Mal die einem anderen Menschen innewohnende Seele.»

Walter Johannes Stein

Vieles in der eigenen Kindheit Erlebte versinkt in unwiederbringliche Anschaulichkeit; manches aber bleibt doch in der Seele prägend und wegweisend. Der vor 66 Jahren am 7. Juli 1957 in London im Alter von 66 Jahren gestorbenen Walter Johannes Stein schildert eine ihn so prägende Lebensbegegnung, die er im Übergang vom neunten ins zehnte Lebensjahr an der Riviera hatte. Dante hatte eine solche in der Kindheit tief sich einprägende Begegnung mit Beatrice, Goethe ebenso mit Gretchen, erwähnt Walter Johannes Stein in seinen zuerst 1936 in der von ihm gegründeten Monatszeitschrift *The Present Age* veröffentlichten «Lebenserinnerungen»: *Reminiscences of Life as an aid to the understanding of our time*. Auf Deutsch erschienen sie in den von Thomas Meyer herausgegebenen Artikeln Walter Johannes Steins unter dem Titel *Der Tod Merlins* 1984 im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum.

«Solche Erfahrungen sind in der Tat im Schicksal menschlicher Seelen tief

verwurzelt», schreibt Stein und führt weiter aus: «Mein erstes Erlebnis dieser Art hatte ich in Ospedaletti; es hat mich zur Überzeugung geführt, dass jeder Mensch in seinem Leben in der einen oder anderen Weise ein derartiges Erlebnis hat. Ich begegnete einem jungen deutsch-amerikanischen Mädchen, das etwa sechs Jahre älter war als ich und zu dem ich mit unsäglicher Verehrung und Zärtlichkeit aufblühte. Es war meine erste und vollkommen kindliche Liebe, ätherisch und weltfern; und doch beeinflusste diese Liebe vielleicht gerade aus diesem Grunde meine Seele um so stärker, denn sie führte zu einer Erfahrung, die mir stets gegenwärtig blieb.»

Das Wichtigste, was im Innenleben des jungen in Wien am 6. Februar 1891 geborenen und aufwachsenden Walter Johannes Stein blieb, war, «dass das Gewahrwerden einer anderen Seele Hand in Hand ging mit dem ersten wirklichen Natur-Erleben. Erst jetzt ging mir die Schönheit von Sonnenaufgang und -untergang, von Wolken und Wind, von Felsen und Bäumen wirklich auf. Es war vor allem diese Berührung mit der weiten Natur, welche die Knabenseele nachhaltig beeinflusste und die von der Begegnung mit einem einfachen anmutigen Mädchen veranlasst wurde.»

Mit 21 fi det dieses ursprüngliche Erlebnis – «wie man die Natur auf immer tiefere und geistigere Weise betrachten kann» – an der Seele eines anderen Menschen seine Fortsetzung in der ersten Begegnung mit Rudolf Steiner im Februar

1912 anlässlich eines seiner Vorträge in Wien statt. Als der Vortrag und die wohl noch ausschlaggebender Fragenbeantwortung beendet waren, ging Walter Johannes Stein zu Rudolf Steiner und sagte sehr direkt: «Es ist mir klar, wer Sie sind, und ich möchte Ihr Schüler werden.» Rudolf Steiner entgegnet: «Ich nehme an, dass Sie englisch können», was der kühne junge Mann allerdings verneinen musste. Dennoch fuhr Rudolf Steiner fort: «Lesen Sie die philosophischen Werke von Berkeley, der die Existenz der Materie in Abrede stellte, und von Locke, der alles auf die Sinne gründete. Schreiben Sie dann eine Erkenntnistheorie für die spirituelle Erkenntnis, und vermeiden Sie diese beiden einseitigen Gesichtspunkte. Machen Sie, wie ich es gemacht habe: lernen Sie die Fülle der Welt durch Aristoteles, den Erkenntnisakt selbst durch die Philosophie Fichtes kennen.»

Während der Jahre seines Militärdienstes im großen Krieg arbeitete diese Aufgabe in Walter Johannes Stein weiter, sodass er 1918 darüber sogar promovierte und 1932, nach 13 Jahren Tätigkeit als pädagogischer Pionier an der ersten Waldorfschule in Stuttgart, nach England übersiedelte und dort zum beliebtesten anthroposophischen Redner wurde – als ob Rudolf Steiner das 1912 irgendwie geahnt hatte, dass die englische Sprache und das englischsprachige Geistesleben für Walter Johannes Stein und sein Wirken von lebensprägender Bedeutung sein würden. ■

TEXTILIE UND TEXT

von Evelies Schmidt

Knitterfalten, Kräuselstellen im Gewebe. Welch ein Graus! Beim Waschen verlieren die Fäden ihre Orientierung. Sie ziehen sich gemeinsam schief oder lehnen sich über Gebühr aneinander an. Glättend und ordnend kann da allein die Hand schon etwas bewirken. Um wie viel mehr, wenn sie ein Bügeleisen zu Hilfe nimmt. Und wenn sie es unter Dampf setzt, geschehen Wunder – auch von Männerhand. Sofern diese das elektrisch erwärmte Eisen geschickt zu führen weiß. Manch guter Gedanke mag kommen beim geduldigen Glätten des Stoffes. Und ein schöner Anblick für andere ist eine glatte Hemdbrust, eine tadellose Manschette allemal.

Nun gibt es aber auch Stoffe, die sich dem Geraden und Glatten hartnäckig widersetzen, die sich nachhaltig ausbeuteln beim Tragen, wie Cord, oder, kaum gebügelt, erneut Falten schlagen, Leinen zum Beispiel. Sollte es ein Zufall sein, dass die Träger von Cordhosen oder Leinenjackets Lebenskünstler ganz anderer Art sind als unser Musterbild im gebügelten Hemd?

Ein gewisses Laissez-faire, ein Hang zur Salopperie und Bequemlichkeit deuten sich an. Das mag mit dem Beruf zusammenhängen – aber nicht nur. Immerhin gibt es unter Wissenschaftlern nicht wenige Cord- und Leinen-Zugeneigte.

Cord also neigt zur Beulenbildung, bevorzugt an Knien und Ellbogen. Ein Träger dieses Stoffes bleibt im Stoff abgebildet, ähnlich wie sein Fuß im Schuh. Macht ihn das nicht unfrei? Und in Leinenkleidung gar prägen sich nolens volens wiederholte Bewegungen und Haltungen faltengenau ab. Kunstfaser muss darum nicht gleich sein. Ein feiner Wollstoff böte sich an. Oder vielleicht Samt. Samt hat Glätte und Glanz und Festigkeit. Ja, Festlichkeit. Der passt zum akkurat gebügelt Hemd, besonders wenn es blütenweiß ist.

Bügelnd sinniert die großartige Übersetzerin Svetlana Geier über Textilien und Texte.* Es sei, so sagt sie, als ob man Neuland entdecke, wenn man sich in ein frisch bezogenes Bett begibt. Schnee, in dem noch niemand seinen Abdruck hinterlassen hat.

Ist das gewaschene und gebügelte Hemd auch ein (selbst vorbereitetes) Neuland für seinen Träger? Eines, das er braucht, um ganz ohne alte Spuren den Tag zu beginnen?

Doch zurück zur Literatur: Die Handlungsfäden – wie geht ein Autor mit ihnen um, wie spannt und verkettet er sie im Erzählen? Kann er einen Faden einfach lose hängen lassen, um ihn später, sehr viel später, hunderte Seiten später, wieder aufzunehmen, wenn kaum ein Leser sich seiner noch erinnern wird? Marcel Proust traut sich so etwas und ist sogar noch stolz darauf. Auch hat er offensichtlich bei der Komposition seines Riesenwerks *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* – jedenfalls an dieser Stelle – nicht das Bild eines Gewebes vor Augen, sondern ein gewaltiges architektonisches Gebilde, eine gotische Kathedrale gar. «Ihr Freund, der Meister, den ich vor allen anderen bewundere, Herr

* In dem Film *Die Frau mit den 5 Elefanten* von Vadim Jendreyko aus dem Jahr 2009.



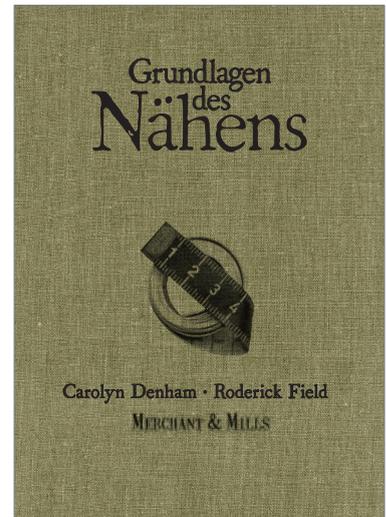
Kathedrale St. Denis in Paris / Foto: mak

Francis Jammes», schreibt er an François Mauriac, «hatte mir [...] nahegelegt, aus dem ersten Band des Werkes [...] eine Episode zu streichen, die er für schockierend hielt. Wie gern hätte ich ihm gefällig sein mögen! Aber ich habe den Bau dieses Werkes so sorgfältig durchkonstruiert, dass diese Episode des ersten Bandes die Erklärung abgibt für die Eifersucht meines jungen Helden im vierten und fünften Band, derart, dass, wenn ich die Säule mit dem obszönen Kapital entfernte, ich das Gewölbe später zum Einsturz gebracht hätte.»**

Gewölbe statt Gewebe, Säulen statt Fäden. Und doch, gerade bei einer gotischen Kathedrale drängt sich die Vorstellung des Filigranen auf, des Geflechtartigen, das immer wieder Durchbrüche aufweist, Hohlräume, die Luft und Licht durchlassen. Wie geschieht Konstruktion, Komposition eigentlich? Beginnt sie bei den Stützpfie-

lern, deren Bogenverbindungen Hohlräume umspannen, die Platz für anderes lassen, auch Verzierungen? Oder geht sie ursprünglich von einem geschlossenen, stabilen Ganzen aus, in das so viele Durchbrüche eingearbeitet werden, wie möglich sind, ohne die Standfestigkeit zu gefährden?

Svetlana Geier zeigt eine wunderbare, von ihrer Mutter gestickte Decke. Aus dem Leinen wurde, einige Zentimeter vom Rand entfernt, ein breiter Streifen herausgetrennt und dieser neu mit Stickerei gefüllt, mit einem geometrischen Muster, dessen Ablauf streng ausgezählt sein muss. Ein filigranes Schmuckelement, das nicht intuitiv angebracht werden kann, sondern sich dem Messen und Zählen verdankt, wie so vieles bei kunstvoller Handarbeit. «Da wird etwas kaputt gemacht, um es neu zu füllen», sagt Svetlana Geier und fügt hinzu: «Das ist etwas sehr Menschliches.» ▶



Alles, was man zum gekonnten Nähen kennen sollte

Zeitloses Design und Nähkunst – dafür steht die britische Marke *Merchant & Mills*, die ein umfangreiches Sortiment zum Selbernähen bereithält. Doch welche Nähkenntnisse sind nötig, damit Knopf, Kragen & Co. richtig sitzen? In diesem Handbuch rund ums Nähen sind die wesentlichen Grundkenntnisse – vom Gebrauch der Nähmaschine bis hin zu trickreichen Lösungen – übersichtlich und anregend vereint. So macht Schneidern Freude.

Verständliche Anleitungen mit illustrierten Arbeitsschritten in einem handlichen Notizbuchformat – für Anfänger und Fortgeschrittene, als Ergänzung zum Nähkurs oder zum Nachschlagen von der nachhaltigen Kleiderdesignerin Carolyn Denham und dem Fotografen Roderick Field.

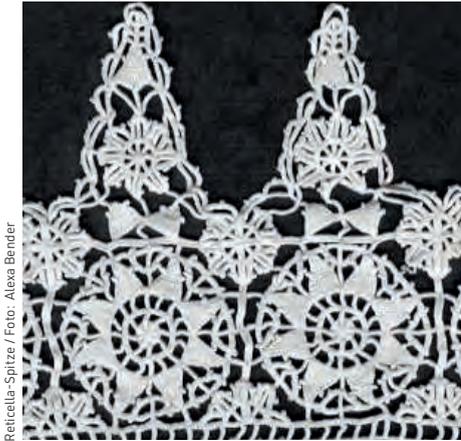
Carolyn Denham | Roderick Field

Grundlagen des Nähens

Aus dem Englischen von Bernadette Mayr
160 Seiten, mit zahlreichen teils farbigen
Abbildungen, flexibles Leine
€ 16,- (D) | ISBN 978-3-7725-2850-7

** Brief an François Mauriac vom 14. September 1919. Marcel Proust: *Briefe zum Werk*. Ausgewählt und herausgegeben von Walter Boehlich. Frankfurt a. M., Suhrkamp 1977, S. 392.

Freies Geistesleben
Ideen für ein kreatives Leben



Retiella-Spitze / Foto: Alexa Bender



Foto: mak

► Ähneln die Konstruktionsbögen in Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* nicht viel eher den flexiblen Verbindungen einer kunstvollen Häkelarbeit oder Spitzenklöppelei als starrer Architektonik? In diesen Techniken ist es möglich, gleich oder verschieden gefüllte Kreise zu gestalten und miteinander zu verbinden, auch kleine Kreise in größere Kreise zu setzen oder mehrere Muster umgreifende Halbkreise zu spannen. Daniel Mendelsohn führt ein besonders schönes Miniaturbeispiel der vielen kreisförmigen Abschweifungen vom Hauptfaden der Gegenwartshandlung an, die sich in Prousts großem Romanwerk finden, dieses in dem Band *Im Schatten junger Mädchenblüte*.***

Mit den Worten *Je vous aime bien* (Ich mag Sie sehr gern) beginnt der Kreis, bei den Worten *Je vous aime bien* schließt er sich wieder. Die Szene spielt in der Normandie. Marcel wird von mehreren zauberhaften jungen Mädchen umschwärmt. Eine von ihnen, Albertine, hat ihm gerade einen Zettel gegeben, auf dem die besagten Worte stehen. Aber das (folgenreiche)

Echo des jungen Mannes darauf wird uns erst einmal vorenthalten. Von den Stimmen der Mädchen Albertine und Andrée getragen, beginnt eine Digression, die in die Literatur- und Theatergeschichte Frankreichs führt und auch religiöse Fragen beinhaltet, denn es handelt sich um zwei gegensätzliche Thesen zu Racines Theaterstück *Athalie*. Erst danach wird der Protagonist den Zettel wieder auflesen und nochmals die Worte lesen. Da weiß er seine Zukunft: *C'est avec elle que j'aurai mon roman* (Mit ihr will ich meinen Roman haben).

Wie nun zurückkommen von dem kreis- und bogenreichen literarischen Kunstwerk eines Marcel Proust auf das schlichte Hemd, weiß und glatt, ein Kleidungsstück des alltäglichen Gebrauchs? Am direktesten über jene schon eingangs benutzte kurze Sprachbrücke, die das Lateinische zwischen den Wörtern *textum* bzw. *textus* und *textile* spannt. *tex-*, der Wortstamm, von dem sich auch das Verbum *texere* (weben, flchten) ableitet, trägt sie.

Textus, der geordnete Zusammenhang der Fäden, das Gewebe, ist das Größere, das Zugrundeliegende. *Textile*, damit bezeichnet Vergil ein Stück Gewebes, Gewirktes, für den Alltagsgebrauch, einen Teppich oder ein Tuch oder Zeug. Sein Epos, die *Aeneis*, ist freilich ein Gewebe der großen Art, auch im übertragenen Sinne, als Text.

Durch Bügeln einer Textilie lässt sich der geordnete Zusammenhang der Fäden, die das Gewebe bilden, pflegen und verstehen. Es ist gewissermaßen eine Arbeit am Kleinen für das Große, die auch die Sensibilität für künstlerische Texte schulen kann. Eine praktische Arbeit, die nicht zuletzt zu innerer Sammlung beiträgt. ■

Evelies Schmidt studierte Slawistik und Französische Philologie und promovierte über Andrej Belyj. Sie war viele Jahre Lektorin im Verlag Freies Geistesleben und schreibt für verschiedene Magazine.

*** Daniel Mendelsohn: *Three Rings. A Tale of Exile, Narrative, and Fate*. University of Virginia Press, Charlottesville and London 2020, S. 68–80.

ZUM SEHEN GEBOREN?

von Christa Ludwig



Die Herkunft dieses Titels muss erläutert werden: Die Worte sind von Goethe, das Fragezeichen ist von mir. Ich will damit nicht die Weisheit von Goethes Erkenntnis infrage stellen, sondern das Sehen an sich.

Hinlänglich bekannt ist, dass dies von Anfang eine Täuschung ist. Alles ist auf unserer Netzhaut kopfstehend abgebildet. So sehen Neugeborene. Erst die Erfahrung der Welt durch Be-greifen lässt unser Hirn die kopfstehende Welt drehen. Hat das Auge jemals Tatsachen abgebildet? Fest steht: Es lässt sich gar zu gern täuschen. Wer ist nicht fasziniert von den auseinanderlaufenden Linien, die tatsächlich parallel sind? Von den großen weißen und den kleinen schwarzen Punkten, die faktisch gleich groß sind? Diese optischen Spielereien kennen wir alle. Aber hier kann man nachmessen und beweisen, wie es wirklich ist. Wenn KI (Künstliche Intelligenz) angewandt wird, ist das schwierig. Dieses Jahr erhielt der Künstler Boris Eldagsen einen wichtigen Fotopreis. Er lehnte ab und gab zu, dass nicht er, sondern KI das Bild geschaffen habe.

Wie müssen wir in Zukunft «sehen»? Als Erstes nicht das Objekt betrachten, sondern nach Hinweisen auf Fakes suchen? In Eldagsen KI-Foto sind die noch zu erkennen: Es sind die Hände. KI hat Probleme mit der Darstellung der Hände. Noch! Täuschen wird immer leichter. Das Profil-

bild bei Twitter errötet nicht. Keine Chance mehr, jemandem eine Lüge im Gesicht anzusehen. Facebook ist das Gegenteil von face to face. KI kann Brad Pitt um zwanzig Jahre altern lassen, wenn das von KI geschriebene Drehbuch es verlangt. Einstein kann mit eigenem Gesicht mitspielen, und, ach, Mädels, macht euch keine Hoffnung auf Hollywood! KI besetzt eure Traumrollen mit Audrey Hepburn, dem Original ...

So weit so harmlos, alles nur Spiel, aber: Man kann eine Rede von Donald Trump Joe Biden auf die Lippen legen und sie in Bidens Stimme und Tonfall hörbar machen. Ist die Glaubwürdigkeit der sinnlichen Wahrnehmung am Ende? Was optisch und akustisch dokumentiert ist, hat keine Wahrheitsgarantie mehr. Wir müssen alles anzweifeln. Und dabei fi g es so wunderbar an! Eine erste Maschine war eine Art Kran, mit dem im griechischen Theater die Gottheit auftrat und auf das Bühnendach gehoben wurde, um den tragischen Konflikt zu lösen: *Deus ex machina*. Das mutierte im Barock zu allerlei profaneren, noch völlig haptischen Special Effects: Täuschungen. Damals waren Maschinen nichts als Spiel, Spieluhren, Spielzeuge – bis der Mensch diese Erfindungen nutzte, um seine Kraft zu vervielfältigen, zum Arbeiten, zur Fortbewegung, zum Kämpfen ... Eine Art Sündenfall? Und heute? Wir spielen

wieder damit, im Gaming oder Kinofilm. Eine Art Sünden-Rückfall? Ziel des Effekts *Deus ex machina* war im griechischen Theater die Katharsis, Reinigung von Geist und Seele, Erhellung des Wahren. Die Absicht einer gefakten Politikerrede ist: Verstellung des Wahren. Bestimmt nicht inzwischen KI auch schon die Spielregeln? Wer spielt mit wem? Der neuseeländische Schriftsteller Anthony McCarten fordert eine sofortige Regelung dieser Möglichkeiten des Mediums. Er sagt: «KI ist eine Technik, die niemand braucht.» Natürlich, KI kann anders eingesetzt werden. Aber wie können wir diesen Missbrauch verhindern? Alle Medien schreien: Halt! Entwickelt wird das trotzdem. Haben die Babys recht? Die Welt steht Kopf. ■

PS: Geschrieben im Juni 2023, bei Veröffentlichung im Juli 2023 sind wir wahrscheinlich schon ganz woanders.

Christa Ludwig (www.christaludwig.net) studierte Germanistik und Anglistik und ist Autorin für Kinder, Jugendliche und Erwachsene sowie seit einigen Jahren immer wieder Kolumnistin unseres Magazins.

DER MENSCH ERSCHEINT NICHT ERST IM HOLOZÄN

Von Linearitäten und radikalen Brüchen

von Konstantin Sakkas

Pablo Picasso, so lesen wir bei Silvia Ferrara, «habe beim Verlassen der paläolithischen Höhlen von Lascaux ausgerufen, dass wir in fünfzehntausend Jahren nichts Neues hervorgebracht hätten.» Ferrara lehrt klassische Philologie an der Universität Bologna, doch ihre große Leidenschaft ist die Prähistorie; die «Entdeckung des Geistes», die der große Altphilologe Bruno Snell mit der griechischen Klassik verortete, geschieht bei ihr nicht nur einige Jahrtausende, sondern gar mehrere Jahrzehntausende vorher. Schon die Malereien in den Höhlen von Lascaux und Chauvet, von Altamira und Pech Merle seien keine animistischen Jagd- oder Fruchtbarkeitszauber gewesen, sondern hätten der logischen Verständigung gedient. «Die erzählte Geschichte beginnt nicht erst mit den Sumerern oder Ägyptern, sondern schon mit diesen Profilbildern, diesen Formen, diesen geometrischen Zeichen, die wir in unserer Ignoranz nicht entziffern können.»

Silvia Ferraras These ist nicht neu, aber die Art, wie sie sie vertritt, ist inspirierend und mitreißend. Zwei Gedanken sind für sie zentral: dass es schon eine Rationalität vor der Ratio, einen Logos vor seiner «Entdeckung» durch Ägypter und Griechen gegeben und dass die Geschichte des Menschen schon in der Prähistorie begonnen habe. Prähistorie, Vorgeschichte: so bezeichnet

die Geschichtswissenschaft die Zeit vor dem Aufkommen erster Schriftsysteme; erst seitdem es Keilschrift und Hieroglyphen gibt, seit dem Sumerischen und dem Ägyptischen Reich, befi den wir uns in der Geschichte im eigentlichen Sinne. Diese Geschichte im engeren Sinne beginnt vor etwa sechstausend Jahren mit dem «Altertum», und wohl nicht zufällig behauptete das christliche Dogma bis ins 18. Jahrhundert, dass Erde und Menschheit sechstausend Jahre alt seien. Bischof Ussher meinte gar im Jahr 1650, den Tag der Welterschöpfung auf den 23. Oktober des Jahres 4004 v. Chr. datieren zu können.

Etwas wie eine Frühgeschichte lag außerhalb dessen, was man sich vorstellen wollte. Aber die Entdeckung vergangener Gesteinsschichten und alsbald auch alter tierischer und menschlicher Fossilien im Zuge des Archäologiebooms des 18. Jahrhunderts brachte bald Licht ins Dunkel, und so konnte Graf Buffon im Jahr 1778 die ungeheuer kühne Behauptung aufstellen, die Erde sei nicht sechs-, sondern fünfund-siebzigttausend Jahre alt. Und 1778 starb mit Voltaire der große ketzerische Aufklärer, der «Geschichte» als singularen Begriff (Reinhardt Koselleck) geprägt hatte.

Nach dieser spezifisch modernen Lesart beginnt Geschichte mit dem geistigen Erwachen des Menschen in der Antike und

entwickelt sich in einem linear voranschreitenden Gang, von einem diffusen Ursprung A hin zu einem Punkt der Vollendung B. Was vor bzw. außerhalb dieses Komplexes Geschichte liegt, das war bzw. ist Natur im engeren Sinne, und es galt als sekundär und minderwertig. Just zur Zeit Buffons und Voltaires beginnt der europäische Mensch die Welt auseinanderzudenken in ein Reich der Zeit (Geschichte) und ein Reich des Raumes (Natur); als Zivilisation galt nur das eine von ihnen.

Konsequenterweise wurden Ur- und Vorgeschichte ebenso wie die Urvölker aus dieser so verstandenen Geschichte heraus-erzählt. Sie beginnt erst mit der Zivilisation im Vorderen Orient, der Geburtsstätte hierarchischer Staatlichkeit und der abrahamitischen Religion; dies aber verweist streng auf Europa als Ort der Erfüllung dieser eng verstandenen Geschichtlichkeit und damit des Menschseins. Alles, was aus diesem raumzeitlichen Kontinuum von Sumer über Ägypten, die Phönizier und Griechenland bis Rom und seine mittelalterlichen Nachfolgestaaten herausfällt, ist bestenfalls Randerscheinung. Rassismus, Imperialismus, und Naturzerstörung ließen sich so bequem und schlüssig rechtfertigen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der sich ihm anschließenden Welle der

**Jetzt stand der Mensch und
wies den Sternen.
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach
erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug, dem
Sonnenlicht.**

**Friedrich Schiller
Die Künstler**

Dekolonisierung begann die westliche Wissenschaft diese intellektuelle Dichotomie ihres Weltbildes schrittweise aufzubrechen. In diese intellektuelle Tradition gehört auch Silvia Ferrara, die schreibt: «Das Vormalige war auch schon Geschichte. Das sich Anschließende hat nur Systeme, Schemata geschaffen und sie ausgeweitet: Reiche, Städte, Gesetze, Kodexe, Bücher, Bibliotheken, Schulen.»

Entgegen dem Titel ihres Buches wendet Ferrara sich gegen die Fiktion eines radikalen Bruchs in der Entwicklung, die den Menschen zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt vom tierhaften Natur- zum zivilisierten Geschichtswesen befördert habe: «Es wird behauptet, dass die Verhaltensweisen des biologisch modernen Menschen das Ergebnis einer echten Revolution seien, die die Grundlagen von dessen Entwicklung vor rund vierzig- oder fünfzigtausend Jahren schlagartig auf den Kopf gestellt habe. Und die Sprache soll dafür das Katapult gewesen sein. Aber mit hoher Wahrscheinlichkeit (fast sicher sogar) hatte es sich eher um schrittweise Veränderungen gehandelt, von Afrika ausgehend, und schon zigtausend Jahre früher. Die Protosprache des Homo erectus war wahrscheinlich schon der erste vollzogene Schritt, und hier reden wir von einer Zeit rund dreihundert- bis zweihundertfünfzigtausend Jahre vor heute.»

Für Ferrara sind die Höhlenmalereien schon Ausdruck einer arbiträren Kommunikation, also willkürlich, nicht instinktiv.

Anhand der Stätte von Göbekli Tepe in Kurdistan, der bislang frühesten überlieferten menschlichen Kultstätte, die vom Beginn des Holozäns nach dem Ende der letzten Kaltzeit vor etwa zwölftausend Jahren datiert, stellt sie die These auf: «die Idee, sich zu [...] Anlässen zu versammeln», sei «in Wirklichkeit die Ursache der Sesshaftwerdung», und Ackerbau und Viehzucht, die mit Beginn der Erwärmung einsetzten, seien dem gefolgt – nicht umgekehrt. «Ist es nicht so, dass der Wunsch nach Zusammenkunft suggeriert, dazu auffordert, den Anreiz schafft sich an einen festen Ort zu binden?»

Doch nicht nur rückwärts wendet Silvia Ferrara den Blick, sondern auch in die Zukunft: atomare Endlager wie jenes in Planung befindliche im finnischen Onkalo müssten so ausgewiesen sein, dass noch die «Archäologen des Post-Anthropozäns» sich der Gefahr der dort gelagerten nuklearen Abfälle bewusst werden, auch wenn sie unsere Schriftsprache gar nicht mehr verstehen würden. «Die frühesten erhalten gebliebenen Zeichen stammen aus den paläolithischen Höhlen. Wir verstehen sie nicht und können sie nicht richtig deuten.

Und so wird auch die letzte Erinnerung an uns im Endlager Onkalo und vielleicht in ähnlichen Einrichtungen enden, ebenfalls in einer tief unter der Erde liegenden Höhle, die versiegelt wird. Das Projekt hat nur Erfolg, wenn von ihm keine Spur sichtbar bleibt und es in Vergessenheit gerät.»

Wir stehen schon immer in einer Tiefenzeit, die über die Periode der letzten etwa zwölftausend Jahre hinausragt, die wir als Holozän bezeichnen und die als Epoche der Zivilisation und «der» Geschichte gilt. Silvia Ferrara zeigt: Der Mensch erscheint nicht erst im Holozän, und er verschwindet nicht mit dem Anthropozän, das Natur- und Kulturwissenschaftler auf die Moderne der letzten 250 Jahre datieren und das, glaubt man dem 2022 verstorbenen großen Universalgelehrten James Lovelock, gerade im Begriff ist, von einem «Novozän» eines artifizialen Menschseins abgelöst zu werden. «Die «A verursacht B»-Denkweise ist eindimensional und linear, während die Realität mehrdimensional und nichtlinear ist», schrieb Lovelock in seinem letzten Buch; Silvia Ferrara schreibt: «Das historische Kontinuum zu rekonstruieren ist unmöglich. Und wir dürfen auch nicht zwanghaft versuchen, die Punkte um jeden Preis miteinander zu verbinden.»

So sind wir je im und auf dem Sprung. Das ist das Geheimnis des Menschseins: es springt uns an aus dem Studium der vermeintlichen Prähistorie ebenso wie aus dem der auf uns zurasenden Posthistoire. ■

Silvia Ferrara: *Der Sprung. Eine Reise zu den Anfängen des Denkens in der Steinzeit.* Aus dem Ital. von Enrico Heinemann, C.H. Beck 2023 (224 Seiten, 32 tw. farbige Abbildungen, 26,- Euro, ISBN: 978-3-406-79782-8).

James Lovelock (mit Bryan Appleyard): *Novozän. Das kommende Zeitalter der Hyperintelligenz.* Aus dem Engl. von Annabel Zettel, C.H. Beck 2021 (159 Seiten, 12,- Euro, ISBN: 978-3-406-76866-8).

WIE WIR MIT DER HITZE KLARKOMMEN

von Markus Sommer

Die meisten sind glücklich, wenn der Sommer kommt und mit ihm Sonnenschein, Wärme und Urlaub. Tatsächlich brauchen wir Licht und Sonne, um gesund zu bleiben. Aber alle wissen, dass wir uns auch schützen müssen, um Sonnenbrand zu vermeiden, der die Haut schneller altern lässt und das Risiko von Hauttumoren steigert. Aufenthalt im Schatten, ein breitkrepiger, luftdurchlässiger Hut und gegebenenfalls Sonnenschutzmittel sind wirksame Hilfen. Letztere verhindern aber auch die Lichtaufnahme in der Haut, die zur Vitamin-D-Bildung nötig ist. Dieses trägt zur langfristigen Stabilität der Knochen ebenso bei wie zur Funktionsfähigkeit des Immunsystems. Licht- und Vitamin-D-Mangel kann die Gefährdung erhöhen, an einer Lungenentzündung zu erkranken, und die Tuberkulose breitete sich früher vor allem in den Regionen aus, in denen industrielle Luftverschmutzung und dunkle Wohnverhältnisse keine ausreichende Lichtaufnahme ermöglichten. Ähnlich ist es in manchen Ländern, in denen Gefängnisinsassen nicht ausreichend Gelegenheit zu Aufenthalt unter freiem Himmel haben. Daher ist es sinnvoll, den individuellen Lichtschutz an die Empfindlichkeit der Haut anzupassen.

Vor allem zu Beginn des Sommers ist die noch nicht vorgebräunte Haut empfindlicher und braucht daher höheren Lichtschutz. Im Lauf des Sommers kann man dagegen mehr Sonne an die Haut lassen, zumindest wenn man zu den Menschen gehört, die vom Sonnenlicht braun werden. Menschen mit heller Haut und rötlichen

Haaren bilden dagegen oft zu wenig des natürlichen Sonnenschutzes, dem braunen Pigment Melanin, und müssen sich daher durch geeignete Kleidung, bevorzugten Aufenthalt im Freien in den Morgen- und Abendstunden und gegebenenfalls durch entsprechende Lichtschutzpräparate weiterhin schützen.

Aber nicht nur die unmittelbare Sonnenstrahlung kann problematisch sein. Inzwischen wissen wir es alle und können es selbst fühlen: Es ist unbestreitbar im Mittel wärmer geworden – und vor allem halten Hitzeperioden länger als vormals an. In Indien beispielsweise führt das immer wieder zu Tagestemperaturen von über 50 °C, und vor allem Menschen, die auf der Straße leben, sind solcher Hitze dann schutzlos ausgesetzt. Kein Wunder, dass dies die Gesundheit gefährdet. Dennoch war ich verblüfft als ich Studien las, die zeigten, dass auch in Deutschland in jedem Jahr mehrere tausend Menschen aufgrund von Hitzeperioden sterben. Ja, dass auf die Bevölkerung bezogen in keinem Land der Erde prozentual mehr Menschen betroffen seien. Das liege zum einen daran, dass Bewohner von Städten besonders gefährdet sind, während offene Landschaft und Bäume zu einer natürlichen Kühlung führen, zum anderen gebe es bei uns auch viele ältere Menschen, die in Städten leben und besonders gefährdet sind.

Tatsächlich habe ich in meiner Zeit als Arzt in einer geriatrischen Klinik erlebt, dass es in der Zeit der Sommerhitze besonders viele Komplikationen durch Kreis-

laufstörungen, Lungenembolien oder Verwirrheitszustände bei alten Menschen gibt. Diese trinken oft ohnehin weniger als es ihnen guttun würde, und wer sich infolge der Hitze schlapp fühlt, kann sich oft noch weniger dazu aufraffen sich ein Getränk zu holen oder auch nur das Glas zu leeren, das vor ihm steht.

In vielen Ländern hat man daher schon Programme eingerichtet über 65-jährige Menschen an Hitzetagen mit über 30 oder 35 °C täglich anzurufen, sie zum Trinken zu motivieren und Empfehlungen zu geben, wie sie ihre Wohnung möglichst kühl halten können. Solche Empfehlungen wirken nicht sonderlich originell, bestehen sie doch vor allem darin, in der Kühle des Morgens oder der Nacht kräftig zu lüften und dann die Fenster geschlossen zu halten und die Jalousien herabzulassen. Aber es kommt doch erstaunlich oft vor, dass auch in der größten Hitze Menschen ihre Fenster öffnen, um die angenehme Empfindung eines Luftzuges zu bewirken, was aber leider dazu führt, dass die Wände der Wohnung sich immer mehr aufheizen und Kühlung dann kaum noch gelingt. Tatsächlich ist ein (möglichst großer und langsam laufender) Ventilator besser, der die Luft bewegt, ohne Hitze ins Haus zu tragen. Kurzzeitig mag es auch helfen, sich mit dem Föhn kühle Luft ins Gesicht zu blasen. Doch starker Luftzug kann auch einzelne Körperbezirke übermäßig kühlen, was zu Muskelverspannungen und anderen Problemen führen kann. Besser ist da tatsächlich der gute alte Fächer, der zudem keinen Strom verbraucht.





Foto: Anne Sommer-Solheim

Anders als beispielsweise in Frankreich gibt es bei uns noch kaum öffentliche Programme, um individuell Hitzegefährdete zu betreuen. Zumindest aber werden Kirchen geöffnet und Einkaufszentren sowie Verantwortliche öffentlicher Gebäude dazu aufgefordert, Menschen einzulassen, die vielleicht nichts kaufen, aber sich zwischendurch erholen müssen.

Auch bei uns gibt es Obdachlose oder auch Menschen, die im Freien arbeiten und besonderen Schutz brauchen. Wichtig ist es auch, seine betagten oder anderweitig beeinträchtigten Nachbarn im Bewusstsein zu haben und statt einer staatlichen Institution könnten auch wir mal bei ihnen anrufen oder vorbeischaun und fragen, ob etwas benötigt wird. Natürlich müssen wir auch auf uns achten, und ich ertappe mich selbst oft dabei, dass ich stundenlang arbeite, ohne zwischendurch zu trinken. Eine Karaffe oder Flasche mit Wasser, die im Lauf des Tages geleert werden soll, ermöglicht dann eine realistische Einschätzung der Trinkmenge. Dabei hilft es, wenn das Getränk angenehm schmeckt, ohne zu süß zu sein. So fi de ich einen Spritzer Zitrone oder den Zusatz von etwa einem Zehntel der Menge an Granatapfelsaft ganz ausgezeichnet, um den Durst zu stillen und regelmäßiges Trinken zu gewährleisten. Wer Bitteres mag und sonst vielleicht

eher Bier trinken würde, kann dem Wasser auch einige Bruchstücke an Enzianwurzel oder eine Prise Wermutkraut zufügen. Beides gibt es in der Apotheke und schon sehr geringe Mengen können Wasser in ein köstliches Getränk verwandeln, dem man auf Wunsch noch Granatapfel- oder Zitronensaft zufügen kann. Generell ist es vorteilhaft, wenn das Getränk nicht zu kalt ist.

Es gibt allerdings auch Menschen, die nicht unkontrolliert zu viel trinken sollen. Das kann bei einer Herzmuskelschwäche (Herzinsuffizienz oder bei einigen Nierenerkrankungen der Fall sein. Gegebenenfalls sollte man das mit seiner Ärztin oder seinem Arzt besprechen. Ein solches Gespräch lohnt sich ohnehin, weil es manche Medikamente gibt, die bei großer und langdauernder Hitze reduziert werden müssen. Das kann beispielsweise manchmal bei blutdrucksenkenden oder entwässernden Arzneien der Fall sein. Auch mindern manche Mittel das Schwitzen, wodurch es schneller zu einer Überhitzung kommen kann.

Schließlich können wir natürlich von den Menschen lernen, die schon immer in warmen Gegenden lebten und für die es selbstverständlich ist, in den Mittagsstunden in der hitzegeschützten Wohnung zu bleiben und Siesta zu halten. In den kühleren Stunden des Tages können wir die Sonnenstrahlen dann umso mehr genießen. ■

Markus Sommer ist niedergelassener Arzt mit klinischer Erfahrung in den Bereichen Innere Medizin, Kinderheilkunde, Geriatrie, Neurologie und in der praktischen Anwendung von Homöopathie und Anthroposophischer Medizin.



Was trägt unsere Kinder in der heutigen Zeit?

Familienleben ist in den letzten Jahrzehnten nicht einfacher geworden: die Familienstruktur, das Rollenverständnis, die Vorstellungen von einem erfüllten Leben, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und nicht zuletzt die Menschen selbst haben sich verändert. Michaela Glöckler, Autorin der Kindersprechstunde, gibt Antworten auf viele praktische und grundlegende Fragen, die Eltern heute bewegen.

- Wie sieht eine zeitgemäße Erziehung aus?
- Welche Werte können die Entwicklung meines Kindes fördern?
- Wie kann mein Kind seine Ängste überwinden?
- Was ist altersgemäßes Lernen?
- Wie gehe ich mit Aggressivität um?

Dr. med. Michaela Glöckler
Elternsprechstunde
 Erziehung aus Verantwortung
 9. aktualisierte Auflage, 460 Seiten,
 mit zahlreichen Schwarzweißabbildungen,
 gebunden | € 25,- (D) | ISBN 978-3-8251-7954-0
 (e) Auch als eBook erhältlich!

 **Verlag Urachhaus**
 www.urachhaus.de

DAS FELD DER EMPATHIE

von Albert Vinzens

Leiden und Erkennen

Der griechische Tragödiendichter Aischylos (525–456 v. Chr.) lässt einen seiner Chöre singen: «*Pathei mathos*», durch Leiden lernen. Diese Worte wendet später der Geschichtsschreiber Herodot (480–420 v. Chr.) auf den sagenumwobenen Herrscher Krösus (ca. 590–540 v. Chr.) an. Krösus war der letzte König des in Kleinasien gelegenen Lydiens. Er ist wegen seines großen Reichtums und seiner einmaligen Großzügigkeit bekannt, aber auch wegen seiner Niederlage gegen den Perserkönig Kyros. Krösus, der bereits über viele Völkerschaften herrschte, wollte auch noch Persien erobern und befragte, bevor er seine Offensive gegen dieses riesige und mächtige Reich eröffnete, das Orakel von Delphi nach seinen Siegchancen. Die zweideutige Antwort wurde ihm zum Verhängnis. Das Orakel weissagte: «Wenn du den Halys überschreitest, wirst du ein großes Reich zerstören.»

Diese Prophezeiung übersetzte sich Krösus in einem für ihn positiven Sinn. Und so überquerte er den Fluss, der die Grenze zwischen seinem und dem Reich der Perser bildete. Doch Kyros versetzte ihm eine Niederlage und zerstörte dadurch schließlich sein Reich. Das Orakel hatte seine Richtigkeit bewiesen, Krösus fand ein spätes Einsehen, doch er lag am Boden

zerstört. «Meine Leiden (*Pathematha*), so unerfreulich sie waren, sind mir zu Lehren (*Mathemata*) geworden,» habe der einst mächtige König nach seinem Sturz gesagt, berichtet Herodot, der als «Vater der Geschichtsschreibung» ebenso unsterblichen Ruhm erlangte wie vor ihm Krösus, der hoch emporgestiegen und tief gefallen war.

Das Wortpaar *pathein* – *mathein* bezeichnet einen Erkenntnisprozess, der mit Leiden beginnt und mit Wissen endet. Der Fall des Krösus zeigt, wie schwer – und oft unfreiwillig – errungen ein durch Schmerz geborenes Wissen sein kann und oft tatsächlich auch ist. Dieser früh in der abendländischen Kultur entstandene Zusammenhang zwischen Leiden und Erkennen gehört in die Anfänge dessen, was wir heute Erfahrungswissenschaft nennen. Schmerzvolle Erfahrungen schaffen Erkenntnisgewinn, oder wie es Friedrich Nietzsche einmal formuliert hat: «Was uns nicht umbringt, macht uns stärker».

Nicht nur die alten Griechen und Römer haben das Leid und die Gefühle zum Ausgangspunkt für das Erkennen gemacht, auch das Mittelalter und die Renaissance beherzigten diesen Zusammenhang. Erst in der Neuzeit ist eine Umbewertung dieses seit Urzeiten geltenden Verhältnisses eingetreten: Der

Aspekt leidvoller Erfahrung (*pathein*) wurde vom Verstandesdenken (*mathein*) abgekoppelt und in der Folge davon abgewertet. Dies führte zum Siegeszug der exakten Naturwissenschaften. Wissen soll auf mathematischem Denken gründen. Schmerzerfahrung und Gefühl haben da nichts zu suchen, sie werden sogar als Gefahr angesehen, wenn es um klare Erkenntnisse geht. Eine solche Sicht auf den Wissenserwerb des Menschen hat die Welt seither gründlich verändert.

Sympathie und Antipathie

Abgeleitete Begriffe vom Stammwort *pathein* sind die Wörter «Sympathie», «Antipathie» und «Empathie». Von diesen drei Begriffen sind die «Sympathie» und «Antipathie» populär und haben in der Erziehung, haben überhaupt im Leben und auch in Talkshows, in der Werbung und im Internet eine feste Position. Doch auch in den Naturwissenschaften gibt es erstaunlicherweise viel Sympathie und Antipathie, wie wissenschaft kritische Untersuchungen ergeben haben. Weit weniger verankert als dieses Begriff paar ist in unserer Gesellschaft as, was «Empathie» genannt wird.

Während noch lange nach Herodot das Feld des Lernens durch Leid und Schmerz, ob an der eigenen Person oder



in Bezug auf andere, als der Zugang zur Welt galt, hat sich das in den letzten 200 Jahren komplett verändert. Hinzu kommt ein weit verbreiteter Narzissmus, der in unserer Gesellschaft das Geschehen um die Sympathie und Antipathie herum weiter anheizt und das Feld der Empathie zusätzlich verdrängt.

An dieser Stelle möchte ich auf den Neurologen Viktor Frankl (1905–1997) und den Schriftsteller Imre Kertész (1929–2016) hinweisen. Beide erforschten in besonderer Weise die geistige Dimension des Menschen und sein existenzielles Streben nach Sinn im Leben, und beide anerkannten vollgültig die Empathiefähigkeit jedes einzelnen Menschen. Sie sahen diese Fähigkeit jedoch durch äußere Umstände bedroht. Frankl formulierte einmal: «Je genormter eine Maschine ist, um so besser ist sie. Je genormter jedoch der Mensch ist – je mehr er einer Durchschnittsnorm entspricht –, um so abtrünniger ist er der ethischen Norm.» Kertész stellte einen ähnlichen Sachverhalt dar, wenn er meinte, der Mensch habe «seit Anbeginn ein tränenreiches Mitgefühl für die Gestaltung des Menschlichen», doch er würde sich zunehmend vom Menschlichen entfernen. Am 7. März 1959 schrieb er in sein Tagebuch: «Wir beginnen, unsere menschlichen Züge zu verlieren. Und das

Schlimmste ist, wir fangen nicht mal an, den Tieren zu gleichen, sondern unseren unvollkommen konstruierten Automaten, die zu Exzessen und Fernsteuerung tendieren. Ich erwarte nichts Gutes. Etwas Schreckliches muss da zugegen sein, wo der Mensch sich nicht durch Kunst läutern kann und will, sondern seine Tränen mit störrischer Schroffheit erstickt und Grauen um sich verbreitet.»

Sympathie und Antipathie mögen entwicklungsbiologisch einst sinnvoll gewesen sein. Sie halfen unseren Vorfahren, blitzschnell reagieren und entscheiden zu können, ob ihnen Gegenstände oder Situationen «gefallen oder missfallen», sie «anziehen oder abstoßen», wie es Goethe formuliert hat. Wer in unserer Zeit jedoch bei diesen Reizmechanismen stehen bleibt, verzichtet auf die Entfaltungsmöglichkeiten und engt zusätzlich noch diejenigen der anderen Menschen ein.

Das Wesen der Empathie

Empathie ist das Gegenteil des von Kertész beschriebenen Grauens. Doch leider ist sie uns nicht gegeben, vielmehr aufgegeben.

Wer bereit ist, sich in die Eigenarten und Denkweisen anderer Menschen einzustimmen, öffnet sich dem Wesen der Empathie, das auch Mitgefühl, Einfühlungsvermögen, Einfühlsamkeit genannt wird. Empathie ist die Fähigkeit, sich in andere Wesen hineinzusetzen und wahrzunehmen, was sie fühlen. Das Einfühlungsvermögen der Ärztin in ihren Patienten, des Erziehers in die Dreijährigen, des Lehrers in seine Schülerinnen und Schüler sind Beispiele dafür. Empathie ist ein engagierter, selbstloser Akt von Hilfeleistung. Es geht um die Fähigkeit, die eigene Seele ins Spiel zu bringen und gleichzeitig ganz bei, ja sogar in einem anderen Lebewesen zu sein und ihm zu seinem menschlichen Selbstausdruck mitzuverhelfen. Empathie lässt sich nicht durch Maßnahmen erzwingen, sie ist nur intrinsisch motivierbar.

Und oft ist sie schwer erkennbar. Wenn beispielsweise Besucherinnen und Besucher während einer Veranstaltung über den Zweiten Weltkrieg keinerlei Verständnis für die Kriegskinder erkennen lassen, die im Alter unter den Spätfolgen des Krieges leiden, kann es geschehen, dass sich im Publikum plötzlich einige alte ▶



- Menschen erheben und kommentarlos die Veranstaltung verlassen – sie fühlten sich nicht wahrgenommen, hatten keine Empathie erhalten und litten unter der Empörung und unter den moralischen Urteilen im Saal. Die Veranstalter werfen den in ihrem Schmerz unerkannt gebliebenen alten Menschen dann vielleicht fehlende Wertschätzung vor und fordern von ihnen jene Einfühlsamkeit, die zu geben ihnen selbst nicht möglich ist.

Mitleid im Alltag

Die Entwicklung von Empathie hängt von der Bereitschaft zur Selbstschulung ab. Diese Bereitschaft fehlt im Leben oft. Wäre sie verbreiteter und gäbe es mehr Empathie, würde unser Leben und der Umgang mit Tieren, Pflanzen, Landschaften anders aussehen als dies tatsächlich der Fall ist. Es gibt Kreise, in denen die Entwicklung und Pflege von Empathie ganz oben stehen, etwa bei Buddhisten, für die das Mitleid zum Wichtigsten gehört, was sie täglich üben. Auch in manchen muslimischen, jüdischen und christlichen Gemeinschaften zählt Empathie zu den höchsten Gütern des menschlichen Miteinanders. In diesen Gemeinschaften werden Achtsamkeit und Zuhören gepflegt, zwei Grundvoraussetzungen für Empathie.

Auch für Marshall B. Rosenberg (1934–2015) stand die Empathie an erster Stelle. Dabei hatte er den Mut, am Beispiel seiner eigenen Person darzustellen, wie schwer Empathie immer wieder ist. Der studierte Psychologe arbeitete rund um die Erde bei Konflikten als Mediator. Dabei verließ er sich nicht nur auf sein Können als Coach, sondern vor allem auf sein Mitgefühl. Empathie wächst in der Seele in dem Moment, in welchem die Herzenskräfte – das *pathein* der alten Griechen – in ihre Rechte treten.

Rosenberg begründete die Schule der gewaltfreien Kommunikation (GFK). In ihr wird nach klaren und vorgegebenen Regeln gearbeitet. Das hinderte ihn jedoch nicht daran, seine eigene Biografie ins Spiel zu bringen und bestimmte Lebenssituationen zu hinterfragen. Im Zusammenhang mit der Empathie brachte er wiederholt persönliche Beispiele, auch solche, in denen er versagte. Er beobachtete nämlich bei sich selbst, dass er oft Empathie verweigerte, wodurch ihr Feld kontaminiert war.

Wie aber eine erfolgreiche Bearbeitung dieses Feldes gelingen kann, schilderte er einmal anhand eines mehrtägigen Workshops, den er in einem Gefängnis mit Schwerverbrechern durchgeführt hatte. Rosenberg wurde während der Vorbereitung auf diesen Workshop vom Aufsichtspersonal auf einen Mehrfachmörder aufmerksam gemacht, der sowohl vom ganzen Personal als auch von vielen Häftlingen gefürchtet wurde. Der Mann war in der Gruppe, mit der er arbeiten sollte. Er habe auf diesen Mann von Anfang an aufgepasst, erzählte Rosenberg später. Vermutlich hatte er schlichtweg Angst vor ihm. Er hielt es für sinnvoll, dass er ihn stets im Gesichtsfeld behielt, damit er bei Gefahr sofort reagieren könnte. Damit hielt er die Gefahr für gebannt.

Drei Tage lang habe er das so praktiziert, doch dann habe er festgestellt, dass er sich diesem Häftling gegenüber nicht öffnen konnte. Zu wissen, wie wichtig Empathie in der Begegnung mit anderen Menschen ist, heißt noch nicht, dass sie



einem im Ernstfall zur Verfügung steht. In einem hier und vermutlich auch sonst nicht beschreibbaren Prozess muss sich Rosenberg dann intensiv mit diesem Mann auseinandergesetzt haben, so lange, bis sich im Inneren eine Lösung für das Problem anbahnte. Als er seinen Zustand nämlich nicht mehr länger ausgehalten habe, sei er auf den Mann zugegangen und habe ihm offen gestanden, wie er sich ihm gegenüber seit Beginn des Workshops verhalten habe und dass er so nicht mehr weiterarbeiten wolle.

Es hatte also mehrere Tage gedauert, bis dieser Fachmann für Empathie zum Mitgefühl durchgebrochen war. Die Veränderung war in dem Moment eingetreten, als sich der Häftling durch diese Öffnung als Mensch angesprochen fühlte. Er war von Rosenbergs Ehrlichkeit bewegt und betroffen, denn so war ihm in diesem Gefängnis bisher noch niemand begegnet. Der Häftling und der Psychologe standen sich plötzlich als Personen gegenüber, als Individuen mit ihren eigenen

Namen und ihrem je eigenen Schicksal. Das Zaubermittel Empathie hatte seine Wirkung entfaltet!

«Wenn andere Kritik hören, dann neigen sie dazu, ihre Energie in Selbstverteidigung oder einen Gegenangriff zu stecken», beschrieb Marshall Rosenberg den Zustand, bevor er und der Häftling einander begegnen konnten.

Wo Empathie fehlt, empfinden Menschen ihr Gegenüber als Kritiker. Weil Kritik so einfach ist, wird Empathie zur Mangelware. Fehlende Empathie ist stets ein Anerkennungskonflikt. Erst dort, wo Empathie geschenkt wird, vollzieht sich «ein respektvolles Verstehen der Erfahrungen anderer Menschen», erklärt Marshall Rosenberg und fährt fort: «Anstatt Empathie anzubieten, haben wir oft den starken Drang, Ratschläge zu geben oder zu beschwichtigen und unsere eigene Position oder unsere eigenen Gefühle darzulegen. Empathie hingegen fordert uns auf, unseren Kopf leer zu machen und anderen mit unserem ganzen Wesen zuzuhören». ■

Albert Vinzens (www.vinzens.eu), aufgewachsen in den Graubündner Bergen, ist Schriftsteller und lebt in Kassel.



Im Innehalten weiterkommen

Wenn das Leben uns zusetzt und wir weder ein noch aus wissen – woher nehmen wir die Kraft und die Einsicht, um unserem Leben eine neue Perspektive zu geben?

Ob in der wundersamen Vermehrung des geschenkten Vertrauens, in der zerknirschenden Vergewisserung der Selbsterkenntnis, in der Musik eines Claude Debussys, den monumentalen Schöpfungen eines Michelangelos oder der überraschenden Wendung in einem Psalm, in der Weisheit der Märchen, der stillen Obhut der Bäume oder gar dem Zeitpunkt des Todes eines geliebten Menschen – weisen zehn Autorinnen und Autoren in dreizehn Beiträgen auf die vielfältig vorhandenen Ressourcen der Seele.

Leben ist Liebe. Ressourcen der Seele.

Hrsg. von Jean-Claude Lin.

Mit Beiträgen von A. Altmann, F. Berger, A. Esterl, J. Ewertowski, R. Ewertowski, D. Hornemann, A. Laudert, J.-C. Lin, W. Streffe, B. Werner.

falter 47 | 150 Seiten, Leinen mit SU
€ 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-2547-6

☺ auch als eBook erhältlich!

www.geistesleben.de

**falter : Bücher für den Wandel
des Menschen**

IM LEBENSLABYRINTH

von Monika Kiel-Hinrichsen

Entschlossen, mich meinen «Altersthemen» intensiver zuzuwenden, hatte ich mich bereits Monate vor Beginn des Seminars «Das Labyrinth des Lebens» bei der *Akanthos Akademie* angemeldet. Wenn ich schon keinen echten Pilgerweg in meinem Leben geschafft habe, so wollte ich wenigstens gen Ende den kleinen Pilgerweg, wie das Durchschreiten eines Labyrinths auch genannt wird, begehen. Dafür hatte Andreas Neider den geschichtsträchtigen Ort Dorf Seewalde, eine der schönsten Regionen der Mecklenburgischen Seenplatte, gewählt.

Ich weiß zwar, dass ein Labyrinth kein Irrgarten ist, aber dennoch scheint es verschlungene Wege mit vielen Windungen und Wenden zu geben, die zu durchschauen für mich gar nicht so einfach sind. Bisher war ich es gewohnt, mich biografisch mit dem Zeigefi ger durch mein Papier- und Tonlabyrinth zu tasten. Doch nun stehe ich vor unserem selbst aufgebauten Labyrinth! Aus der Vogelperspektive erscheint es mir wie ein Kreis. Der Kreislauf meines Lebens? Geburt und Tod und Wiedergeburt? Zaghaft beschreite ich den ersten Weg des siebenstufigen Urlabyrinths – mit mir tragend die Menschen in meinem Leben, die mich geprägt haben. An den vier Wendepunkten des Weges stehen sie eindrücklich vor meinem inneren Auge. Wer wäre ich ohne diese Begegnungen, selbst wenn

sie mich manchmal erschüttert haben? Was habe ich meinen Krisen- und Wendepunkten zu verdanken? Und woran waren die anderen vielleicht manchmal beteiligt? Mir fällt ein Spruch aus meiner Beratungsarbeit ein: «Was ich selbst nicht tu, kommt von außen auf mich zu!» Wie oft habe ich wohl meine Verantwortung mir selbst gegenüber an andere «delegiert», sodass diese mir zum Entwicklungshelfer wurden? Je mehr ich in das Innere des Labyrinths vordringe, desto ernster wird es in mir. Immer tiefer komme ich auf mich selbst zu.

In manchen Labyrinthten liegt in der Mitte eine Blume. In meinem stelle ich mir eine Lotusblüte vor – ahnend, dass sich in mir wie in ihr ein Geheimnis verbirgt. Denn die Lotusblume wird nicht umsonst auch als «Heilige Blume» bezeichnet. Sie steht für Reinheit des Herzens, Schöpferkraft und Erleuchtung. Was habe ich in meinem Leben entwickeln können? Bin ich *die* geworden, die ich mir vorgenommen habe zu sein?

Es wird Ernst in der Mitte des Labyrinths. Einen Moment dort verweilend fühle ich Dankbarkeit für mein Leben, auch wenn es sich oft schwer angefühlt hat. Ich habe es wohl selbst so gewählt. Ob dies ein Anflug von Altersweisheit ist, die mich gerade durchweht – oder ist es die Kraft dieses Ortes und das Geheimnis des

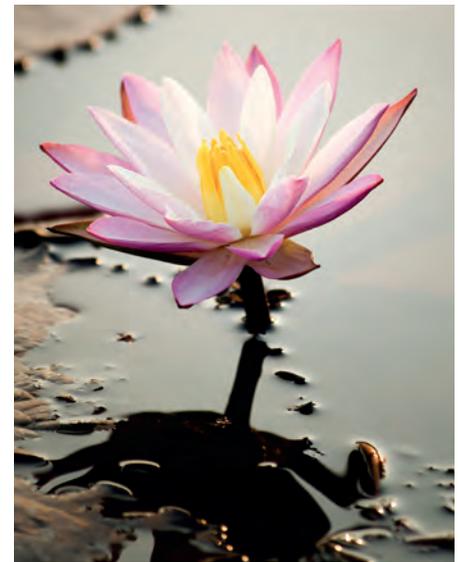


Foto: helixgames / photocase.de

Labyrinths? Ehrfürchtig blicke ich noch einmal zur Sonne auf und beginne meinen Rückweg zu durchschreiten. «Drum danke Gott, wenn er dich presst und danke ihm, wenn er dich wieder entlässt» – kommt mir in den Sinn. Goethes *Westöstlichen Divan* lernte ich während einer Lebenskrise kennen. Ein wenig fühlte sich das Hineingehen in das Labyrinth wie in das Schicksal gepresst an, während der Rückweg die Freiheit meines Alters zu berühren schien. Ich fühlte mich beseelt – ein Stück geläutert auf dem Weg zurück zum Eingang des Labyrinths. Dieser bildet interessanterweise ein Kreuz ab. Ja, ich habe mein Kreuz zu tragen gehabt, habe es auf mich genommen und bin daran gewachsen.

Als ich Stunden später mit den anderen Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmern vom aufgehenden Mond begleitet durch das jetzt mit Lichtern bestückte Labyrinth gehe, fühle ich mich getragen und in tiefem Frieden mit mir selbst.

Immer sind es die Menschen – du weißt es. Ihr Herz ist ein kleiner Stern, der die Erde beleuchtet – wusste Rose Ausländer es auszudrücken, was ich empfand. ■

Monika Kiel-Hinrichsen (www.kiel-hinrichsen.de) ist Beraterin in freier Praxis und Sachbuchautorin im Verlag Urachhaus. Im September wird ihr erster Roman nach einer wahren Geschichte *Burgschattenkinder* im Novalis Verlag erscheinen.

LASST UNS SPIELEN!

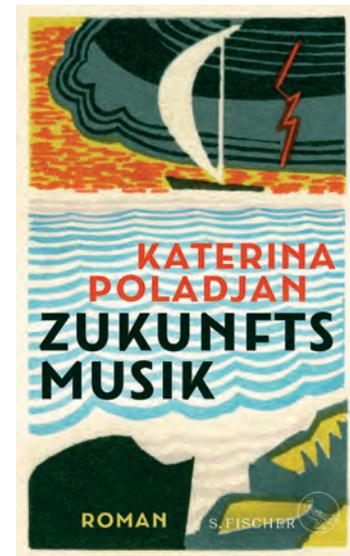
von Elisabeth Weller

Zukunftsmusik ist – so zumindest sehe ich es – der beste deutschsprachige Roman des letzten Jahres. Er ist eine große Hommage an die Literatur, insbesondere an Tschechows *Kirschgarten*. Aus einem Kirschkern wächst ein ganzer Kirschgarten heran, der am Ende den ganzen Text einnimmt. Ganz wie er auf Seite 114 verheißt: «Woher nimmst du Kirschen? Dir wird ein Baum aus dem Mund wachsen.» Katerina Poladjan pflanzt ihren Text in den Resonanz- und Echoraum der Literatur, ein traditionsbewusstes Bezugssystem, das sich gegenseitig erhellt. Diese Verortung im Reich der Fiktion war wohlthuend in einem Jahr, in dem sämtliche Literaturpreise an Texte vergeben wurden, die die Erlösung in der narzisstischen Selbstentblößung suchten und das witzige, zutiefst wahre Kunstdiktum Maxim Gorkis in den Wind schlugen: «Man muss nicht in einer Pfanne gelegen haben, um über ein Schnitzel schreiben zu können.»

Wie Tschechows Drama spielt auch Poladjans Text in einer Zeit des Umbruchs. Es ist der 11. März 1985, Beginn einer Zeitenwende, von der noch niemand etwas ahnt. In der sibirischen Weite, «tausende Werst oder Meilen oder Kilometer östlich von Moskau», leben in einer Gemeinschafts ohnung auf engstem Raum unter dem bröckelnden Putz einer vergangenen

Zeit Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin.

Wir lernen den Homo Sovieticus kennen: vom Schlangenstehen in der Mangelwirtschaft bis hin zur Kommunalka, in der sogar gute Geister leben, die rätselhaften Karisen, die für Ordnung und eine Leibespeise sorgen, von der alle gerne naschen. Neben phantastischen und absurden Elementen, die an den magischen Realismus gemahnen, haben wir das Vergnügen den kauzigen Ingenieur Matwej Alexandrowitsch kennenzulernen, der mal den linientreuen Apparatschick, mal den romantisch-melancholischen Don Quichotte gibt. Weitere Hauptfiguren sind vier weibliche Wesen, die als eine Art Babuschka fi mieren: Die kühne Großmutter Warwara sticht der Hafer, weswegen sie nicht davor zurückschreckt, ihrem für uns sehr überraschenden Liebhaber mit dem gepopsten Büstenhalter ihrer Tochter Maria aufzuwarten. Maria hingegen gibt sich mit reichgeschmückten Tagträumen zufrieden. Deren Tochter Janka changiert schillernd zwischen Nachtschicht in einer Glühbirnenfabrik und dem Wunsch, als Punkmusikerin in einem Kwartirnik zu reüssieren und ist auch bezüglich der Vaterschaft ihrer Tochter Kroschka (russisch: Krümelchen) keineswegs festzunageln. Das geplante Küchen-



konzert jedenfalls ist erst mal «Zukunftsmusik», da Jankas Gitarre kaputt ist.

Poladjan feiert den Homo Ludens Schillers: «Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt und das Kunstwerk ist die höchste Erscheinungsform des Spiels.» Nicht nur, dass das Motto ihres Romans *igraem* (russisch: lasst uns spielen) lautet und dass sie uns viel Interpretationsspielraum gibt. Sie spielt mit uns ein Literaturreatespiel, wenn da plötzlich ein Wladimir auftaucht, der mit einem Zweiten auf einen Dritten wartet. Becketts *Warten auf Godot* lässt grüßen, die Vielzahl der Nasen erinnert an Gogol, die Schneezenen an Puschkins, an Tolstojs, aber auch an Bulgakows und Sorokins Schneestürme-Texte. Poladjan führt uns ins Reich der russischen Literatur, die Wladimir Sorokin als ehemals wichtigsten Exportschlagger bezeichnete, der heute leider ein ganz anderer ist: «In Russland hat sich so viel Gewalt angesammelt, dass sie sogar exportiert», sagte er, als er im Mai 2022 bei einer beeindruckenden Lesung im Literaturhaus Stuttgart war. ■

Katerina Poladjan
Zukunftsmusik
 192 Seiten, gebunden, 22,- Euro
 ISBN: 978-3-10-397102-6
 Fischer Verlag, 2022



DIE WALE UND WIR

gelesen von Simone Lambert

Das zarte Blümchenmuster in Pastelltönen auf den Vorsatzblättern lässt sich beim zweiten Hinsehen als Krill entziffern: Willkommen im Reich der Wale!

Es ist ein sehr persönlicher Zugang, der dieses Buch veranlasst hat: Die Autorin, Kanadierin, kann heute nur noch selten Wale beobachten, denn die Zahl der Meeresriesen ist rapide zurückgegangen. Und so beschreibt ihr Buch ebenso nüchtern wie empathisch ihr Leben und was sie bedroht, unterfüttert mit wissenschaftlichen Fakten ebenso wie mit den Legenden, die sich um die Wale ranken. Auf den 56 großformatigen Seiten erläutert India Desjardins die Entwicklungsgeschichte der Wale über 35 Millionen Jahre. Wir erfahren etwas über die Unterscheidung von Barten- und Zahnwalen, dass es sich um Säugetiere handelt, die vom Land zurück ins Meer gegangen sind. Anders als Fische atmen die Wale über ihre Lungen nur über Wasser. Was bedeutet, dass sie ertrinken können, wenn sie sich in frei flutierenden Fischernetzen verfangen.

Der Walgesang ist ein Mittel der Kommunikation und sein Schall kann Hunderte von Kilometern durchdringen. Als Echo-Ortung dient er der Orientierung. Die uns melancholisch erscheinenden Klänge berühren – möglicherweise hat dieses Faszinosum den Mythos von den Sirenen, die mit ihrem Gesang die Seefahrer vom Kurs abbringen, inspiriert. Desjardins erklärt, wie die Wale sie erzeugen.

Wale zeigen eindeutig Intelligenz in Bezug auf Kommunikation und Kooperation. Ihre Verhaltensweisen wirken menschlich auf uns: Sie leisten sich gegenseitig Hilfe, lassen etwas wie Dankbarkeit erkennen. Wissenschaftler haben auch Trauerverhalten beobachtet. Doch die Autorin erklärt hierbei auch den kritischen Aspekt von Anthropomorphismen in der Walforschung. Auch das Angsteinflößende dieser riesigen Säugetiere prägt die Sicht auf die Tiere. Typisch ist die Geschichte von *Moby Dick*, der vom rachsüchtigen Kapitän Ahab gejagt wird. Wie aggressiv sind Zahnwale wirklich? Kommen Angriffe auf Menschen vor? Auch das Märchen von Pinocchio und Gepetto im Blauwal unterzieht die Autorin einer Wahrscheinlichkeitsprüfung.

Was die Wale bedroht, ist der Walfang, der, längst reglementiert, immer noch praktiziert wird. Verkehrslärm auf den Meeren und der Klimawandel, der die Meeresumwelt verändert, beeinträchtigen die Orientierungsfähigkeit der Tiere – sie verirren sich, sie springen, sie stranden.

Desjardins taucht zu den Walen und Themen hinab und schwimmt zwischen Untersuchungen der Lebensweise von Walen und Reflexionen über menschliches Verhalten, das allzu oft irrational motiviert ist. Ihr differenzierter Beitrag zum Thema Klimawandel und Umweltzerstörung macht durch den erzählerischen Stil die komplexe Thematik auch für Kinder verständlich.

Die Illustrationen von Nathalie Dion sind eine kongeniale Begleitung. Die transparente Palette bewegt sich von Hellblau bis Grau und bezieht gelegentlich leuchtende Farbtöne ein. Die Bilder ähneln Gouachen, bleiben aufgrund des Schablonencharakters aber klar, unverwischt. Die Darstellungen sind ebenso informativ wie verspielt: typisch und realitätsnah verstecken sich darin zugleich kleine Geschichten.

Es ist ein eindrucksvolles, berührendes und schönes Bildersachbuch, das die frühen Umweltschützer ehrt, Bedrohungen benennt und – ohne zu moralisieren – das beschreibt, was erforderlich ist, um den Lebensraum der Wale zu verbessern und zu retten. – Es ist an uns. ■



India Desjardins: *Die Wale und wir*

Illustriert von Nathalie Dion

Aus dem Französischen von Caroline Grafe

56 Seiten, gebunden, durchgehend farbig

22,- Euro

ISBN 978-3-7725-3138-5 | Verlag Freies Geistesleben
(ab 7 Jahren | All Age | zum gemeinsamen Lesen)

GROSSE FERIEN MACHEN SINN

von Nadine Mescher

Auf einmal ist es Sommer. Johannizeit. Und nicht nur die Erde atmet aus. Das alte Schuljahr durfte Revue passieren in Form von Zeugnisseiten in dreistelliger Zahl. Auch sind alle Unterrichtsstunden für das neue Schuljahr bereits verteilt und im großen Stundenplan der Schule zu finden. Meine Klasse hat die letzte Epochenheftseite des fünften Schuljahres geschrieben und gestaltet. Die Dinge aus dem Klassenzimmer mit den zart gelben Wänden, in dem wir ein Schuljahr lang jeden Morgen mit «Ich schaue in die Welt» den neuen Schultag begrüßt haben, stehen nun in Umzugskartons verpackt und beschriftet und sind – zusammen mit uns – bereit für den nächsten Schritt. Es wartet ein neuer Raum, dessen Wände in den Sommerferien von einigen Eltern meiner Klasse frisch gestrichen und lasiert werden. Hier und dort liegt auch noch etwas Konfetti herum. Doch die Türen der Schule sind jetzt erst einmal geschlossen, auf den Fluren und in den Räumen hört man nur noch das Vogelgezwitscher von draußen: Wir haben Sommerferien!

Zeit für Abstand und Ruhe, Tapetenwechsel, Auftanken. Ich freue mich auf viele neue Orte, Urlaubsabenteuer und die schöne Zeit mit meinen Allerliebsten. Da das Lehrerinsein allerdings auch ein «Lifestyle» ist, den man nie ganz abstreift und aus dem eigenen Herzen verbannen kann, besteht trotz Ferienmodus aber

keinesfalls der Anspruch, «mal nicht an die Schule zu denken» – und das ist auch gut so. Denn es entstehen gerade in Ferien- und Ruhephasen fast wie von selbst neue Pläne und Ideen, die nun frei vom Terminkalender weiterentwickelt werden können. Die großen, langen Sommerferien – man kann es wohl so ausdrücken – lassen die Erfolgsformel für das neue Schuljahr aufkeimen und heranreifen. Es ist die Zeit, auch noch einmal zu bewegen: Was sind meine Vision und Mission für die Kinder, die ich unterrichten werde? Wie wird durch mich eigentlich unsere Schule gut?

Meine Klasse ist ein starkes Team – eben eine Klasse für sich. Sie zeigt mir jeden Tag ganz klar, welche Vorstellungen und Wünsche sie von ihrer gemeinsamen Zeit in der Schule hat. Jeder Unterricht bereitet sie schließlich ein Stück weit mehr auf ihre Zukunft vor. Dafür stehen sie jeden Tag mit viel Elan in den Startlöchern. Es gilt daher für mich umso mehr, nochmals ganz sorgfältig mit Blick auf den Lehrplan zu schauen, welche Inhalte und Methoden eigentlich für Sechstklässlerinnen und Sechstklässler entwicklungs- und zukunftsrelevant sind.

Ich kann also nicht einfach nur auf Unterlagen und Epochenpläne zurückgreifen, die ich bereits vor acht Jahren, im letzten sechsten Schuljahr, erstellt habe – und damit im August wieder fröhlich losunterrichten. Aus der Konserve zu leben,



ist aber ja auch in anderen Bereichen des Lebens ungesund. Es ist in der Zwischenzeit so viel geschehen, die Kinder sind andere als vor acht Jahren. Sie haben andere Interessen und Herausforderungen im Alltag, entwickeln ihre jeweiligen Talente und Fähigkeiten weiter und so ist ihr Rüstzeug für die Zukunft einfach auch ganz anders. Um in die Rolle der Zukunfts gestaltenden weiter hineinzuwachsen, brauchen sie etwas, das sie mit Sinn und Freude erfüllt. Und mit ihrer Lebenswelt verbindet.

Genau dieser Schatz wird nun in den Sommerferien gehoben. Ganz in Ruhe, mit viel Tiefe und Weitblick. Er wird das Herzstück des neuen Schuljahres und ich freue mich darauf, in unserem Garten, am Strand oder beim Wandern die Schatzkarte zu lesen. Und dann kommt er: der erste Montag im neuen Schuljahr. ■

Nadine Mescher (www.montagskindblog.de) studierte Germanistik und Sozialwissenschaft in Bochum, anschließend Waldorfpädagogik in Witten-Annen. Sie ist als Waldorflerlerin und Mentorin in Nordrhein-Westfalen tätig. Sie schreibt Kinderbücher und ist als Bloggerin und Podcasterin aktiv. Podcast: *Kaffe*, *Kreide*, *Morgenspruch* zusammen mit Dustin Muzik.

«... UNTER SCHMERZEN GEBOREN»

Berenike Stolzenburg und Albert Vinzens im Dialog

Vor 45 Jahren schrieb Václav Havel (1936–2011) das Buch Versuch, in der Wahrheit zu leben, es schlug wie ein Blitz in die damalige politische Diskussion ein. Der tschechische Menschenrechtler plädierte für den «sachlichen Dialog» und für den «guten Willen», auch andere Meinungen anzuhören. «Ich denke, es gibt gute Gründe für die Annahme, dass das moderne Zeitalter zu Ende geht», schrieb er, «es gibt heutzutage viele Hinweise darauf, dass wir uns in einem Übergangsstadium befinden, es sieht so aus, als ob etwas auf dem Weg hinaus ist und als ob etwas anderes unter Schmerzen geboren wird. Es ist so, als ob etwas taumelt, schwankt, schwindet und sich selbst erschöpft – während etwas anderes, noch Unbestimmtes langsam beginnt sich aus den Trümmern zu erheben.»

B: Wie geht es dir eigentlich mit den Gesprächen, die wir hier jeden Monat einmal miteinander führen?

A: Das ist eine gute Frage. Ich werde mich um eine konstruktive Antwort bemühen.

B: Diese Formulierung überrascht mich. Du hast dir bei diesen Gesprächen doch immer Mühe gegeben – und ich auf meine Art auch.

A: Das schon, doch ich finde es immer wieder schwierig, passende Worte für etwas Vergangenes zu finden.

B: Ich erinnere, dass für mich der Beginn unseres jeweiligen Gesprächs oft nicht leicht ging, weil erst einmal alles so offen und undefiniert war und wir manchmal nicht so recht wussten, wo es uns hinführen wird.

A: Wenn in einem Gespräch etwas undefiniert ist, macht mir das eher Freude als Not. Da ist dann Geistesgegenwart gefragt. Und ich kann etwas in die Zukunft gestalten.

B: Na, dann mal los! Ich frage dich, was der Redestab, der bei allen diesen Gesprächen zwischen uns liegt, mit dir macht.

A: Ich erlebe ihn als etwas Wohltuendes und Hygienisches. Ich finde, der Redestab macht Sinn, auch wenn nur wir beide am Tisch sitzen. Mir gefällt das Ritual, dass ich ihn, wenn ich etwas sagen möchte, nehmen und dann in aller Ruhe formulieren kann, was mich im Denken beschäftigt. Erst spreche ich, dann schreibe ich das Gesagte auf ein Blatt Papier und danach lege ich den Sprechgegenstand wieder in die Mitte und bin gespannt wie ein Flitzbogen, was nun von dir kommt.

B: Der Redestab sorgt für Verlangsamung in unseren Gesprächen. Manchmal ist es für mich herausfordernd, auf der «Denkautobahn» im Schrittempo zu fahren, denn da prescht dann keiner an mir vorbei, an dessen Fersen ich mich wieder anheften könnte.

A: Das mit der «Denkautobahn» möchte ich gerne genauer betrachten. Vor einigen Generationen haben die Menschen bestimmt sehr viel langsamer gedacht als wir heute. Und das, was für uns auf der Autobahn inzwischen als normal gilt, hätten sie für vollendeten Wahnsinn gehalten.

B: Wobei ich in der letzten Zeit nicht selten höre, dass das Rasen auf unseren Autobahnen vielen Mitmenschen ein großes Unbehagen bereitet. Was diese Menschen allerdings zu unseren Dialogen sagen würden, ist dann noch eine andere Frage.

A: Ich denke, sie würden sich schwertun, aber das tun wir ja irgendwie alle. Gerade was das Beurteilen, die Meinungsbildung und das Problem-Lösen-Wollen betrifft benehmen sich heute doch fast alle Menschen wie Raser auf der Autobahn.

B: In unseren größeren Dialogrunden, die wir mit zehn und mehr Teilnehmenden durchführen, erlebe ich das sehr unterschiedlich. Für die einen ist der Redestab von Anfang an wie ein verbündeter Freund, von dem sie sich an die Hand nehmen lassen. Für die anderen ist er vorerst ein lästiges Utensil, mit dem sie sich erst nach und nach anfreunden können.

A: Aber finde ich nicht auch, dass fast alle recht schnell mit ihm vertraut werden!?

B: Da bin ich mir nicht so sicher. Der Redestab ist für mich weniger ein Gegenstand, an den ich mich gewöhnen kann oder eben nicht. Ich sehe in ihm eher ein Wesen, durch das etwas möglich wird. Mit einem Pferd kann ich mich auch nicht von jetzt auf nachher vertraut machen – seine Wesensart wird mir erst nach und nach zugänglich.

A: Der Redestab, ein Wesen, das nicht zwischen uns Dialogteilnehmern steht, sondern uns zur Seite steht, wie ein treuer Begleiter?



Foto: Aus dem Buch von Harald Falck-Ytter, Das Polarlicht / Verlag Freies Geistesleben

B: Manchmal denke ich, dass wir meist gar nicht ahnen, was für ein dialogisches Potenzial in jeder und jedem von uns steckt.

A: In unserem normalen Leben, ich nenne es jetzt das «Autobahnleben», scheint mir das höhere Potenzial im Menschen oft wie an einen dünnen Stecken angebunden zu sein, als wäre es ein gezähmter Elefant, der sich mit einem Schnürchen an einen Pfosten binden lässt und brav stehen bleibt.

B: Das Bild sitzt! Entschleunigung ist ein Zauberwort, das uns in den Dialogen zu einer besonderen Erfahrung verhelfen kann, zu der wir sonst meist nicht so leicht kommen: Wir erleben das, was ein anderer sagt, als mindestens so wesentlich wie das, was wir selbst beizutragen imstande sind. Dieser unerwartete Einschlag kann Ohren und Herzen öffnen und im dialogischen Miteinander eine Wende einleiten.

A: Dabei sollte Entschleunigung jedoch nur ein Hilfsmittel sein. Das Eigentliche, worum es geht, ist der Mensch, und der ist auf ein bewältigbares Tempo angewiesen, das ihm den nächsten Schritt auf dem Weg zu sich selbst ...

B: ... und dadurch zu den anderen ...

A: ... ermöglicht. Doch apropos Entschleunigung, predigen wir da nicht etwas komplett Unzeitgemäßes?

B: Und wenn es so wäre, was wäre schlimm daran?

A: In gewisser Hinsicht ist der Appell an die

Entschleunigung angesichts unserer Gesellschaft, in der nur überleben kann, wer blitzschnell reagiert und noch schneller handelt, doch wie eine Anleitung zum Misserfolg.

B: Und wie ist das mit den kleinen Küken? Sie brauchen auch ihre Zeit, bis sie schlüpfen. Durch mein Durch-die-Welt-Preschen entwickeln sie sich nicht schneller! Stelle ich in Lebensbezügen meine Ungeduld über die Lebensgesetzlichkeit und schlage die Eierschale vorschnell auf, dann bekomme ich die Quittung – und das gilt auch für das Zwischenmenschliche.

A: Zum Schluss möchte ich nochmals auf die Autobahn-Metapher zurückkommen: Beim Autofahren bedeutet Entschleunigung das Herunterdrosseln von Leistung, das Auto kann sich dann nicht mehr so recht «entfalten». Das wird zumindest von manchen behauptet. Doch beim Menschen passiert etwas anderes, wenn er eigeninitiativ das Tempo drosselt.

B: Vielleicht so etwas wie ein Wetterleuchten für neue Verbindlichkeiten zwischen den Menschen?!

A: Ja genau. Wenn wir beginnen, das dialogische Potenzial in uns einzuladen, dann wetterleuchtet etwas von dem, was der Visionär Václav Havel damals nur andeuten konnte. Wir betreten dann Räume, die größer sind als die uns bisher vertrauten. ■

Berenike Stolzenburg (B) und **Albert Vinzens** (A) besprechen sich über Alltagsdinge, denen sie Neues abzugewinnen versuchen. Sie sind dipl. Dialog-facilitators (GfK-Institut Zürich) und leben in Kassel.



Ein Riss geht durch eine Familie. Und ein Riss geht durch ein Land.

«Komm nach Israel, Mama.» Lang hat Lydia den Hilferuf ihres Stiefsohnes ignoriert, und als sie endlich ankommt, ist es zu spät. Immanuel ist tot. Selbstmord. Sie begibt sich auf die verzweifelte Suche, will verstehen. Ihn und damit auch das Land, das eigentlich eine Zuflucht sein sollte. Vor dem Hintergrund des israelisch-arabischen Konflikts beginnt ein spannender Roadtrip, der tief hineinführt in die Strukturen und Wunden ganzer Generationen.

«Ein intensiver, kluger Roman über Risse: der eine geht durch eine Familie, der andere entzweit ein ganzes Land. Wer sich fragt, wie sich Schmerz in Worte fassen lässt, findet hier ein literarisch eindrucksvolle Antwort.»

Mareike Fallwickl über
Hier ist alles sicher

Anneleen Van Offe

Hier ist alles sicher

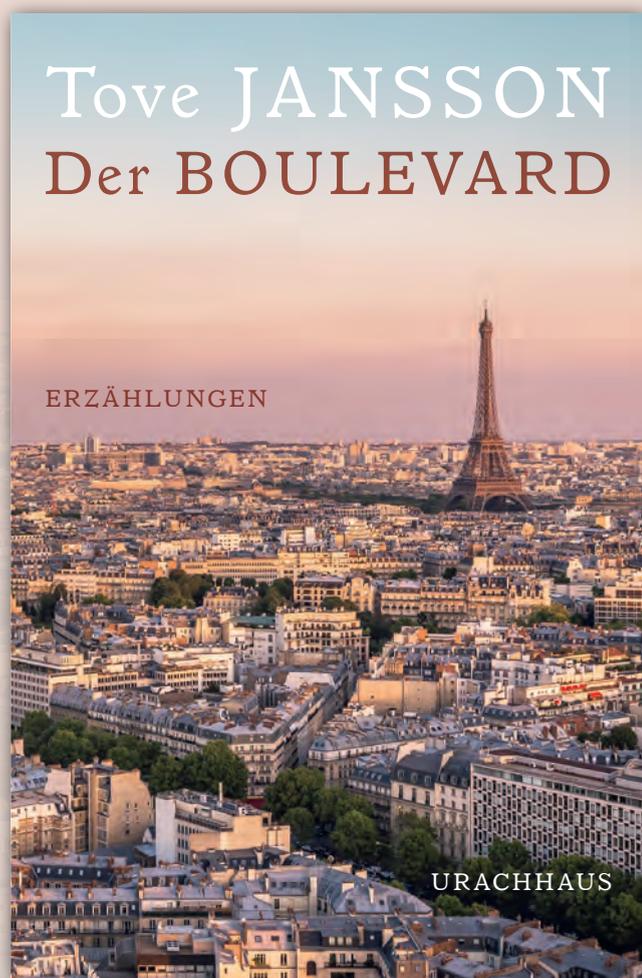
Roman | Aus dem Niederl. von Christina Burkhardt | 266 Seiten, gebunden mit SU, Fadenheftung und farbigem Lesebändchen
€ 24,- (D) | ISBN 978-3-7725-3031-9
www.geistesleben.de

© Auch als eBook erhältlich!

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe

»Tove Jansson war ein Genie. Eine Frau voller tiefgründiger Weisheit und großer Kunstfertigkeit.«

Philip Pullman



Tove Jansson
Der Boulevard
Erzählungen
Aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer
160 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag | € 22,90 (D)
ISBN 978-3-8251-5347-2

So wunderbar wie ein Frühling in Paris ...

Ein klarer, neugieriger Blick auf Orte in ganz Europa, auf Frauen und Männer in jedem Lebensalter und in unterschiedlichsten Situationen durchzieht die fünfzehn Erzählungen dieses Bandes. Ob in Paris, Dresden, Helsinki, auf Capri oder in den Schären: Janssons feiner Humor zeichnet so eigenwillige wie liebenswerte Charaktere.

Es ist ein einzigartiger Band, der hier von der Jansson-Forscherin Sirke Happonen zusammengestellt wurde. Die Texte waren bisher nur in finnischen Zeitschriften erschienen: der erste, titelgebende bereits 1934, der letzte 1997. So ergibt sich ein spannender Blick auf das Gesamtwerk Tove Janssons, der einmal mehr ihre Meisterschaft im Genre der Kurzgeschichte und der Erzählung belegt.

»Tove Jansson hat einen bestechend klaren und freundlichen Blick auf ihre Mitmenschen. Sie beobachtet sehr genau, aber sie verurteilt nicht – und das alles in einer wunderbaren, poetischen Sprache! Ein Lese-Genuss.«

Büchertreff

ZAUBERATLAS, AUSGEBREITET

von Karin Kontny

Zum Todestag von Ingeborg Bachmann, der sich am 17. Oktober 2023 zum 50. Mal jährt, werden in diesem Jahr viele Kapitel des Lebensbuches der Autorin wieder aufgeschlagen. Werden Räume aufgerissen, die lange Zeit nur ihr selbst gehörten – wie etwa im bereits im Frühjahr erschienenen intimen Briefwechsel zwischen ihr und ihrem Lebensgefährten, dem Schriftstellerkollegen Max Frisch. Es werden Orte und Wege begangen, die ihre Sprache, ihr Sein prägten. Nicht nur in ihrem Heimatland Österreich künden schon jetzt die Veranstaltungskalender von den diversen Würdigungen der gebürtigen Kärntnerin (geboren am 25. Juni 1926 in Klagenfurt), die zu den bedeutendsten Schriftstellerinnen des 20. Jahrhunderts gezählt wird. Mit ihren Gedichten, Essays, Erzählungen, Romanprojekten und Hörspielen schuf Ingeborg Bachmann einen einzigartigen (Sprach-)Kosmos, der sie zur Venus der Nachkriegsliteratur machte, die aus den Schrecken des Krieges aufstieg. Und der bis heute als Entdeckerland und Quelle der Inspiration dient.

Ingeborg Bachmann selbst entdeckte die eigentliche Quelle ihres Schreibens auf ihrer biographischen Landkarte allerdings erst spät. Bereiste viele Herz(schmerz)länder, bevor sie wieder dort landete, wo sie schon einmal ihr Glück und den wohl entscheidenden Motor für ihr Schreiben gefunden hatte:

im Gailtal. Gelegen zwischen Österreich, Slowenien und Italien. Von 1926 bis zum Kriegsende 1945 lebte sie viele Feriensommer in diesem engen Tal, spürte die Grenzen der drei Länder und atmete auch die «Grenze der Sprache», wie sie es empfand.

Umso verwunderlicher ist es, dass das Land ihrer Kindheit und Jugend bisher wenig bewandert ist und die von der Autorin als «Zauberatlas» bezeichnete Gegend, die sie Heimatgefühl und Fernweh zugleich lehrte, nahezu unberührt blieb. (Vielleicht ein Glück?) Nur wenige suchen das Gebirgstal auf, das vom Dobratsch, der Villacher Alpe, dominiert wird, die Ingeborg Bachmann als «Steilwand des Himmels» beschrieb. Nur selten suchen Literaturfans das kleine Dorf Obervellach bei Hermagor auf, wo Ingeborg Bachmann auch als erwachsene Frau wieder ihre Wurzeln und Erholung vom aufregenden und aufreibenden Leben als Literaturstar fand. Dabei liegt vielleicht gerade hier in Obervellach ihre Wahrheit und die Wahrheit und Quelle ihrer Literatur, wie sie es 1971 in einem Interview benannte: «Die Jugendjahre sind, ohne dass es ein Schriftsteller anfangs weiß, sein wirkliches Kapital ...»

Auf einem rund 90-minütigen Spaziergang durch Obervellach, wo erste Werke wie *Das Honditschkreuz* oder *Das Kriegstagebuch* mit der Beschreibung ihrer Sommerliebe zum jüdischen Soldaten Jack Hamesh



«Die Welt ist weit und die Wege von Land zu Land, und der Orte sind viele, ich habe alle gekannt ...»

*Ingeborg Bachmann**

entstanden, lässt sich nun dieser Quelle und Ingeborg Bachmanns Wahrheiten nachspüren. Gailtal-Guide Bernhard Gitschtaler nimmt Spurensucherinnen und Spurensucher ganzjährig mit auf eine sensible Zeitreise ins Kindheits- und Ursprungsland. Wer der vielseitigen Schriftstellerin und von der Suche nach dem wahren Wort Besessenen an diesem Ort ihrer biographisch-emotionalen Landkarte zum 50. Todestag die Ehre erweisen möchte, kann dies am 13. Oktober 2023 (15 Uhr) bei einem ebenfalls von Gitschtaler und von der Musikerin und Schauspielerin Maren Rahmann begleiteten Literaturspaziergang tun. Angeboten wird dieser in Kooperation mit dem Bachmann Junior Preis Hermagor. ■

Mehr Informationen unter www.gailtal-guide.at und unter www.via-iulia-augusta.at/via-zugabe-literaturspaziergang

* Ingeborg Bachmann, «Die Welt ist weit», in: *Werke Band 1*, Piper Verlag (2010), Seite 22.

ARKADIEN IM HINTERLAND

von Christian Hillengaß



Foto: Christian Hillengaß

Über Landstraßen ins nördliche Hinterland des Bodensees. Irgendwann abbiegen auf ein schmales Sträßchen. Wald, Weiden, Birken, Sumpfwiesen. Nach einer Weile tauchen ein paar Häuser auf ...

Hier, am Rand des Naturschutzgebietes *Ruhestetter Ried* hat sich der Bildhauer Cornelius Hackenbracht einen Lebens- und Arbeitsort geschaffen. In über 25 Jahren gestaltete er hier den Skulpturenpark *Neue Kunst am Ried*. Er umfasst den Ateliergarten des Künstlers und ein zwei Hektar großes Gelände, eingebettet in ein Wiesbiotop inmitten des Naturschutzgebiets. Auf Graswegen oder über frisch gemähtes Heu lassen sich hier in der weitläufigen, wunderschönen Landschaft Skulpturen von Hackenbracht und anderen Künstlerinnen und Künstlern entdecken.

Hinter dem Haus plätschert ein Brunnen, Schafe blöken, ab und an schreit ein Esel. Friedlich grasen die Tiere zwischen großen Steinskulpturen und Bäumen. Ein kleines Arkadien. Cornelius Hackenbracht hat die Skulpturen so in der Landschaft arrangiert, dass sie mit ihr korrespondieren. Bei seinen *Raumsteinen*, großen Skulpturen aus Kösseine-Granit, arbeitet er mit Durchlässen, die Blickwinkel ins Land eröffnen und Bewusstsein für den Umraum wecken. Die Steine sensibilisieren auch für die eigene, persönliche Verortung. Wie steht

man selbst in der Landschaft, was nimmt man wahr? Wie ist man mit den Elementen, mit Himmel und Erde in Verbindung?

Neben den äußeren Eindrücken und ihrer Wirkung führen die Wege im Skulpturenpark auch in innere Dimensionen. Dazu lädt die *Lichtung* ein – ein gemeinsames Projekt von Cornelius Hackenbracht und dem Dichter Michael Stoll. Acht Stelen aus Stahl, aus denen Texte des Dichters so herausgeschnitten sind, dass die Schrift von der dahinter liegenden Landschaft durchleuchtet wird. Über den Park verteilt, legen sie einen Pfad der Poesie durch das Gelände. Jeweils in der Nähe einer Skulptur platziert, können die Worte einen bestimmten Blick auf das Kunstwerk eröffnen, es ergänzen und erweitern. Sie laden aber auch dazu ein, zu verweilen – und den inneren Bildern zu folgen, die sie anregen.

Ein Zusammenspiel zwischen Außen und Innen findet auch in den zu Ausstellungsräumen ausgebauten Heuböden der ehemaligen Hofstelle statt. Hier zeigt Cornelius Hackenbracht unter anderem kleinere Werke von Künstlerinnen und Künstlern, die mit Großskulpturen im Gelände vertreten sind. Regelmäßig finden

hier Wechsellausstellungen statt, die auch Malerei und Grafik umfassen. Einige der Kunstschaaffenden, die hier zu sehen sind, werden von der angegliederten Galerie *Kunstkonvent* vertreten.

Seit den Anfängen des Parks, Ende der 1990er-Jahre, sieht Cornelius Hackenbracht das Gelände in stetiger Bewegung wachsen und sich verändern. Die Bäume, die er einst aufs brache Land gepflanzt hat, sind mittlerweile gestandene Exemplare. Ginkgos, Säuleneichen, Mammutbäume, Kastanien, Linden und Obstbäume. Manche von ihnen formen eine besondere Art von Architektur. In Zusammenarbeit mit der Forschungsgruppe Baubotanik der Universität Stuttgart, entstanden Bauwerke aus wachsendem Gehölz. Ein Steg aus Weiden, ein Turm und ein Pavillon aus Platanen, in dem eine große Tafel zu sommerlichen Festen einlädt. Sinnliches und Sinnendes verbinden sich im Skulpturenpark *Neue Kunst am Ried* auf feine Weise. Unter den Bäumen, weiter ins Gelände hineinspaziert, fällt der Spruch von Michael Stoll ins Auge, der zu dem, was an diesem Ort erfahrbar ist, so gut passt: *Vom / Zauber / der Lichtung / berührt / der sorgsame / Schritt / ins Freie.* ■

Neue Kunst am Ried, Riedstraße 26, 88639 Wald-Ruhestetten: www.neue-kunst-am-ried.de

Der Skulpturenpark ist ganzjährig frei begehbar. Lediglich für die Besichtigung der aktuellen Ausstellung in der Scheuer und für Führungen ist eine Anmeldung bei Cornelius Hackenbracht erforderlich: (0049) 01 76/45 75 72 62. Kommende Ausstellungen: bis 23.07.2023 *Environment Im Haus der Schläfer* des Malers, Grafikers und Bildhauers Günter Beier; 03.09.2023 bis 30.09.2023 *Kruzifix nochmal*, Plastiken des Bildhauers Ulrich Schreiber

ZÜRICHER GESCHNETZELTES À LA HILTL

von Elisabeth Weller

Was wäre Zürich ohne *Hiltl*, dem ältesten vegetarischen Restaurant der Welt, das es seit 1898 gibt?! Für mich wäre das ein Trauerfall, denn das Erste, was ich mache, wenn ich nach Zürich komme, ist, dass ich zum *Hiltl Sihlpost* eile. Dieses Restaurant befindet sich gleich beim Hauptbahnhof. Der Charme des ehemaligen Postgebäudes wurde erhalten und im Industriestil designt, die Fenster und Schließfächer sind noch vorhanden, der Tresen ist aus alten Schalterelementen gefertigt.

Manchmal gehe ich aber auch gleich zum *Haus Hiltl*, dem zentral gelegenen ursprünglichen Haupthaus, in dessen Nähe sich der spektakuläre *Hiltlsche Vegimetzg* befindet oder zur *Hiltl Pflanzbar* oder *Hiltl am See*. An allen Standorten findet man hohe Qualität zu erstaunlich bezahlbaren Preisen. Das Getränk kann man sich sparen, es befindet sich ein Wasserspender vor Ort, wie auch zumeist an öffentlichen Plätzen in Zürich. Auf diese Weise kann der in der Schweiz arg geschöpfte Geldbeutel entlastet werden. Das Ersparte gebe ich lieber für ein paar Trüffel bei *Teuscher* aus.

Das Besondere am *Hiltl* ist, dass es ohne Öko-Touch und Gesundheitsdünkel daherkommt. Im Gegenteil: Es ist up to date und «lässig», wie man in der Schweiz sagt. Nicht nur überzeugte Vegetarier- und Veganerinnen gehen dorthin. Das habe ich so leider noch nirgendwo erlebt. Kein Wunder, dass es nun auch in London ein *Hiltl* gibt und in der ganzen Schweiz viele Ableger mit Namen *Tibits* zu finden sind. Und – Neid! – seit 2019 gibt es in Darmstadt ebenfalls ein *Tibits*. Das Prinzip ist überall dasselbe: Den ganzen Tag kann man sich an einem ausgezeichneten, lückenlos üppigen und gut sortierten warmen und kalten Bio-Büffet nebst Süßspeisenbüffet selbst auf tun. Insbesondere das Züricher Geschnietzeltes à la *Hiltl* habe ich beim Bestücken meines Tellers nie ausgelassen. Da ich aber leider zu selten nach Zürich komme, koche ich mir es selbst, denn es ist zum Glück kinderleicht und oberlecker. Die Hauptsache ist die Soße, für die ich mir nicht nur beim Verfertigen, sondern auch beim Verspeisen Zeit lasse. Pilze und Gewürze sorgen dabei für *Umami* (japanisch: schmackhaft, würzige Essenz), die fünfte grundlegende Sinnesqualität der Geschmackswahrnehmung des Menschen neben süß, sauer, salzig und bitter.



Zutaten für vier Portionen:

400 g Champignons, 2 EL Sonnenblumenöl,
400 g Geschnietzeltes (Seitan oder Tofu), 25 g Butter,
1 Zwiebel (fein gehackt), 1 EL Tomatenmark, 1 Achtel Weißwein,
1 Schuss Cognac oder Sherry, 1 Becher Sahne,
1 Viertelliter Gemüsebrühe, 1 EL Misogewürzpaste, Salz,
1 EL Zitronensaft, Pfeffer, Piment, süßes Paprikapulver,
500 g breite Nudeln

Die Champignons putzen und feinblättrig schneiden. Tofu bzw. Seitan gleichfalls in feine kleine Fleckchen schneiden. Öl in einer Pfanne erhitzen und das Geschnietzelte darin bei niedriger Temperatur schonend anbraten, herausnehmen und beiseitestellen.

Nun einen Topf mit gesalzenem Wasser für die breiten Nudeln aufsetzen.

In derselben Pfanne die Butter erhitzen und die fein gehackten Zwiebeln anbraten. Diese sollen Farbe annehmen, aber nicht dunkel werden. Die Pilze und das Tomatenmark beifügen, weiterdünsten. Mit Weißwein und Cognac (bzw. Sherry) ablöschen, unter Rühren einkochen lassen. Sahne und Gemüsebrühe mit der Misogewürzpaste zugeben, zur gewünschten Konsistenz einkochen.

Am Schluss das Geschnietzelte dazugeben. Mit Salz, Zitronensaft und Pfeffer (gerne auch mit etwas gemahlenem Piment und süßem Paprikapulver) abschmecken. ■

Elisabeth Weller (www.elisabethweller.de) ist Kolumnistin dieses Magazins und Literaturvermittlerin, sie leitet u.a. literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart.

Unser SUDOKU im Juli | August

leicht

8				7			3
		6			1		
	9			2		5	
			8				9
		1		7	2		
3				5			
	5			9		3	
		7			8		
1			4				6

«Mehr einsame Hunde», hrsg. von J.-C. Lin

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde. Die schönsten Sudokus aus Japan* kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind! www.geistesleben.de

schwer

		6					7	
					5			4
9	5			4	8			
				9	2	3		
			8					
	5	8	7					
		7	6			9		2
3			1					
	2					5		

«Mehr einsame Hunde», hrsg. von J.-C. Lin



PREISRÄTSEL

Bedenkenswert 07+08 / 11

Die sichtbare Form eines Feuers. Die Schau eines Schönen, der Anblick der anderen, des eigenen Ichs im Spiegel. Ob sich im sinnlichen Reiz uns Menschen wohl Wahrheit andeutet, sich gar Wirklichkeit zeigt im Unmittelbaren der Welt? Ob sich Vollkommenheit offenbart oder doch nur Erscheinung, empirisch erhelltes Verständnis statt Schatten einer ewigen Vernunft?

Unser Vermögen zu wissen, zu erkennen, zu begreifen das Urbild im Abbild erregte schon Platons (427–347 v. u. Z.) Verdacht und seine denkenden Zweifel: «Offensichtlich kommt also etwas Unmögliches heraus, wenn man Wissen und Wahrnehmung gleichsetzt.» So verwarf er denn die Erkenntnis durch rein sinnliche Erfahrung und entwarf ein System, das die Kluft kennt zwischen *eidolon* und *eidos*, zwischen dem wahrnehmbaren Ding und dessen zeitlos unbedingten Grund. Einzig Dialektik erlaube Einsicht ins Vorbildliche. Nur Erinnerung jene in das Sein an sich, in

das Gute als dem erkennbar Höchsten, das Ursache sei für alles Rechte und Schöne der Welt.

Das wirkliche Wesen des Feuers. Die Existenz von Schönheit, von anderen, mein eigen eigentliches Ich. Wider den Schein des Materiellen hin zum vermeintlich Verborgenen zog es auch Plotin (ca. 205–270) in seinen Enneaden. Den Aufb u der Welt sah dieser streng hierarchisch und beschrieb ein Entströmen des Geistes aus *to hen*, dem Einen als Quelle von Vielfalt «jenseits des Seins». Nach «einem festen Grund der Erkenntnis, den nichts mehr erschüttern soll», suchte freilich ganz diesseits noch oft manch menschlicher Geist. Zuweilen kritisch wie Immanuel Kant (1724–1804), manchmal radikal gleich George Berkeleys (1685–1753): «Sein ist Wahrgenommenwerden.» Johann Gottlieb Fichte (1762–1814) begründete seine Erkenntnis im Subjektiven, im Absoluten vereint sah Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) gar

Denken und Sein. Mittels ästhetischer Erfahrung mit Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854) oder nach Friedrich Schiller (1759–1805) im kunstschnen Spiel befreit, durch Vernunft wie Spekulation hin zum universalen Prinzip von Feuer und Schönheit strebte stets die diesmal gesuchte Philosophie zum Bildnis vom Mensch und von dessen Freiheit. Denn «wer sich über die Wirklichkeit nicht hinauswagt, der wird nie die Wahrheit erobern.» ■ *Sebastian Hoch*

Nennen Sie uns die Denkrichtung und nehmen Sie dadurch Teil an der Verlosung von 5 Büchern von Georg Kühlewind *Licht und Freiheit. Kleiner Leitfaden für die Meditation.*

Die Lösung senden Sie bitte an: *a tempo* | Landhausstr. 82 | 70190 Stuttgart oder per E-Mail an: raetsel@a-tempo.de

Einsendeschluss ist der 25.08.2023 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinner und Gewinnerinnen werden schriftlich benachrichtigt.

Die gesuchte philosophische Denkrichtung im Juni war der *Rationalismus*.

Waldorf Würzburg. Da will ich hin.



waldorf-wuerzburg.de

Sie suchen gute Bücher für Kinder und Erwachsene? Lassen Sie sich hier inspirieren und schauen Sie in die digitalen Verzeichnisse der Herausgeberverlage unseres Magazins:



Zu den Verzeichnissen: QR-Code scannen oder geistesleben.de/gv-22

www.geistesleben.de



Zu den Verzeichnissen: QR-Code scannen oder urachhaus.de/gv-22

www.urachhaus.de



FREIE WALDORFSCHULE HEIDENHEIM

Wir suchen für das Schuljahr 2023/2024

Klassenlehrer
(w/m/d)

Deutschlehrer
(w/m/d)

Eurythmielehrer
(w/m/d)

INFORMATIONEN

www.waldorfschule-heidenheim.de

Verein Freie Waldorfschule Heidenheim e.V.
Ziegelstraße 50 | 89518 Heidenheim
Tel. 07321 9859-0



Ob Kinderbuch, Waldorfpädagogik, Wissenschaft oder kreatives Leben – lassen Sie sich regelmäßig über das Buchprogramm der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus informieren:

www.geistesleben.de/newsletter/



NEUE WALDORFSCHULE RENDSBURG i.A.

Zwischen den Meeren: Frischer Wind – weiter Horizont

Unsere zukunftsorientierte junge Schule entwickelt ihre Schwerpunkte u. a. in Kunst, grünem Handwerk und Medienkunde.

Bisher haben wir **zehn Klassen** mit schnellwachsender Schülerzahl.

Wir suchen **ab sofort und zum neuen Schuljahr (2023/2024) teamfähige, engagierte Kolleg*innen**, die mit uns Waldorfschule neu gestalten wollen.

Zu besetzen sind (mit entsprechenden Unterrichtsgenehmigungen) **folgende Fächer**, die auch gern miteinander kombinierbar sind:

ENGLISCH
für die Mittel- und Oberstufe mit Prüfungsgenehmigung ab sofort

RELIGION
für alle Klassenstufen ab 2023/24

MUSIK
für alle Klassenstufen mit Prüfungsgenehmigung ab 2023/24

EURYTHMIE
ab sofort (ein Klavierspieler ist selbstverständlich vorhanden)

KLASSENLEHRER/IN
– für unsere **5. Klasse** ab 2023/24

OBERSTUFENLEHRER/IN
mit Prüfungsgenehmigung für die Fächer **Mathematik, Physik, Geographie, Deutsch** ab 2023/24

Bewerbungen gern digital an:
info@waldorfschule-rd.de, z. Hd. Personalkreis.

Weitere Infos: www.waldorfschule-rd.de,
Tel.: 04331-1356010

Neue Waldorfschule Rendsburg i.A. ·
Nobiskrüger Allee 75 · 24768 Rendsburg

Centro Antroposófico

abtauchen – sich entspannen

Auf Lanzarote sind auch im Sommer frühlingshafte Temperaturen

www.centro-lanzarote.de

KLEINANZEIGEN

Rhetorik zu zweit – Kommunikationstraining in Einzelsitzungen. Tipps und Skills für mehr Leichtigkeit und Erfolg in Gespräch und Präsentation. Termine nach Vereinbarung. Ort: Zentrum Focus Stuttgart. Weitere Informationen unter www.rhetorik-zu-zweit.de oder mobil unter 0171 36 34 829.

3-Zimmer-Wohnung in Berlin zur Miete gesucht. Max 1200 € warm, im/um den Ring. A. Lonnemann: angelikalonnemann@gmx.de

I – Naturspektakel u. Seelenerlebnisse am Luganer See, ehem. Demeter-Hof (Oliven, Heilkräuter, Agrumi) 100 m ü. See, Südlage, Panoramablick, FEWO, 90 qm im 2-Fam.-Haus bis 4 Pers., 10 km v. Lugano. Tel: +39 034469144, E-Mail: gudlan@yahoo.de

Musik ist mehr als Töne – Klavier- und Gitarrenunterricht sowie Komposition und Musiktheorie in Stuttgart: www.sebastian-hoch.de

Wir suchen ab dem 01. 08. 2023 zur Verstärkung unseres erfahrenen Kollegiums Lehrkräfte in den Fachbereichen

freie waldorfschule
bremen osterholz

Kunst Oberstufe
Spanisch Oberstufe, Teildeputat
Sport Elternzeitvertretung
Musik Mittel- und Oberstufe, Volldeputat
sowie eine **Assistenz** für die erste Klasse in Teilzeit
und eine*n **Erzieher*in** für unser Hortteam

Die ein Teildeputat umfassenden Stellen können ggf. durch Fächerkombinationen auf ein volles Deputat erweitert werden.

Wir sind eine einzige Schule mit 13 Jahrgangsstufen und einem aufgeschlossenen Kollegium.

Wir bieten eine kollegiale Begleitung für Ihre Einarbeitungszeit und externe Fortbildungen und Vergütung nach interner Gehaltsordnung.

Wir unterstützen als Ausbildungsschule der LiP (Lehrer*innenbildung in Praxis) die Waldorflehrer*innenausbildung.

>> www.waldorfschule-bremen-osterholz.de

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung
z. Hd. des Personalkreises FWS Bremen Osterholz e.V.
Graubündener Str. 4, 28325 Bremen, personal@fwsost.de

FÜHRT IHR WEG ZU UNS?

Etwa 420 SchülerInnen und das Kollegium wünschen sich humorvolle LehrerInnen und engagierte MitarbeiterInnen

Wir suchen **Klassenlehrkräfte** insbesondere für die neue 1. Klasse

Lehrkräfte für
Biologie, Chemie, Mathematik, Französisch, Eurythmie, Sport (J)
und eine Fachkraft für **Schulsozialarbeit**

freie waldorfschule
kirchheim unter teck e.g.

Fabrikstrasse 33 - 37 · 73230 Kirchheim unter Teck
Tel. 07021 50470 · verwaltung@waldorfschule-kirchheim.de
www.fws-kirchheim.de · www.youtube.com/@fws-kirchheim



IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin | lin@a-tempo.de

Redaktion:
Maria A. Kafitz
Jean-Claude Lin
Paulina Suska

Gestaltung & Bildredaktion:
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:
a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin
instagram @atempo_magazin

Anzeigenservice:
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (11 Ausgaben) kostet 40,- Euro
(zzgl. Versandkosten: 10,- Euro Inland / 30,- Euro Ausland),
ein Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.
Die Mindestlaufzeit eines Abonnements beträgt ein Jahr
(11 Ausgaben). Zum Ende der Mindestlaufzeit ist es mit
einer Frist von einem Monat kündbar. Ansonsten verlängert
es sich auf unbestimmte Zeit und ist jederzeit mit einer Frist
von einem Monat zum Monatsende kündbar. Zu viel bezahlte
Beträge werden entsprechend zurückerstattet.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt.
FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur
Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:



Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich
geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung
weiterverwendet werden.

© 2023 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

ICH WILL AUCH BERUFEN WERDEN

von Jean-Claude Lin

Wie intensiv prägen sich manche Begegnungen und Bilder in das Gemüt eines Kindes ein! Anders allerdings als bei dem temperamentvollen, intellektuell wie spirituell begabten, in Wien geborenen Pionier der ersten Waldorfschule in Stuttgart und begnadeten anthroposophischen Redner und ab 1932 in England als Publizist und Heilpraktiker tätigen Walter Johannes Stein, kann ich mich nicht an eine um die Zeit meines neunten bis zehnten Lebensjahres erfolgten besonderen Begegnung mit einem Menschen erinnern. Eine Begegnung, die, wie er es für sich in seinem Leben in diesem Alter beschreibt, von so tiefgreifender Bedeutung wäre, dass die Nachwirkungen derselben ein ganzes Leben lang gespürt werden könnten. Ich kann mich aber wohl an eine Geschichte erinnern, deren Bilder mich seit ihrer Aufnahme stets begleitet haben.

Ich war in der dritten Klasse der für mich erst ein Jahr lang bekannten Waldorfschule The New School Kings Langley nördlich von London – also eben in dem von Walter Johannes Stein in seinen *Lebenserinnerungen* erwähnten besonderen Alter von neun Jahre. Da erzählte unser robuster und jovialer Klassenlehrer J.B. Wells – er hatte vor seiner Zeit als Waldorfllehrer im Gemüseanbau gearbeitet – das ganze dritte Schuljahr über Geschichten aus dem Alten Testament. Diese täglich gegen Ende des morgendlichen Hauptunterrichts in freier Rede erzählten Geschichten nahm ich begierig auf. Und an einem Morgen erzählte er von Gideon aus dem Buch der Richter.

Die Israeliten hatten wieder einmal ihrem Herrn zugunsten des fremden Gottes Baal den Rücken gekehrt und waren in die Knechtschaft der Midianiter und Amalektiker geraten. Der glaubenstreue Gideon sollte das israelische Volk wieder aus dem fremden Joch befreien. So versammelten sich die Israeliten zum Kampf. Aber ihr Herr befahl Gideon, auf alle, die ängstlich und verzagt waren, zu verzichten. So verließen 22.000 Männer die Ränge der Israeliten und 10.000 blieben übrig. Das waren immer noch zu viele, befand der Herr. So teilte er seinem treuen Diener Gideon mit, er solle diese 10.000 Männer zum Wasser führen und trinken lassen. Alle, die liegend oder kniend mit dem Mund zum Wasser tranken, sollte er aus dem Heer entfernen. Nur diejenigen, die aus der Hand tranken, sollten in den Kampf ziehen. Das waren bloße drei Hundertschaften! Mit diesen erzwang Gideon mit der Hilfe des Herrn den Sieg und die Befreiung der Israeliten.

Von dem Tag an, an dem ich davon erzählt bekam, trank ich an einem Brunnen, einer Quelle oder sonstwie fließendem Wasser nur noch aus der Hand und niemals mehr direkt mit dem Mund am Wasser. Ich wollte unbedingt unter den Berufenen sein. ■

Da kommt etwas auf Giesbert zu ...



Giesbert freut sich, endlich wieder in seiner Regentonne wohnen zu können – der Sommer ist herrlich, und gemeinsam mit Kater Munz macht er die Bekanntschaft von Wildbienen, die frisch ins Insektenhotel im Garten eingezogen sind.

Aber damit nicht genug. Bald darauf quartieren sich auch noch Hühner ein, was seinen Alltag doch ziemlich durcheinanderbringt. Noch dazu kann er den leicht störrisch veranlagten Damen zunächst nichts recht machen. Doch spätestens, als er einen Marder vertreibt, der der Hühnerdame Mechtild einen Riesenschrecken einjagt, beginnen sie zu verstehen, dass sie es mit einem ganz besonderen Charakter zu tun haben, den sie schon bald in ihre Herzen schließen ...

Einmal mehr gelingt es Daniela Drescher mit ihrer unerschöpflichen Fantasie, herrliche Geschichten rund um den Wicht Giesbert zu erzählen. Angenehm Vertrautes kombiniert sie mit köstlichen neuen Charakteren und Abenteuern – und genau dafür lieben Kinder und Erwachsene ihre Bücher seit vielen Jahren!

Daniela Drescher (Text und Illustrationen)

Giesbert und die Gackerhühner

ca. 96 Seiten, durchgehend farbig, gebunden | ca. € 19,90 (D)

ISBN 978-3-8251-5359-5 | (ab 5 Jahren) | **Ab 24. August neu im Buchhandel!**



 **Verlag Urachhaus** | www.urachhaus.de 



Ein mysteriöser Turm, ein Mädchen mit einem Geheimnis und jede Menge knifflige Rätsel!



Ben Guterson
**Die Einsteins
und der geheimnisvolle Turm**
Mit Illustrationen von Lobke van Aar
Aus dem Engl. von Alexandra Ernst
285 Seiten, gebunden mit Schutz-
umschlag, Lesebändchen und
Spotlack | € 20,- (D) | (ab 12 Jahren)
ISBN 978-3-7725-2802-6

Zack zieht mit seinen Eltern und Geschwistern nach Vista Point, einer abgelegenen Kleinstadt. In der unbekanntenen Umgebung sucht die Familie einen Neuanfang. Die neue Heimat liegt in einer Gegend mysteriöser Orte: Es gibt versteckte Seen, geheime Höhlen mit Botschaften und jenen großen Turm, der Zack und seine Geschwister magisch anzieht. Vor allem, als sie dort eine kryptische Botschaft entdecken. Als beim Turm auch noch die unbekannte und doch seltsam vertraute Ann auftaucht, beginnt ein fesselndes Abenteuer, bei dem Zack mehr als ein Rätsel lösen muss ...

Endlich nach der so begeistert aufgenommenen *Winterhaus*-Trilogie das langersehnte neue Buch des Meistererzählers Ben Guterson: eine grandiose Kombination aus guter Story, kniffligen Rätseln und betörender Magie. Intelligent und raffiniert.

